

7.

Die kaiserliche Akademie um die Jahrhundertwende.

Die Entwicklung zur Forschungsakademie in drei Phasen

7.1

Phase I: Die kaiserliche Akademie führt erste Eigenforschungsprojekte durch

7.1.1 Meeres- und Tiefseeforschung im Mittelmeer und im Roten Meer

7.1.2 Archäologisch-epigrafische Durchforschung Kleinasiens

Fakten-Box:

Der Beginn des erfolgreichen Forschungsunternehmens Ephesos

7.2

Phase II: Der reiche Geldsegen ermöglicht die Gründung neuer Kommissionen und die Durchführung wissenschaftlicher Unternehmungen in großem Maßstab

7.2.1

Die Treitl-Erbschaft

Fakten-Box:

Joseph Treitl vererbt der Akademie eineinhalb Millionen Gulden

Fakten-Box:

Die österreichische Pestexpedition 1897

7.2.2

Die Phonogrammarchiv-Kommission. Zur Gründung des ersten Tonarchivs der Welt

Fakten-Box:

„Es hat mich sehr gefreut, auf Wunsch der Akademie der Wissenschaften meine Stimme in den Apparat hineinzusprechen und dieselbe dadurch der Sammlung einzuverleiben.“ Die Stimm-
aufnahmen Kaiser Franz Josephs im Phonogrammarchiv

7.2.3

Geophysikalische Kommissionsforschung

7.2.4

Historisch-archäologische und philologisch-ethnografische Kommissionsforschung

Fakten-Box:

Die südarabische Expedition 1898/99

Fakten-Box:

Sprachstudien mit Native Speakers in Südarabien und Wien

7.3

Phase III: Die Akademie wird Forschungsträger. Stiftungen ermöglichen die ersten Institute

7.3.1

Das Institut für Radiumforschung – das erste seiner Art weltweit

7.3.2

Die Biologische Versuchsanstalt (BVA) im Wiener Prater – eine der weltweit ersten Forschungseinrichtungen für experimentelle Biologie

7.3.3

Das Seegen-Institut – finanziert, aber nicht gegründet

7.4

Wissenschaftsinstitutionalisierung an der Akademie um 1900. Wandel in der Forschungspraxis

7.4.1 Institutionalisierung

7.4.2 Forschungspraxis

7.5

Resümee

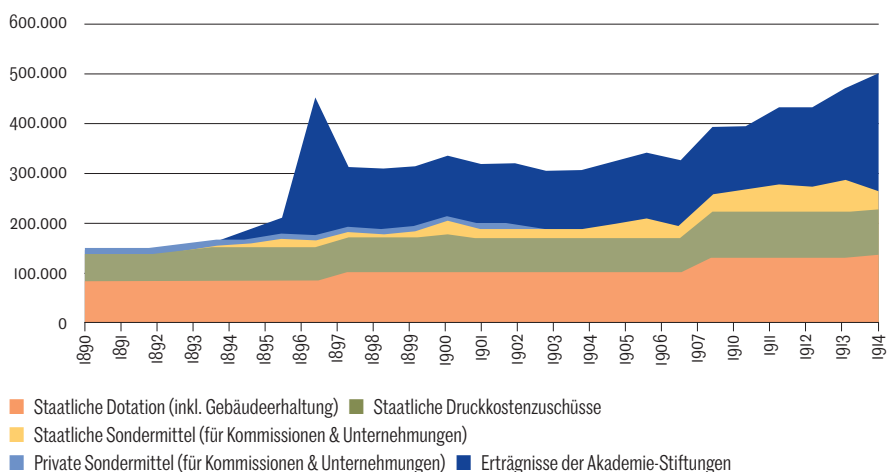
In den 1890er Jahren vergrößerte sich der Handlungsspielraum der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften massiv. Sie betrieb erste große Eigenforschungsprojekte und entwickelte sich tendenziell von einer Publikationsakademie zu einer Forschungsakademie. Insbesondere verhalfen ihr neue Finanzierungsformen zu einer signifikanten Erweiterung ihres geografischen und wissenschaftlichen Aktionsradius. Mit dem Zugriff auf Stiftungsgelder, durch den sich das jährliche Budget der Akademie für Forschungszwecke schon ab Mitte der 1890er Jahre vervielfachte (siehe Grafik 4), wandelten sich zusehends auch Forschungspraxis und -organisation.

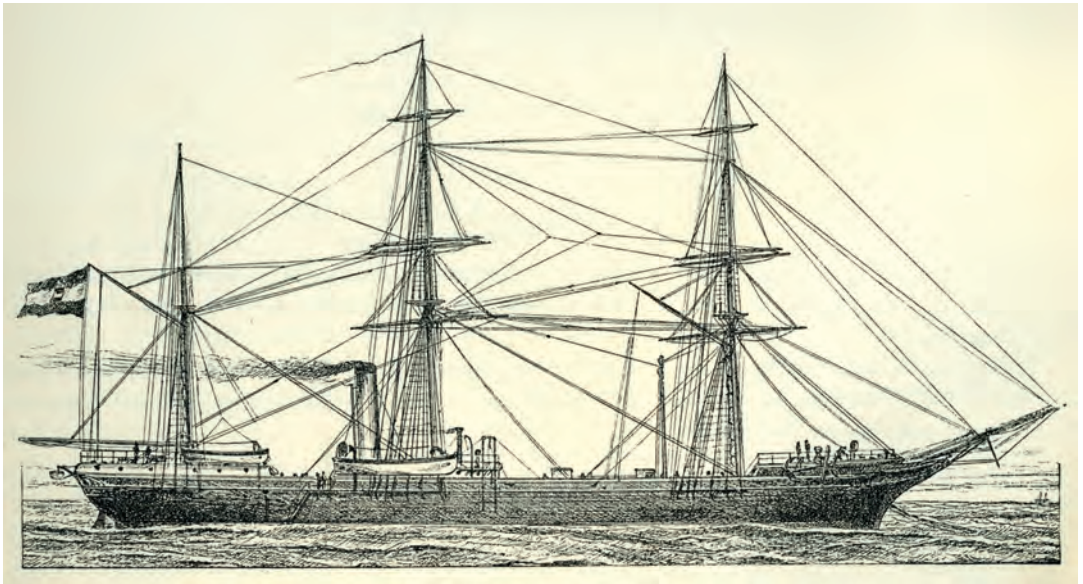
In diesem Kapitel wird gezeigt, welche Forschungen mithilfe privater Geldgeber, allen voran Joseph Treitl (1804-1895), auf den Weg gebracht wurden. Stiftungen, Vermächtnisse und Schenkungen ermöglichten aufsehen-erregende Expeditionen und großangelegte Sammlungsaktivitäten.¹ Unter Akademiepräsident Eduard Suess entwickelte sich die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zur wissenschaftlichen Innovationsagentur des Staates. Mit ihren neuen Unternehmungen rückte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften um die Jahrhundertwende zunehmend in das Rampenlicht der internationalen Wissenschaftsöffentlichkeit. Teilweise wurden erfolgreiche, bis in die Gegenwart reichende Wissenschaftstraditionen begründet, teilweise wurden in dieser Zeit durch die Akademie aber auch Forschungspraktiken etabliert, die heute aufgrund der im imperialen Kontext erworbenen Objekte kritisch bewertet werden. So sicherte sich die Akademie im Wettlauf

Grafik 4: Einnahmen der Akademie aus staatlicher Förderung (Dotation, Druckkostenbeitrag, Subvention für einzelne Unternehmungen und Kommissionen sowie Gebäudeerhaltung) und aus eigenen Stiftungserträgen von 1890 bis 1914. Die Höhe der Stiftungserträge wurde von der Akademie in den Rechnungsabschlüssen nicht explizit ausgewiesen, sie lässt sich erst ab 1896 durch die Einnamenseizeile „3 % Beiträge der Stiftungen zu den Verwaltungsauslagen“ indirekt erschließen und wurde darauf basierend errechnet. Datengrundlage: AÖAW, Buchhaltung, Rechnungsabschlüsse 1890–1914

- 1 In diesem Kapitel wird erneut auf die bislang wenig erforschten Expeditionen Bezug genommen, die in Kapitel 5 umfassend dargestellt werden. Gezeigt wird in diesem Kapitel, wie die großen privaten Zuwendungen an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften um 1900 ermöglichten, dass Österreich zu einem ernstzunehmenden Akteur im internationalen Expeditionswesen wurde.

Grafik 4: Einnahmen der Akademie aus staatlicher Förderung und eigenen Stiftungserträgen 1890 bis 1914 (in Kronen)





mit Institutionen westlicher Kolonialmächte prestigeträchtige Grabungsplätze in Kleinasien und Ägypten. Die Unternehmungen reichten von der Sammlung antiker Inschriften über die Ausgrabung und anthropologische Auswertung menschlicher Überreste zur Erforschung der Besiedelungsgeschichte Altägyptens bis hin zur Vermessung und fotografischen Dokumentation indigener Bevölkerungsgruppen in Afrika. Die letztgenannten Akademieforschungen fanden in einem heute als rassistisch betrachteten Kontext statt, um dessen Aufarbeitung sich die ÖAW im 21. Jahrhundert bemüht.

56. Die SMS Pola, ausgerüstet für die Tiefsee-Expeditionen der Akademie

Mit der in diesem Kapitel dargestellten Forschungstätigkeit legte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien um 1900 den Grundstein für jene Forschungsakademie, die sich nach der Überwindung eines durch die Weltkriege bedingten Stillstands schließlich in der Zeit des Kalten Kriegs formierte. Im Folgenden wird die schrittweise Entwicklung der Akademie der Wissenschaften zur international anerkannten Forschungsakademie in drei Phasen bzw. drei Abschnitten dargestellt.

7.1 Phase I: Die kaiserliche Akademie führt erste Eigenforschungsprojekte durch

Treibende Kraft war das Bestreben, der Akademie eine Vorrangstellung im internationalen Wettlauf um die wissenschaftliche Aneignung der Welt zu sichern.² Die Akademie der Wissenschaften setzte hierbei erste Akzente in

2 Zur Verbindung von Archäologie und imperialistischer Politik vgl. TRÜMLER, Das große Spiel, 2010.

57. Otto Benn-
dorf, Initiator der
archäologischen
Kleinasienfor-
schung der
Akademie



58. Johann II.
Fürst von Liechten-
stein, Förderer der
archäologischen
Kleinasienfor-
schung der
Akademie



den Bereichen der Meeres- und Altertumsforschung, in denen sie 1890 eigene Forschungsprojekte startete: 1889 setzte die math.-nat. Klasse der Akademie auf Antrag ihrer wM Franz Steindachner (1834-1919), Franz Hauer (1822-1899) und Julius Hann (1839-1921) die Kommission für Erforschung des östlichen Mittelmeeres ein, und 1890 lief das Forschungsschiff Pola (Abb. 56) zum ersten Mal in wissenschaftlicher Mission aus. Im selben Jahr gründete die phil.-hist. Klasse auf Betreiben von wM Otto Benndorf (1838-1907, Abb. 57) die Kommission für archäologische Erforschungen Kleinasiens. Ab 1894 bezogen zwei junge Gelehrte die Stellung wissenschaftlicher Attachés in der k. u. k. Botschaft in Konstantinopel und im Generalkonsulat in Smyrna/Izmir, um vor Ort eine Sammlung antiker Inschriften anzulegen. Die beiden ersten großen Eigenforschungsprojekte der Akademie wurden von unterschiedlichen Stellen gefördert: Während die Kosten für die Meeresforschung von der math.-nat. Klasse der Akademie und der k. u. k. Kriegsmarine getragen wurden, fand sich für die Kleinasienforschung mit dem Fürsten von Liechtenstein (1840-1929, Abb. 58) ein potenter privater Geldgeber.

7.1.1 Meeres- und Tiefseeforschung im Mittelmeer und im Roten Meer

Ab 1890 startete die kaiserliche Akademie der Wissenschaften fünf Missionen zur Erforschung der Tiefsee im östlichen Mittelmeer.³ Im Anschluss an die erste globale Tiefseexpedition der britischen Korvette Challenger 1872 bis 1876 betrieben die meisten seefahrenden Nationen die systematische Erforschung der tieferen Meeresregionen.⁴ Auch an der kaiserlichen Akademie

3 Siehe Kapitel 5, 216-220.

4 Vgl. SCHEFFBECK, Die österreichisch-ungarischen Tiefsee-Expeditionen, 1991; ders., Wissenschaftliche Forschungen, 2014, 342.

in Wien war man über die spektakulären Ergebnisse dieser Expedition bestens informiert, wurden doch ab 1885 über das Ministerium des Äußeren Nummern des *Report on the Scientific Results of the Voyage of H.M.S. Challenger, During the Years 1872-1876* bezogen.⁵ Unter österreichischer Flagge liefen, finanziert durch die math.-nat. Klasse der Akademie und die k. u. k. Kriegsmarine, das für Forschungszwecke verwendete Schiff *Pola* in den Jahren 1890 bis 1898 und das Schiff *Taurus* in den Jahren 1894 bis 1903 aus.⁶ Solche Allianzen zwischen Wissenschaft und Militär lagen nahe, da staatliche Expansions- und Verteidigungspolitik in gleichem Maße fundiertes Wissen um geografische Räume benötigten wie wissenschaftlicher Erkenntniszuwachs von extern bereitgestellter Infrastruktur abhängig war.⁷ Josef Luksch, Professor der k. u. k. Marine-Akademie und Teilnehmer an mehreren Expeditionen der Akademie in den 1890er Jahren, fasste die gelungene Kooperation der Akademie mit anderen Institutionen folgendermaßen zusammen:

Der Staat, wissenschaftliche Corporationen und die Kräfte zahlreicher Einzelnen haben einmüthig zusammengewirkt, die Meereskunde zu fördern und ein Gebiet der Erdkunde zu erweitern, welches, unter den Wissenschaften eines der jüngsten, dennoch in neuerer Zeit für die praktischen Bedürfnisse der Menschen grosse Bedeutung gewonnen hat, da die Navigation, der Handel und Verkehr, sowie die Nationalökonomie aus ihr die vitalen Bedürfnisse befriedigt.⁸

Die Kooperation der Akademie mit der Marine hatte sich durch die von Handelsminister Konteradmiral Freiherr Bernhard von Wüllerstorff-Urbair (1816-1883) angestoßene Erforschung der Adria bereits bewährt: 1866 hatte die Marine eine Generalaufnahme des Adriatischen Meeres beschlossen und die Akademie dazu eingeladen, im Zusammenhang mit den anfallenden Arbeiten physikalische Untersuchungen durchzuführen.⁹ Die Akademie kam dem Ansuchen nach und richtete zu Beginn des Jahres 1867 ihre Kommission zur Erforschung der physikalischen Verhältnisse des Adriatischen Meeres (Adriakommission) ein, der es insbesondere oblag, die Koordination der Forschungsaktivitäten der verschiedenen militärischen und zivilen Institutionen in die Hand zu nehmen. Geplant waren Studien zu Ebbe und Flut, zu den Meeresströmungen, zur Seetemperatur, zum Salzgehalt des Meerwassers und zur Meteorologie.¹⁰ Während zoologische For-

5 Vgl. AÖAW, Bestand Challenger-Report.

6 Siehe Kapitel 5, 619f.

7 Vgl. SCHEFBECK, Wissenschaftliche Forschungen, 2014, 342f.; MATIS, Dual Use Research, 2018, 145f.

8 LUKSCH, Ueber den Antheil, 1898, 65.

9 Vgl. ebd., 51-54.

10 Vgl. ebd., 53; HUBER, Geschichte, 1897, 140f.; vgl. weiters die fünf Berichte der zur Erforschung der physikalischen Verhältnisse des Adriatischen Meeres eingesetzten Kommission (Adria-Kommission), 1869-1880, bibliografisch erfasst in: MEISTER, Geschichte, 1947, 291.

sungen aus Kostengründen ausgeklammert wurden, leistete die Kommission im Bereich der meteorologischen Beobachtungen, dem Studium der Gezeiten und Strömungen, der Meereswasseruntersuchungen und der erdmagnetischen Messungen Pionierarbeit, die in einem fünfbändigen Werk publiziert wurde.¹¹

Waren die Arbeiten der Adriakommission noch als Ergänzung zu dem primären Ziel der k. u. k. Marine, eine neue Seekarte der Adria für Handel und Militär zu erstellen, gedacht, so stand auf den Forschungsfahrten der Pola in den 1890er Jahren die Gewinnung neuer ozeanografischer Erkenntnisse im Vordergrund. 1889 „fühlte die kaiserliche Akademie die Verpflichtung, die Vornahme solcher Studien im östlichen Mittelmeere durch Österreich anzuregen“¹² und stieß damit beim wissenschaftsaffinen Admiral der k. u. k. Kriegsmarine, Freiherr Daublesky von Sterneck (1829-1897) – nach ihm benannte die Akademie posthum im Jahr 1897 auf Antrag der math.-nat. Klasse die 1892 östlich von Rhodos entdeckte Sterneck-Tiefe, die mit 3.591 Metern bis dahin entdeckte größte Tiefe des Mittelmeers –, auf offene Ohren.¹³ Für die Koordination der geplanten Expeditionen richtete sie 1889 eine Kommission für Erforschung des östlichen Mittelmeeres ein, die 1897 in Kommission für ozeanographische Forschungen umbenannt und kurz oft schlicht als Tiefseekommission bezeichnet wurde.¹⁴ Mit dem östlichen Mittelmeer erforschte die Akademie ein von anderen Nationen noch nicht besetztes Gebiet und wählte dafür den innovativen Ansatz, einen begrenzten Forschungsraum ins Visier zu nehmen und systematisch zu durchforschen.¹⁵ Rivalitäten zwischen den Nationen begünstigten hier den wissenschaftlichen Fortschritt in Österreich, da die Motivation staatlicher Einrichtungen wie des Militärs befeuert wurde, international prestigeträchtige Forschung zu fördern, um damit das nationale Ansehen zu heben.¹⁶

Die Tiefseekommission der kaiserlichen Akademie war mit dem Zoologen Franz Steindachner, dem Paläontologen Franz Hauer, dem Meteorologen Julius Hann, dem Zoologen Carl Claus (1835-1899) sowie dem Geologen und Sekretär der math.-nat. Klasse Eduard Suess prominent besetzt.¹⁷ Für die Erstellung eines wissenschaftlichen Arbeitsprogramms, die Auswahl der teilnehmenden Forscher sowie für die Finanzierung der wissenschaftlichen Ausrüstung und Publikationen übernahm die Akademie die Verantwortung. Die k. u. k. Kriegsmarine kam für die technische Infrastruktur –

11 Vgl. SCHEFBECK, Wissenschaftliche Forschungen, 2014, 348.

12 Vgl. Bericht des Secretärs der math.-naturw. Classe, in: Alm. 40 (1890), 201.

13 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 17.12.1897 (A 523); HUBER, Geschichte, 1897, 142f.; Sitzung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe vom 7. Jänner 1898, in: Amn 35 (1898), 1f.

14 Vgl. SCHEFBECK, Wissenschaftliche Forschung, 2014, 368.

15 Vgl. ebd., 352 u. 367.

16 Vgl. ebd., 352.

17 Vgl. ebd., 368; zu Suess vgl. HOFMANN/HARZHAUSER, Naturgeschichten, 2021, 66-69.

vor allem die Bereitstellung des Schraubendampfers Pola als geeignetes Expeditionsschiff – auf, und das k. u. k. Naturhistorische Hofmuseum erklärte sich zuständig für die Übernahme, Aufbereitung und Erhaltung der umfangreichen Sammlungen.¹⁸ Für die neue Aufgabe wendete die Akademie vorläufig einen Betrag von 12.000 fl. auf, der später auf 17.950 fl. aufgestockt werden musste, um die kostspielige Anschaffung der erforderlichen, zu einem großen Teil im Ausland angekauften Apparate abzudecken.¹⁹ Mit Stolz stellte Suess 1890 fest, „dass kaum noch eine ähnliche Expedition mit einem so vollständigen und technisch so vorgeschrittenen Inventar eingeschifft worden ist“.²⁰

Bereits 1890 lief die Pola zum ersten Mal in wissenschaftlicher Mission aus, 1891 folgte eine zweite, 1892 eine dritte und 1893 eine vierte Fahrt. 1894 war die Pola zum Zweck zoologischer Forschungen im Adriatischen Meer unterwegs, während im Marmarameer chemische Untersuchungen auf der SMS Taurus durchgeführt wurden. Das Ergebnis der bis 1898 durchgeführten sechs Reisen war eine Vielzahl von Daten und Material für weitere wissenschaftliche Auswertungen. An 521 Standorten auf See und 60-mal in Häfen hatten die Forscher 118-mal in Tiefen bis zu 3.000 Metern am Meeresgrund „gedrescht“, „91mal in den Zwischentiefen mit Schliessnetzen und 170mal an der Meeresoberfläche pelagisch gefischt“, 352 Lotungen bis zu Wassertiefen von 4.400 Meter ausgeführt, 2.561 Meerestemperaturen bestimmt und 1.788 Wasserproben aus den verschiedensten Meerestiefen und vom Meeresgrund gewonnen.²¹

Auf die Expeditionen im östlichen Mittelmeer folgten in den Jahren 1895 bis 1898 zwei Untersuchungsfahrten der Pola im Roten Meer.²² Diesmal war es die Kriegsmarine, die mit der Einladung, an Forschungsfahrten teilzunehmen, an die kaiserliche Akademie herantrat. Geplant waren Erdschweremessungen, magnetische Beobachtungen, astronomische Ortsbestimmungen, geodätische Aufnahmen von Hafen- und Ankerplätzen sowie die Einrichtung temporärer meteorologischer Stationen. Zoologische und physikalische Untersuchungen der Akademie sollten unter der Leitung von Steindachner, der bereits bei den Mittelmeerfahrten im Einsatz gewesen war, ermöglicht werden. Für die Ausrüstung mit wissenschaftlichen Instrumenten war wiederum größtenteils die Akademie zuständig, zusätzlich beteiligten sich daran nun aber auch andere staatliche Institute.²³ Als wissen-

18 Vgl. LUKSCH, Ueber den Antheil, 1898, 60; SCHEFBECK, Wissenschaftliche Forschungen, 2014, 368.

19 Vgl. Bericht des Secretärs der math.-naturw. Classe, in: Alm. 40 (1890), 203.

20 Vgl. ebd.

21 Vgl. LUKSCH, Ueber den Antheil, 1898, 61f. „Gedrescht“ bezieht sich auf den Einsatz von Schleppnetzen, mit denen Pflanzen und Tiere am Meeresgrund gesammelt wurden; „pelagisch“ bedeutet „in küstenfernem Gewässer“.

22 Siehe Kapitel 5, 220.

23 Vgl. LUKSCH, Ueber den Antheil, 1898, 62-64; POTT, Expedition, 1898, 1-7.

schaftliche Ausbeute ihrer erneuten Fahrten auf der Pola konnten die Wissenschaftler umfangreiches Material verbuchen, das über 300 Kisten füllte.²⁴

In ihren insgesamt acht Tiefseeexpeditionen übernahm die Akademie den seit den 1870er Jahren international gängigen integrativen Ansatz, physikalische, chemische, geologische und biologische Untersuchungen gemeinsam an Bord eines Forschungsschiffes durchzuführen.²⁵ Der publizistische Output erschien in 13 selbstständigen Reihen der Denkschriften der Akademie,²⁶ dank derer das östliche Mittelmeer und das Rote Meer zur Jahrhundertwende zu den am besten erforschten Meeresgebieten der Erde zählten. Die am Naturhistorischen Hofmuseum bearbeiteten und aufbewahrten Sammlungen dienten über viele Jahre hinweg als Grundlage zahlreicher wissenschaftlicher Arbeiten.²⁷

7.1.2 Archäologisch-epigrafische Durchforschung Kleinasiens

Otto Benndorf, ordentlicher Professor für klassische Archäologie und wirkliches Mitglied der kaiserlichen Akademie, gelang es 1890, einen großzügigen Förderer für ein längerfristiges Forschungsvorhaben der Akademie zu gewinnen: Johann II., regierender Fürst von und zu Liechtenstein, Ehrenmitglied der kaiserlichen Akademie seit 1889, bedachte die Akademie bis 1903 jährlich mit 5.000 fl. (insgesamt 140.000 K) zur Herstellung eines Corpus der antiken Inschriften Kleinasiens.²⁸ Damit legten beide den Grundstein für den bis heute bestehenden Schwerpunkt der Altertumswissenschaften in Kleinasien an der Akademie.²⁹

In einem Brief hatte Benndorf dem Fürsten von und zu Liechtenstein seine großen Pläne für eine umfassende archäologisch-epigrafische Durchforschung der antiken römischen Provinz Asia minoris, damals Kernland des Osmanischen Reiches, vorgelegt.³⁰ Mit Ausnahme der kleinasiatischen Westküste seien diese antiken Landschaften noch völliges archäologisches

24 Vgl. ebd., 64.

25 Vgl. SCHEFBECK, Wissenschaftliche Forschungen, 2014, 352, 367.

26 Bibliografisch erfasst in: MEISTER, Geschichte, 1947, 292-294.

27 Vgl. SCHEFBECK, Wissenschaftliche Forschungen, 2014, 371.

28 Höss, Fürst Johann II., 1908, 318. Wegen Ertragseinbußen aufgrund von Missernten in den böhmischen Gütern wurde die Förderung der Kleinasiatischen Kommission durch Fürst Liechtenstein 1904 nicht mehr verlängert; vgl. Hausarchiv Liechtenstein, FA 312, Leopold Walcher an Fürst Johann II., Konzept vom 20.11.1903. Von 1908 bis 1915 erhielt die Kommission eine staatliche Förderung von jährlich 8.000 K; vgl. HYE, Die staatliche Finanzierung, 2019, 100, sowie die jährlichen Rechnungsabschlüsse des Fonds der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften für die Verwaltungsjahre 1908 bis 1915, AÖAW, Buchhaltung-Rechnungsabschlüsse 1a.

29 Die Edition der griechischen und lateinischen Inschriften Kleinasiens in der Reihe *Tituli Asiae minoris* wird in der Abteilung Altertumswissenschaften (Documenta Antiqua) am Österreichischen Archäologischen Institut der ÖAW bis heute fortgesetzt.

30 Vgl. Hausarchiv Liechtenstein, FA 329, Otto Benndorf an Fürst Johann II. von und zu Liechtenstein, 21.4.1889.

Brachland, das Benndorf und seine Mitarbeiter betreten und für die Forschung erobern wollten. Den wissenschaftlichen Wert des Unternehmens sah Benndorf darin, dass „die schriftliche Überlieferung Kleinasiens [...] für große Perioden der alten Geschichte fast ausschließlich in den epigraphischen Urkunden“ lag. Das wesentliche Ziel sei daher, dass die Akademie „Kleinasien Jahr für Jahr in möglichst ausgedehnter Weise durch jüngere Sachverständige bereisen“ lasse, um „im Laufe der Zeit ein Corpus antiker Denkmäler Kleinasiens zusammenstellen zu können“. Dem Staat bleibe es überlassen, „nach dem Beispiele auswärtiger Regierungen von Zeit zu Zeit [...] durch größere Expeditionen einzelne Ruinenplätze des Orients“ auszugraben. Benndorf versuchte in seinem Schreiben Johann II. mit dem Argument zu überzeugen, dass Österreich im Unterschied zu anderen Staaten nicht über ein archäologisches Institut im „Orient“ verfügte. Als „das berufene Organ“ für die Einrichtung planmäßiger Untersuchungen betrachtete Benndorf die Akademie der Wissenschaften, die hierfür allerdings nicht über die nötigen Mittel verfüge – im Unterschied zur Pariser Akademie, die durch reiche Stiftungen des französischen Adels ausgestattet sei, sowie zu der vom preußischen Staat wohldotierten Berliner Akademie. In dem Schreiben an den Fürsten, der sich bereits als Förderer archäologischer Unternehmungen verdient gemacht hatte, formulierte Benndorf den Plan, dass die von österreichischer Seite begonnene archäologische Forschung im „Orient“ „künftig der Glückssphäre ausserordentlicher Gunstbezeugungen entrückt und in die Form einer bleibenden Institution gebracht werden könnte“. Benndorf ersuchte den Fürsten, durch „eine einmalige grosse Schenkung“ an die Wiener Akademie oder „durch regelmässige jährliche Beiträge, auf einen längeren Zeitraum hinaus [...] unsere archaeologischen Unternehmungen in die Form einer bleibenden Institution zu bringen.“³¹ Der Fürst willigte ein und gewährte der Akademie ab 1890 die oben erwähnten Gelder für zunächst sechs Jahre; diese wurden von der am 12. März 1890 eingesetzten Kommission für archäologische Erforschungen Kleinasiens verwaltet.³²

7.1.2.1 Warum Kleinasien?

Auf die Aufforderung des Ministers für Kultus und Unterricht, Paul Freiherr Gautsch von Frankenthurn (1851–1918), Vorschläge für neue archäologische

³¹ Ebd.

³² Vgl. Hausarchiv Liechtenstein, FA 636, Korrespondenz zwischen Fürst Johann II. von und zu Liechtenstein und Leopold Walcher von Moltheim. Vermittelt worden war der Kontakt zwischen Benndorf und dem Fürsten durch Leopold Ritter Walcher von Moltheim (1824–1911), bis 1883 Leiter des Generalkonsulats in Paris, den Benndorf 1868 in Palermo kennengelernt hatte. Walcher organisierte bis zum Ende der finanziellen Ausstattung der Akademie durch den Fürsten im Jahr 1904 die Kommunikation und den Geldfluss zwischen Akademie und Liechtenstein; vgl. Hausarchiv Liechtenstein, FA 312, Leopold Walcher von Moltheim an Fürst Johann II. von und zu Liechtenstein, Briefkonzept, 20.11.1903.

Unternehmungen zu erstatten, unterbereitete Otto Benndorf 1892 seinen Plan, in den internationalen Reigen an Editionsunternehmungen antiker Inschriften einzusteigen und hierfür Kleinasien umfassend nach inschriftlichen Denkmälern der Zeit bis zur osmanischen Eroberung 1453 zu erschließen:³³ „Kleinasien verspricht überall lohnende Ausbeute. Im Alterthum das wichtigste Verbindungsland Morgen- und Abendländischer Cultur, heute auf weite Strecken nicht einmal kartographisch bekannt, hauptsächlich in den Küstenlandschaften voll Trümmerstätten mit ungehobenen historischen Schätzen“, biete Kleinasien Material für jahrzehntelange wissenschaftliche Forschungen. „Der Gewinn, der hier jeden entschlossenen Einsatz belohnt“, übertreffe alles, „was archäologische Untersuchungen anderwärts erreichen könnten.“ Benndorf wusste, wovon er sprach: Er hatte ab 1881 im Auftrag der Gesellschaft zur Erforschung Kleasiens gezielt nach einem repräsentativen antiken Kunstdenkmal für das im Bau befindliche Kunsthistorische Hofmuseum gesucht und es mit dem Grabdenkmal des Heroons von Trysa/Gölbasi auch gefunden.³⁴ Um den Unterrichtsminister zu einer planmäßigen Förderung der Kleinasiatischen Kommission an der Akademie zu bewegen und damit die Liechtenstein'sche Widmung zu entlasten, argumentierte Benndorf, dass Österreich sich „in dem allgemeinen Wettbewerbe der Nationen um die monumentale Hinterlassenschaft altgriechischer Cultur“ mit der wissenschaftlichen Erforschung Kleasiens eine vorteilhafte Position verschaffen könne. Hierfür sei eine staatliche Remuneration der beiden Dozenten des Archäologisch-Epigraphischen Seminars der Universität Wien, Emil Szanto (1857-1904) und Wilhelm Kubitschek (1858-1936), notwendig, die mit den Vorarbeiten an der von der Kleinasiatischen Kommission groß angelegten Inschriften-Editionsreihe *Tituli Asiae Minoris* befasst waren. Die beiden Wissenschaftler hatten seit 1890 an der Erschließung der bisher erschienenen Literatur und Verzettelung der bereits edierten griechischen, lateinischen und epichorischen, d. h. lokalsprachigen, Inschriften in Form eines als Schedenapparat bezeichneten, zentralen Zettelkataloges gearbeitet und bereits rund 10.000 Inschriften bearbeitet.³⁵ Um die richtige Lesung durch Autopsie am Original sicherzustellen und die Sammlung zu vervollständigen, waren ab 1891 zusätzlich jährlich zwei junge Forscher im Auftrag der Kleinasiatischen Kommission nach Kleinasien entsandt worden. Im Hinblick auf eine institutionelle Einrichtung der Forschung im „Orient“ schlug Benndorf nun vor, zwei jungen Gelehrten vom Beginn des Schuljahres 1892/93 an „die Stellung wissenschaftlicher Attachés bei der k. und k. Botschaft in Constantinopel und in

33 AÖAW, Kleinasiatische Kommission, M. 1, Protokoll Nr. 12, 1892, Beilage 9, Otto Benndorf an Paul Gautsch von Frankenthurn, 10.1.1892.

34 Zum Heroon von Trysa vgl. SZEMETHY, Erwerbungs-geschichte, 2005.

35 AÖAW, Kleinasiatische Kommission, M. 1, Protokoll Nr. 12, 1892, Beilage 9, Otto Benndorf an Paul Gautsch von Frankenthurn, 10.1.1892.

dem k. u. k. Generalconsulate in Smyrna [zu] geben“. Sie sollten dafür zu Gymnasiallehrern ernannt und in dieser Position auf unbestimmte Zeit beurlaubt werden. Von der kleinasiatischen Ostküste aus könnten sie durch ihre „Berichterstattung über Ausgrabungen und sonstige wichtige Vorgänge, Erforschung von Bibliotheken, Ausnützung günstiger Gelegenheiten des Kunsthandels, vor allem aber durch fortwährende Reisen grosse Dienste leisten und das akademische Unternehmen nachhaltig fördern“.³⁶

Der Unterrichtsminister bewilligte Benndorfs Anträge: Ab 1894 wurden Ernst Kalinka (1865–1946) und Rudolf Heberdey (1864–1936) in den vom Ministerium für Kultus und Unterricht neu eingerichteten archäologischen Stationen in Konstantinopel/Istanbul und Smyrna/Izmir an der jeweiligen diplomatischen Vertretung beschäftigt.³⁷ Von dort aus setzten sie und weitere von der Kleinasiatischen Kommission beauftragte Wissenschaftler das Sammeln von Inschriften der antiken Landschaften Kleinasiens fort.³⁸ Die Forschungsmaterialien der Kleinasiatischen Kommission, die Sammlung der Abklatsche und der Schedenapparat, die bisher in der Archäologischen Sammlung der Universität Wien untergebracht waren, wurden am 1898 gegründeten k. k. Österreichischen Archäologischen Institut (ÖAI) in der Türkenstraße bearbeitet. Die Kleinasiatische Kommission, die personell eng mit dem Archäologisch-Epigraphischen Seminar der Universität Wien verbunden war, beschränkte sich auf die Herausgabe der epigrafischen Forschungsergebnisse.³⁹ 1901 erschien mit den Inschriften Lykiens in lykischer Sprache von Ernst Kalinka der erste Band der *Tituli Asiae Minoris*. Die Auswertung der kleinasiatischen Inschriften blieb im gesamten 20. Jahrhundert ein fixer Bestandteil der Altertumsforschung an der ÖAW.⁴⁰

7.1.2.2 Ephesos

Mit der Institutionalisierung der epigrafischen Durchforschung Kleinasiens an der Akademie der Wissenschaften hatte Otto Benndorf 1890 den ersten Erfolg bei seinen Bemühungen um die wissenschaftliche Eroberung dieses antiken Schauplatzes erzielt. Da man von den epigrafischen Expeditionen

36 Ebd.

37 Zur staatlichen Finanzierung der Kleinasiatischen Forschungen der Akademie vgl. HYE, Die staatliche Finanzierung, 2019, 110–115.

38 1891, 1892 und 1893 wurden Rudolf Heberdey und Adolf Wilhelm nach Kilikien entsandt, 1893 Wilhelm Kubitschek und Wolfgang Reichel nach Karien, 1894 Eduard Hula und Emil Szanto ebenfalls nach Karien, 1894 Heberdey und Ernst Kalinka nach Lykien, 1895 Heberdey an die Westküste Kleinasiens, 1896 ebenfalls Heberdey an die Südküste von Lykien, 1897 Heberdey und Julius Jüthner nach Pisidien, 1898 Heberdey und Josef Zingerle in das südwestliche Kleinasien; vgl. RUGE, Neuere Forschungen, 1897, 462f.; MEISTER, Geschichte, 1947, 117.

39 Zur Geschichte der Kleinasiatischen Kommission vgl. DOBESCH, Hundert Jahre, 1993; SCHAUER, Ouverture, 1998, 8f.

40 2021 erschien mit den Inschriften von Korydalla der bislang letzte Band der Reihe *Tituli Asiae Minoris*.



59. Österreichisches Grabungsgebiet in Ephesos

allerdings „keinen Erfolg für die Öffentlichkeit“ erwarten durfte, schlug er dem Minister für Kultus und Unterricht zusätzlich archäologische Ausgrabungen in Kleinasien vor.⁴¹ Als geeignete Grabungsstätte hatte er 1895 Ephesos (siehe Fakten-Box: Der Beginn des erfolgreichen Forschungsunternehmens Ephesos) ausgemacht, wo er aufgrund seiner privat finanzierten Versuchsgrabungen Erfolge wie jene der deutschen Unternehmungen in Troja und Pergamon erwartete. Die ersten Funde weckten das staatliche Interesse an Benndorfs Unternehmung. 1896 beteiligte sich das Ministerium für Kultus und Unterricht an den Kosten einer zweiten Ausgrabungskampagne (Abb. 59) durch einen Zuschuss und beschloss 1897 auf Antrag Benndorfs die bereits erwähnte Gründung des k. k. Österreichischen Archäologischen Instituts (ÖAI) mit Sitz in Wien für die Ausgrabung archäologischer Stätten, u. a. Ephesos.⁴² Benndorf übernahm die Leitung des ÖAI und Rudolf Heberdey, der im Auftrag der Akademie von Smyrna aus bereits tätig war, die Leitung der prestigeträchtigen Ausgrabungen in Ephesos.⁴³ Die Ausgrabungstätigkeit in Ephesos bildete eine Kernaufgabe des ÖAI; die Grabungsberichte wurden im *Anzeiger* der Akademie und ab

41 AÖAW, Kleinasiatische Kommission, M. 1, Protokoll Nr. 12, 1892, Beilage 9, Otto Benndorf an Paul Gautsch von Frankenthurn, 10.1.1892.

42 Zur Gründung des Österreichischen Archäologischen Instituts vgl. KANDLER/WLACH, *Imperiale Größe*, 1998.

43 Zu den Grabungen in Ephesos vgl. WOHLERS-SCHARF, *Forschungsgeschichte*, 1995.

1898 in den *Jahresheften des Österreichischen Archäologischen Instituts* veröffentlicht, seit 1906 auch in der Reihe *Forschungen in Ephesos*.

1954 nahm die ÖAW schließlich auch die Ausgrabungen in Ephesos wieder unter ihre Patronanz; sie hat seither durchgehend Anteil an ihnen.⁴⁴ Seit 2016 ist das ÖAI eine Forschungseinrichtung der ÖAW.⁴⁵

FAKTEN-BOX

Der Beginn des erfolgreichen Forschungsunternehmens Ephesos

In einem Bericht an die phil.-hist. Klasse im Februar 1897 bezeichnete Otto Benndorf den Unterrichtsminister Paul Gautsch von Frankenthurn (1851–1918) als denjenigen, der seinen Plan, Ephesos auszugraben, „ins Werk gesetzt“ habe. Der Minister habe ihm 1893 – „von dem Wunsche geleitet, dem österreichischen Studienbetriebe Antheil an der internationalen Erforschung des Orients fortzuhalten“ – den Auftrag erteilt, ein „Project zu einer grösseren Ausgrabung vorzulegen“. ⁴⁶ Benndorf empfahl ihm „Ephesus als den einzigen noch verfügbaren Platz von welthistorischem Range [...], von welchem neben wichtigen geschichtlichen Aufschlüssen ein Gewinn ausgezeichneten griechischer Kunstwerke mit Sicherheit in Aussicht steht“. Die Antikenabteilung der kaiserlichen Museen bedürfe der Akquisition dieser Kunstwerke, um „Ebenbürtigkeit mit den Antikensammlungen anderer europäischer Hauptstädte zu erreichen“. ⁴⁷

Die archäologische Erforschung der antiken Ruinenstadt Ephesos an der kleinasiatischen Westküste lag nach den Grabungen des Engländers John T. Wood (1821–1890), der 1869 das Artemision, eines der sieben Weltwunder, unter einer acht Meter dicken Erdschicht wiederentdeckt hatte, seit 1874 brach. ⁴⁸ 1894 entwickelte sich nun eine Konkurrenzsituation um die Grabungen in Ephesos zwischen dem im selben Jahr gegründeten Russischen Archäologischen Institut in Istanbul und Otto Benndorf, der soeben die Gründung der beiden archäologischen Stationen in Istanbul und im von Ephesos nur 80 Kilometer entfernten Smyrna/Izmir veranlasst hatte. Diesen Wettbewerb entschied der Direktor des Kaiserlichen Museums in Konstantinopel, Osman Hamdi Bey, zugunsten Österreichs: Er informierte seinen ehemaligen Lehrer, den in Smyrna ansässigen Ausgräber des antiken Pergamon, Carl Humann, von dem russischen Ansinnen, worauf dieser umgehend für Österreich um die Grabungslizenz in Ephesos ansuchte. ⁴⁹

44 Vgl. ÖAW, Geschichte der Akademie, K. 5, Andreas Pülz, Altertumswissenschaftlich-archäologische Forschung: Das Institut für Kulturgeschichte der Antike (IKAnt), Manuskript, Wien 2019.

45 Siehe Kapitel 20, 501f.

46 Sitzung der philosophisch-historischen Classe vom 17. Februar [1897] in: Aph 34 (1897), 12.

47 Otto Benndorf an das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, Bericht v. 29.9.1893, zit. n. WOHLERS-SCHARF, Forschungsgeschichte, 1995, 10.

48 Vgl. WOHLERS-SCHARF, Forschungsgeschichte, 1995, 1, 51–61.

49 Zu Humann, der bereits 1896 verstarb, vgl. KÄSTNER, Carl Humann, 2010.

60. Internationales Grabungsteam in Ephesos, 1896, v. l. n. r.: Josef Dell, Anton Schindler, George Niemann, Otto Benndorf, Rudolf Heberdey, Wolfgang Reichel



Trotz der Dringlichkeit erhielt Benndorf keine Zusage für eine staatliche Finanzierung der Versuchsgrabung von 1895, konnte dafür aber den Industriellen Carl Ferdinand Mautner von Markhof (1834–1896) gewinnen, der dem Unternehmen letztlich 30.000 von den vorveranschlagten 40.000 fl. zukommen ließ.⁵⁰

Otto Benndorf erwarb 1896 auf seinen Namen das Areal des antiken Stadtzentrums von Ephesos (mit Ausnahme des bis 1914 in englischem Besitz befindlichen Artemisions) und teilte dem Ministerium des Äußeren mit, dass Österreich nun das Areal der wichtigsten öffentlichen Gebäude, vom Hafen bis zum Theater am Fuß des Berghangs, besitze. Benndorf verband mit dem Hinweis auf die erforderliche jahrelange wissenschaftliche Bearbeitung der Ausgrabungen im antiken Ephesos den Nutzen für das öffentliche Ansehen Österreichs, das dem „Orient“ die Sehenswürdigkeit eines „österreichischen Pompeji“ schenken und die kaiserlichen Sammlungen um wertvolle Kunstobjekte bereichern würde.⁵¹ Die Grabungserfolge und das Eintreffen der ersten Schätze aus Ephesos (Abb. 60) hatten zur Folge, dass ab 1896 ein regelmäßiger Staatszuschuss gewährt und 1897 die Gründung des für die Ausgrabungen zuständigen Österreichischen Archäologischen Instituts beschlossen wurde.

Die Verbringung der Fundgegenstände nach Wien ab 1896 entzweite allerdings Benndorf und Osman Hamdi Bey. Sultan Abdul Hamid II (1842–1918) hatte ohne Einwilligung seines mächtigen Museumsdirektors, der ein weitgehendes Ausfuhrverbot antiker Schätze erwirkt hatte, Kaiser Franz Joseph diese Fundgegenstände aus Ephesos zum Geschenk gemacht. Der Konflikt gefährdete auch

⁵⁰ Ebd., 73–75.

⁵¹ Ebd., 86.

die künftigen Grabungen, die deshalb zwischen 1907 und 1911 unterbrochen waren. Ab 1907 verblieben alle Grabungsfunde in der Türkei.⁵²

Die Grabungstätigkeit des ÖAI in Ephesos ruhte von 1914 bis 1925 und konnte erst durch die Finanzierung durch die Rockefeller Foundation und die Gemeinschaft der deutschen Wissenschaft 1926 bis 1935 unter der Leitung von Josef Keil (1878–1963) fortgeführt werden.⁵³ 1954 nahm die ÖAW die vom ÖAI wieder aufgenommenen Grabungen unter ihre Patronanz. Die Erforschung der Hanghäuser von Ephesos ist seither ein Schwerpunkt des ÖAI, das seit 2016 eine Forschungseinrichtung der ÖAW ist.⁵⁴

Doris A. Corradini

7.2 Phase II: Der reiche Geldsegen ermöglicht die Gründung neuer Kommissionen und die Durchführung wissenschaftlicher Unternehmungen in großem Maßstab

1897 – ein annus mirabilis academiae: Rechtzeitig zum 50-Jahr-Jubiläum der Gründung der Akademie trat unerwartet ein großer Geldsegen ein, mit dem die Akademie ihr Forschungsportfolio fundamental erweitern konnte. Der außerordentlich wohlhabende Wiener Bürger Joseph Treitl hatte 1880 die Akademie als seine Universalerbin eingesetzt und hinterließ ihr bei seinem Tod 1895 ein Vermögen von 1,43 Millionen Gulden (2,86 Millionen Kronen)⁵⁵ (siehe Fakten-Box: Joseph Treitl vererbt der Akademie eineinhalb Millionen Gulden). 1897 profitierte die Akademie von den seither angehäuften Zinserträgen von rund 128.500 fl. (257.000 K).⁵⁶ Mit einem Schlag war die Akademie in der Lage, erstmals gezielt und in großem Maßstab eigene Forschungsprojekte umzusetzen. Hatten sich die Kommissionen der Akademie zuvor weitgehend auf Publikationstätigkeit beschränkt (siehe Tabelle 1: Die wissenschaftlichen Kommissionen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften im Jahr 1900), ergab sich durch die Treitl-Erbchaft ab 1897 die

52 Vgl. ebd., 87f. Bis 1906 wurden einige Schiffsladungen mit Fundgegenständen wie Marmorreliefs und Bronzestatuen trotz des gesetzlichen Verbotes durch das osmanische Antikengesetz von 1884 nach Wien gebracht; vgl. SZEMETHY, *Archaeology*, 2011, 355.

53 Vgl. WIPLINGER/WLACH, *Ephesos*, 1996, 1; WIPLINGER, *Ephesos*, 1998, 191f.

54 Vgl. AÖAW, *Geschichte der Akademie*, K. 5, Andreas Pülz, *Alturtumswissenschaftlich-archäologische Forschung: Das Institut für Kulturgeschichte der Antike (IKAnt)*, Manuskript, Wien 2019.

55 AÖAW, *Joseph Treitl-Erbchaft und -Kommission*, K. 1, Bericht des Comité zur Verwaltung der Erbchaft Treitl über die Verlassenschaftsabrechnung des Testamentsvollstreckers, erstattet von dem Generalsekretär in der Gesamtsitzung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften am 25. November 1897 (A 522); vgl. Bericht des General-Sekretärs, in: *Alm.* 48 (1898), 241f.

56 AÖAW, *Buchhaltung*, Kontobuch 5, 23.

Möglichkeit, in beiden Klassen zahlreiche neue Spezialkommissionen mit klar definiertem Arbeitsprogramm einzurichten und spektakuläre Expeditionen in entlegene Destinationen zu initiieren (siehe Tabelle 2: Kommissionen, die aus den Erträgen der Treitl-Erbschaft finanziert wurden, 1897-1914). Zuvor waren aus kleineren Stiftungen, Vermächtnissen und Spenden wie der Boué- und der Zepharovich-Stiftung, dem Legat Wedl, der Ponti-Widmung, der Savigny-, der Diez- und der Bonitz-Stiftung Subventionen für Antragsforschung ausgeschüttet worden.⁵⁷ In den zweieinhalb Jahrzehnten vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs häufte die Akademie durch private Zuwendungen in Form von Erbschaften, Stiftungen und Schenkungen ein Eigenkapital von insgesamt mehr als acht Millionen Kronen an – die privat gestifteten Preisgelder nicht inbegriffen. Auf die Gesamtakademie entfielen davon rund 3,75 Millionen K, auf die math.-nat. Klasse vier Millionen Kronen und auf die phil.-hist. Klasse rund eine halbe Million Kronen.⁵⁸ Neben der Treitl-Erbschaft (1895) stellten die Mojsisovics-Erbschaft (1907) zur Förderung größerer naturwissenschaftlicher Unternehmungen und zur Verleihung von Preisen (1,5 Millionen Kronen),⁵⁹ die Erbschaft Franz Czermak (1912) zur Förderung der Wissenschaft nach freiem Ermessen der Akademie (Kurswert 1912: 902.632 K)⁶⁰ und die Erbschaft des Josef Seegen (1913) zur Errichtung eines Instituts für die Erforschung des Stoffwechsels in Höhe von rund 1,5 Millionen Kronen (Kurswert 1914: 1.678.140 K)⁶¹ die größten Vermächtnisse dar, die der Akademie je zufließen. Private Zuwendungen in dieser Größenordnung übertrafen sogar jene, die die 1911 konstituierte Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften zur ungefähr gleichen Zeit von den größten deutschen Stiftern zur Gründung neuer Forschungsinstitute erhielt.⁶²

Mit der Verfügungsgewalt über dieses erstaunlich hohe Anlagevermögen konnte die davor auf Publikationstätigkeit fokussierte Akademie auch groß angelegte neue Eigenforschungsprojekte in ihr Aufgabenspektrum und ihr Selbstverständnis integrieren. Allein die mit dem Vermögen aus der Erb-

57 Vgl. Akademie, Stiftungen, 1919; MEISTER, Geschichte, 1947, 340-348. Die Stiftungen wurden der Akademie zumeist von ihren Mitgliedern auf testamentarischen Wunsch vermacht (Ami Boué, Viktor Zepharovich, Carl Wedl, Josef Seegen) oder ihr als Sammlung zu Ehren eines Gelehrten wie des Romanisten Friedrich Diez (1879) oder des Philologen Hermann Bonitz (1890) übergeben. Ebenso erhielt sie Schenkungen und Erbschaften von Personen, die nicht direkt mit der Akademie in Verbindung standen, wie beispielsweise Girolamo Ponti (1874/78), Joseph Treitl (1880/95), Karl Kupelwieser (1908) und Horace von Landau (1911). Die Bestimmungen der Stiftungen sahen entweder eine Verwendung für die Gesamtakademie, für die phil.-hist. Klasse oder – zum überwiegenden Teil – für die math.-nat. Klasse vor; vgl. Stiftungen, Vermächtnisse und Schenkungen, in: Alm. 61 (1911), 161-264; Akademie, Stiftungen, 1919.

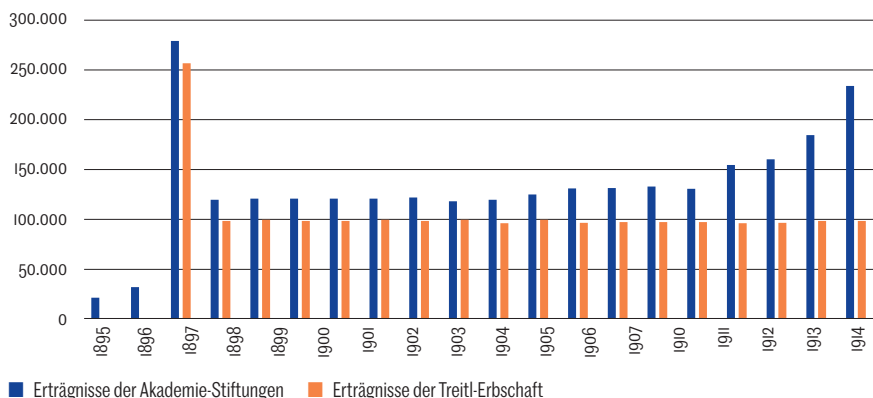
58 Vgl. Stiftungsbriefe, abgedruckt in: Alm. (39) 1889 bis 64 (1914).

59 Vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 343.

60 Vgl. Erbschaft Franz Czermak, in: Alm. 62 (1912), 178f.

61 Vgl. Alm. 63 (1913), 93.

62 Vgl. RENN/KANT/KOLBOSKE, Stationen, 2015, 15f.



Grafik 5: Gegenüberstellung der Erträge der gesamten Stiftungen der Akademie und der Erträge der Treitsl-Erbchaft. Die Stiftungserträge sind in den Rechnungsabschlüssen nicht explizit ausgewiesen; sie sind indirekt erschlossen und errechnet aus der Angabe „3 % Beiträge der Stiftungen zu den Verwaltungsauslagen“ in den Einnahmen der Gesamtakademie, Datengrundlage: AÖAW, Buchhaltung, Rechnungsabschlüsse 1895–1914; AÖAW, Buchhaltung, Kontobücher, Nr. 10, Kontobuch III. Treitsl-Erbchaft

schaft Treitsl erworbenen Wertpapiere schütteten jährlich knapp 100.000 K aus, im Jahr 1897 einmalig sogar rund 257.000 K.⁶³ Die jährlich zur Verfügung stehenden Zinserträge aus dem Stiftungsvermögen vervielfachten das aus der staatlichen Dotation für Eigenforschungsprojekte verwendbare Budget in den Jahren 1897 bis 1914 um das Drei- bis Fünzfache (siehe Grafik 4 und 5).⁶⁴

In der Blütezeit der Akademie vor dem Ersten Weltkrieg ermöglichten es der enorme Kapitalertrag aus Erbschaften und andere private Zuwendungen, gestaltend in die österreichische Wissenschaftslandschaft einzugreifen. Die Akademie setzte damit Schwerpunkte in den Bereichen Altertumswissenschaften, Sprachforschung und Ethnografie sowie Geophysik, Physik und Botanik, schuf Raum für neue experimentelle Forschungspraktiken und eroberte durch Expeditionen neue geografische Räume im Mittleren Osten, Asien und Afrika.

7.2.1 Die Treitsl-Erbchaft

Im Juni 1897 erteilte das Landesgericht Wien der Akademie das freie Verfügungsrecht über das gesamte Nachlassvermögen des Joseph Treitsl, das sich nach Abzug aller Verbindlichkeiten auf 1.181.765 fl. (2,36 Millionen Kronen) belief.⁶⁵ Anträge auf Subventionen hatten die ersten Akademiekommissionen bereits ab November 1896 in den Klassen- und Gesamtsitzungen eingebracht,⁶⁶ als erste die Erdbebenkommission für laufende Ausgaben und für

63 AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 149.

64 Die staatliche Dotation deckte die Kosten des laufenden Betriebs und ermöglichte es den beiden Klassen, die Tätigkeit ihrer Kommissionen in einem bestimmten Maß zu finanzieren und Subventionen an Einzelforscher zu vergeben. Die zusätzlichen Mittel der Stiftungserträge konnten hingegen, wenn sie nicht durch spezielle Bestimmungen gebunden waren, für neue Forschungsvorhaben verwendet werden.

65 AÖAW, Joseph Treitsl-Erbchaft und -Kommission, K. 1, Bericht des Comités zur Verwaltung der Erbchaft Treitsl über die Verlassenschaftsabrechnung des Testamentsvollstreckers, erstattet von dem Generalsekretär in der Gesamtsitzung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften am 25. November 1897.

66 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 5.11.1896 (B 1428), v. 12.11.1896 (B

die Ausstattung ihrer Stationen mit Seismometern.⁶⁷ Noch vor Jahresende gab das Komitee für die Erbschaft Treitl die Zusage zur Deckung der Kosten neuer geplanter Tiefseeexpeditionen und zur Finanzierung der Anträge der Erdbebenkommission.⁶⁸ Im Jänner 1897 bewilligte das Treitl-Komitee die Kostenübernahme für eine medizinische Expedition der Akademie nach Bombay /Mumbai.⁶⁹ Den fünf im Februar 1897 neu eingesetzten Kommissionen der phil.-hist. Klasse wurden im selben Monat die für ihre Vorhaben benötigten Mittel gewährt.⁷⁰ Außerdem erhielt die Österreichische Gesellschaft für Meteorologie noch im Frühjahr 1897 eine hohe Subvention für die Ausgestaltung des Observatoriums auf dem Sonnblick; eine weitere Subvention – für eine Forschungsreise nach Buitenzorg /Bogor auf der Insel Java (Indonesien) – kam einem Botaniker zugute.⁷¹

Bereits im Februar 1898 konnte in der *Neuen Freien Presse* eine erste Erfolgsbilanz gezogen werden, in der die mit Treitl-Geldern ermöglichten Unternehmungen aufgelistet wurden: die Erforschung der Tiefsee, die Pestexpedition nach Indien, Messungen zur Lufterlektrizität in Sibirien, eine botanische Java-Reise, die Ausstattung des sich über Österreich erstreckenden Netzes von seismologischen Stationen mit Erdbebenmessern, die instrumentelle Ausgestaltung der höchstgelegenen meteorologischen Station Europas auf dem Gipfel des Hohen Sonnblick und die Errichtung zahlreicher neuer Kommissionen in beiden Klassen.⁷²

Erste große allein von der Akademie getragene Forschungsunternehmungen wurden zur Gänze aus der Treitl-Erbschaft finanziert, so etwa die Expedition zur Erforschung der Pest in Bombay (1897), die vollständige Ausstattung der Expedition nach Südarabien und auf die Insel Sokotra 1898/99 sowie die beiden Brasilienexpeditionen 1901 und 1903, die die kostspieligsten Einzelunternehmungen der Akademie waren.⁷³ Auch die Entwicklung eines Archivphonographen durch die Kommission für die Begründung eines phonographischen Archivs wurde daraus finanziert und die Einsetzbarkeit des Aufnahmegerätes unter ungünstigen äußeren Bedingungen auf Expeditionen erprobt. Was diese fünf teuersten, mit Treitl-Mitteln finanzierten Einzelunternehmungen bzw. Initiativen der Akademie betrifft, folgt zunächst die Darstellung der ersten beiden Expeditionen, derjenigen nach

1429) und v. 19.11.1896 (B 1430).

67 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 5.11.1896 (B 1428).

68 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 26.11.1896 (A 512).

69 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 28.1.1897 (A 514).

70 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 25.2.1897 (A 515); zu den Kommissionen siehe Tabelle 2, 330.

71 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 29.4.1897 (A 517); siehe Kapitel 5, 243.

72 Vgl. Sigmund EXNER: Joseph Treitl und die kaiserliche Akademie der Wissenschaften, in: *Neue Freie Presse*, 11.2.1898, 1f. und 12.2.1898, 1; siehe Tabelle 2, 330.

73 Zur konkreten Darstellung der von der Akademie geförderten oder durchgeführten Expeditionen siehe Kapitel 5, zu ihrer Finanzierung siehe unten in diesem Kapitel.

Bombay zum Studium der Pest und derjenigen nach Neu Delhi zur Beobachtung des Leonidenschwarms, danach die der Gründung des Phonogrammarchivs, der langlebigsten, bis heute bestehenden ÖAW-Einrichtung. Die beiden anderen Einzelunternehmungen werden im Zusammenhang mit der Institutionalisierung der Arabien- und der biologischen Entwicklungsforschung an der Akademie der Wissenschaften behandelt.

Tabelle 1: Die wissenschaftlichen Kommissionen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften im Jahr 1900⁷⁴

A. Gemeinsame Kommissionen

- Commission für die Gründung eines phonographischen Archivs (1899)
- Commission für die historisch-archäologische und philologisch-ethnografische Durchforschung der Balkan-Halbinsel (1897)
- Verband-Commission wissenschaftlicher Körperschaften (1892)
- Commission zur Förderung von prähistorischen Forschungen und Ausgrabungen auf österreichischem Gebiete (1886/87)

B. Kommissionen der philosophisch-historischen Classe

- Commission zur Herausgabe eines historischen Atlas der Alpenländer Österreichs (1899)
- Südarabische Commission (1898)
- Commission zur Erforschung des römischen Limes, zunächst im Gebiete von Ober- und Niederösterreich (1897)
- Commission zur Erforschung amerikanischer, asiatischer und afrikanischer Sprachen (1897)
- Commission zur Herausgabe der Bibliothekskataloge des Mittelalters (1897)
- Commission zur Herausgabe der Nuntiaturberichte aus Deutschland (1896)
- Commission zur Untersuchung der orientalischen, zumeist arabischen Übersetzungen griechischer Literaturwerke (1897)
- Commission für die Vorarbeiten zur Herausgabe eines Thesaurus linguae latinae (1893)
- Commission für die Herausgabe von Quellenschriften der indischen Lexikographie (1891)
- Commission für archäologische Erforschungen Klein-Asiens (1890)
- Commission für die Veranstaltung einer Gesamtausgabe der griechischen Grabreliefs (1873)
- Commission zur Herausgabe österreichischer Weisthümer (1864)
- Commission zur Herausgabe eines Corpus kritisch berichtiger Texte der lateinischen Kirchenväter (1864)
- Commission zur Leitung der Herausgabe der Acta conciliorum saeculi XV (1850)
- Historische Commission (1847/1878)

C. Kommissionen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe

- Commission für das internationale Katalog-Unternehmen (1899)
- Commission für das Buitenzorg-Reise-Stipendium (1897)
- Commission zur Herausgabe der mathematischen Encyklopädie (1895)
- Commission für die petrographische Erforschung der Centalkette der Ostalpen (1894)
- Commission für Schweremessungen (1894)
- Erdbeben-Commission (1895)
- Commission für oceanographische Forschungen (1889)

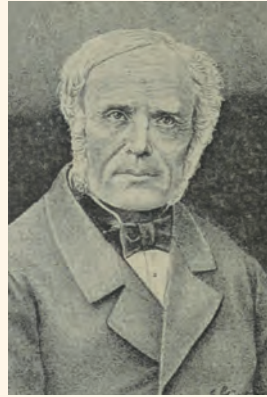
74 Die wissenschaftlichen Kommissionen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mit Angabe des Gründungsjahrs, ausgenommen Verwaltungskommissionen, Originalschreibweise beibehalten, im Fließtext aus Lesbarkeitsgründen normalisiert.

Tabelle 2: Kommissionen, die aus den Erträgen der Treitl-Erbchaft finanziert wurden (1897–1914)

	Klasse	Gründungsdatum	Fördersumme bis 1914
Erdbebenkommission	math.-nat.	25.4.1895	67.600,00
Kommission zur Herausgabe der Nuntiaturberichte aus Deutschland, erweitert am 17. Dezember 1902 zur Kommission zur Herausgabe der Nuntiaturberichte aus Deutschland und der Trienter Konzilskorrespondenz	phil.-hist.	18.11.1896	44.870,00
Kommission für die historisch-archäologische und philologisch-ethnographische Durchforschung der Balkanhalbinsel	phil.-hist.	3.2.1897	113.602,00
Kommission zur Untersuchung der orientalischen, zumeist arabischen Übersetzungen griechischer Literaturwerke	phil.-hist.	3.2.1897	8.020,00
Kommission zur Herausgabe der Bibliothekskataloge des Mittelalters	phil.-hist.	3.2.1897	23.263,00
Kommission zur Erforschung des römischen Limes, zunächst im Gebiete von Ober- und Niederösterreich	phil.-hist.	3.2.1897	127.011,00
Kommission zur Erforschung amerikanischer, asiatischer und afrikanischer Sprachen	phil.-hist.	3.2.1897	57.228,45
Südarabische Kommission	phil.-hist.	15.7.1898	49.897,80
Kommission zur Herausgabe eines historischen Atlas der Alpenländer Österreichs (Subkommission der Historischen Kommission)	phil.-hist.	2.11.1898	72.680,89
Kommission für die Gründung eines phonographischen Archivs, ab 26. Februar 1903 Phonogrammarchiv	Gesamtakademie	27.4.1899	98.000,00
Kommission zur Vornahme wissenschaftlicher Untersuchungen beim Baue der Alpentunnels	math.-nat.	13.6.1901	43.500,00
Kommission für die Untersuchung der radioaktiven Substanzen	math.-nat.	20.6.1901	22.000,00
Kommission für die Ausführung mineral-synthetischer Versuche bei hohen Temperaturen	math.-nat.	11.7.1901	8.000,00
Kommission für Lufterlektrizität	math.-nat.	14.11.1901	8.500,00
Kommission für Sonnenforschung	math.-nat.	23.6.1904	6.000,00

Joseph Treitl vererbt der Akademie eineinhalb Millionen Gulden

Joseph Treitl (1804–1895, Abb. 61), Eisenwarenhändler, Sparkassendirektor, liberaler Wiener Gemeinderat und Philanthrop, ledig und kinderlos, hinterließ der Akademie der Wissenschaften bei seinem Tod 1895 ein Vermögen von 1,43 Millionen Gulden (2,86 Millionen Kronen) in Wertpapieren sowie ein Haus in der Wiedner Hauptstraße.⁷⁵ Die Akademie, mit der der Wissenschaftsfreund Treitl über den späteren Akademiepräsidenten Eduard Suess, ebenfalls Abgeordneter des Wiener Gemeinderats, verbunden war, nahm diese Erbschaft an. Nach Abzug aller Verbindlichkeiten waren der Akademie 1,18 Millionen Gulden verblieben.



61. Joseph Treitl,
Wiener Bürger und
größter Mäzen der
Akademie

In seinem Testament vom 9. Mai 1880, von dem die Akademie bis zum Todestag des Erblassers keine Kenntnis hatte, ersuchte Treitl die Akademie, mit der Annahme der Erbschaft „die in den wahren Interessen der Naturwissenschaften gelegenen Forschungen einigermaßen zu unterstützen“. Als Zweck bezeichnete er z.B. folgendes [...]:

ein Theil des Reinertragnisses dieser Stiftung könnte zur Erforschung der physischen Beschaffenheit der Himmelskörper, - ein Theil der Erforschung der physischen Beschaffenheit des Erdballes und ein Theil zur Erweiterung naturwissenschaftlicher, physikalischer und chemischer Kenntnisse überhaupt verwendet werden.

Die konkrete Verwendung der Erbschaft überließ er „der besten Einsicht des leitenden Comités“, das aus den wirklichen Akademiemitgliedern Otto Benndorf, Sigmund Exner, Julius Hann, Alphons Huber, Eduard Suess bestand.⁷⁶ Die Akademie schätzte diese umsichtige Vorgabe, die eine Anpassung der Zweckwidmung für sich ändernde Zeiten offenließ.⁷⁷

Die Frage, ob auch die phil.-hist. Klasse vom Treitl-Vermächtnis profitieren durfte, wurde im Sinn der Eintracht der Akademie vom neu eingerichteten Kom-

75 Vgl. AÖAW, Joseph Treitl-Erbschaft und -Kommission, K. 1, Bericht des Comités zur Verwaltung der Erbschaft Treitl über die Verlassenschaftsabrechnung des Testamentsvollstreckers, erstattet von dem Generalsekretär in der Gesamtsitzung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften am 25. November 1897 (A 522). Das Haus wurde im Februar 1896 für 150.000 Gulden verkauft, das Kapital in vierprozentiger Österreichischer Kronenrente, Goldrente und Februar-Rente angelegt; vgl. AÖAW, Kontobuch 10, 2.

76 AÖAW, Joseph Treitl-Erbschaft und -Kommission, K. 1, Letztwillige Anordnung, kundgemacht am 23. Jänner 1895, k. k. städt. Bezirksgericht Wieden.

77 EXNER, Joseph Treitl, 1898.

tee für das Treitl'sche Widmungsvermögen (ab 1899 Komitee für die Erbschaft Treitl, auch Treitl-Comité genannt) dahingehend geregelt, dass diese ein Drittel der Stiftungserträge für sich beanspruchen konnte.⁷⁸ Zwischen 1897 und 1918 konnte die phil.-hist. Klasse aus der Erbschaft rund 545.000 K lukrieren, die math.-nat. Klasse 1,22 Millionen Kronen und die Gesamtakademie für das Phonogrammarchiv und die süd-arabische Expedition rund 260.000 K.⁷⁹

Zu Treitls Gedenken ließ die Akademie ein Denkmal an seinem Grab am Hietzinger Friedhof errichten und in der Aula des Hauptgebäudes der Akademie eine Büste Treitls aufstellen, womit er in eine Reihe mit den Präsidenten und Kuratoren der Akademie gestellt wurde. Seiner stadtbekannten Vorliebe für präzise Zeitmessung gedachte man 1901 mit der Anfertigung einer Uhr, die sich zunächst an der Außenfassade befand, seit 1938 im Parterreflur des Akademiegebäudes angebracht ist und ebenfalls mit den Mitteln der Erbschaft Treitl finanziert wurde.⁸⁰

Doris A. Corradini

7.2.1.1 Die Pestexpedition der Akademie nach Bombay

Mit Mitteln aus der Treitl-Erbschaft konnte die Akademie ihre erste medizinische Großunternehmung, eine Expedition zur Erforschung der Pest in Bombay im Jahr 1897, realisieren. Zum großen wissenschaftlichen Erfolg wurde die Pestexpedition allerdings nicht. Vielmehr verlief sie tragisch, was auch in der Öffentlichkeit Kritik an der kaiserlichen Akademie hervorrief.

Ab September hatten österreichische Zeitungen über den Ausbruch der Beulenpest in Indien und bald auch über erste auf dem Schiffsweg eingeschleppte Fälle in Europa berichtet. Da der Österreichische Lloyd seit 1891 eine Verkehrslinie Triest-Bombay-Hongkong-Shanghai unterhielt,⁸¹ trat der k. u. k. Oberste Sanitätsrat am 9. und 23. Jänner 1897 zusammen, um über Sicherheitsvorkehrungen gegen einen Pestausbruch in Österreich-Ungarn zu beraten.⁸² Am 21. Jänner 1897 erörterte wM Anton Weichselbaum, Bakteriologe und k. u. k. Oberster Sanitätsrat, in der Sitzung der math.-nat. Klasse die Frage, „ob es empfehlenswert sei, daß die gegenwärtig in Bombay herrschende Bubonen-Pest [Beulenpest] über Auftrag und mit Unterstützung der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften durch wissenschaftlich ge-

78 AÖAW, Joseph Treitl-Erbschaft und -Kommission, K. 1, Bericht der aus Anlass des Treitl'schen Vermächtnisses eingesetzten Commission.

79 Vgl. die Einträge im Treitl-Kontobuch in AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10.

80 AÖAW, Joseph Treitl-Erbschaft und -Kommission, K. 2, M. 13 und 16. Die Büste wurde von dem Bildhauer Anton Břenek (1848-1908) angefertigt.

81 Vgl. TESCHLER, Die Wiener Pestexpedition, 2006/07, 77.

82 Vgl. FLAMM, Die österreichische Pestkommission, 2018, 376.

schulte Forscher eingehend studiert werde“.⁸³ Zur Klärung dieser Frage wurde ein Pestkomitee eingesetzt, das einen Antrag auf Entsendung einer „ärztlichen Mission“ nach Bombay ausarbeitete.⁸⁴ Der Aussendung der Expedition zum Studium der „Bubonen-Pest in klinischer, pathologisch-anatomischer und ätiologischer Beziehung“ wurde zugestimmt, von der Treitl-Kommission wurde die Summe von 10.000 fl. für die Durchführung bewilligt.⁸⁵ Das Pestkomitee der Akademie übernahm unter Berücksichtigung sanitätspolizeilicher Fragestellungen die Ausarbeitung einer Instruktion für die zu entsendenden Ärzte und beschloss diese im Beisein eines Vertreters des Sanitätsdepartements des Ministeriums des Inneren.⁸⁶ Auf Antrag des Akademiepräsidiums organisierte das Ministerium des Äußern über seine Botschaft in London den Empfang und die Unterstützung der österreichischen Forscher in Bombay.⁸⁷ Die Expedition (siehe Fakten-Box: Die österreichische Pestexpedition), bestehend aus den Ärzten Hermann Franz Müller, Heinrich Albrecht und Anton Ghon, dem Prosekturdiener Mathias Stöbich und dem Assistenzarzt Rudolf Pösch, der Englisch sprach und ein erfahrener Fotograf war, traf im Februar 1897 als erste von mehreren internationalen Kommissionen im britisch-indischen Handelszentrum Bombay ein und kehrte im Mai zurück.⁸⁸

Die Kosten der Expedition der österreichischen Pestkommission überschritten aufgrund des Lebensstils der Teilnehmer in Indien und der Bezahlung des einheimischen Personals im Pesthospital das ursprünglich bewilligte Budget letztlich bei Weitem.⁸⁹ Die Gesamtkosten von 30.000 fl. und weitere 10.000 fl. für die Publikation der Forschungsergebnisse wurden mit den Zinserträgen der Treitl-Erbenschaft bezahlt.⁹⁰ Gemessen am Aufwand waren die Forschungsergebnisse bescheiden, zumal sie keine neuen Erkenntnisse zum – noch unbekannten – Übertragungsweg der Pest brachten. Der Ertrag bestand vor allem in umfangreichen und detaillierten Krankengeschichten, den dazugehörigen Obduktionsbefunden und Peststämmen, an denen in Wien weiter geforscht werden sollte. Für die geplanten experimentellen Untersuchungen – die Akademie beteiligte sich daran mit lediglich 500 fl. aus dem Legat Wedl⁹¹ – standen den Expeditionsteilnehmern in

83 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 21.1.1897 (B 1436).

84 Vgl. TESCHLER, Die Wiener Pestexpedition, 2006/07, 78f.

85 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 21.1.1897 (B 1436); TESCHLER, Die Wiener Pestexpedition, 2006/07, 78.

86 Vgl. TESCHLER, Die Wiener Pestexpedition, 2006/07, 78-80.

87 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 4.2.1897 (B 1437).

88 Vgl. KUPFERSCHMIDT, Die Entwicklung, 1993, 17f.; TESCHLER, Die Wiener Pestexpedition, 2006/07, 81, 96.

89 Vgl. TESCHLER, Die Wiener Pestexpedition, 2006/07, 96.

90 AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 49.

91 Vgl. Bericht des Secretärs der math.-naturw. Classe, in: Alm. 48 (1898), 320. Das Legat Wedl bestand in einer Erbschaft, die der kaiserlichen Akademie nach dem Tod ihres kM Karl Wedl im Jahr 1891 mit der Zweckwidmung der „Pfleger der Naturwissenschaften“ zufiel; vgl.

Wien nur unzureichend ausgestattete Labors zur Verfügung. Einen folgenreichen Mangel stellte das Fehlen von Ställen für die pestinfizierten Tiere dar, die deshalb in den Arbeitsräumen der Forscher gehalten werden mussten.⁹²

Die wissenschaftliche Arbeit der Pestkommission endete jäh und tragisch. Am 15. Oktober 1898 wies der Diener, dem die Pflege der Versuchstiere im Pestlabor oblag, Symptome einer beginnenden Lungenentzündung auf, die sich bald als Infektion mit Pestbazillen herausstellte. Er dürfte sich der nachträglichen Einschätzung von Albrecht und Ghon zufolge am letzten noch lebenden pestkranken Meerschweinchen infiziert haben.⁹³ Müller ließ den Kranken in ein Isolierzimmer des Wiener Allgemeinen Krankenhauses bringen, wo er ihn selbst mehrmals, bis zu seinem Tod an Pestpneumonie am 18. Oktober, untersuchte. Als auch eine der Krankenschwestern zwei Tage später zu fiebern begann, wurde sie gemeinsam mit ihrer Kollegin und Müller selbst, der die Behandlung übernahm, in einer Isolierbaracke des Kaiser-Franz-Joseph-Spitals untergebracht. Auch Müller erkrankte noch am ersten Abend in der Quarantäne und verstarb am 23. Oktober an der Krankheit, die er zuvor so intensiv untersucht hatte. Seine Krankengeschichte war die letzte im wissenschaftlichen Teil der Publikation der Pestkommission in den Denkschriften der Akademie. Als Verfasser zeichnete Pösch, der die Behandlung seines Kollegen während dessen letzter Lebensstage übernommen hatte.⁹⁴ Auf behördliche Anweisung mussten Albrecht und Ghon ihre Forschungen an dem indischen Material aufgeben und alle Pestkultursammlungen vernichten. Die Pestforschung in Wien war damit beendet.⁹⁵

Trotz der Fehlschläge verbuchte die kaiserliche Akademie ihre kostspielige Unternehmung in den Almanachen von 1898 und 1899 als großen Erfolg. Die öffentliche Meinung hingegen teilte diese Selbsteinschätzung der Akademie nicht, wie etwa eine lakonische Bemerkung von Karl Kraus in der *Fackel* verdeutlicht: „Die Ergebnisse dieser Expedition sind, wenn wir davon absehen, dass sie den Teilnehmern Orden eingebracht haben, recht unbedeutend – bis auf den Nachweis der Übertragbarkeit der Pest von Indien nach Wien.“⁹⁶

Legat Wedl, in: Alm. 43 (1893), 135-145.

92 Vgl. ALBRECHT, Die Beulenpest, 1898, XII.

93 Vgl. TESCHLER, Die Wiener Pestexpedition, 2006/07, 97f.

94 Vgl. PÖSCH, Krankengeschichte, 1898, 227f.

95 Vgl. TESCHLER, Die Wiener Pestexpedition, 2006/07, 102.

96 KRAUS, Die Treitel-Stiftung [sic], 1899, 18f.

Die österreichische Pestexpedition 1897

Das Expeditionsteam der kaiserlichen Akademie, bestehend aus den Ärzten Hermann Franz Müller, Heinrich Albrecht und Anton Ghon sowie dem 26-jährigen Assistenzarzt Rudolf Pösch, verließ am 3. Februar 1897 auf dem Eildampfer „Imperator“ den Hafen von Triest und wurde am 20. Februar in Bombay von den lokalen Behörden empfangen.⁹⁷ In Bombay bezogen die Wiener Ärzte Räume in einer High-school für ihre Arbeit an Proben, die sie Pesttoden zu entnehmen beabsichtigten.⁹⁸ Mit der Unterstützung der englischen Behörden fanden sie mit dem Arthur Road Hospital (Abb. 62), das Erkrankte in verschiedenen Stadien aufnahm, einen geeigneten Standort für Untersuchungen an lebenden

und verstorbenen Pestkranken.⁹⁹ Geeignet schien dieses Hospital auch wegen des Umstandes, dass insbesondere die untersten, ärmsten Schichten der indischen Gesellschaft dort behandelt wurden, weshalb vergleichsweise geringe Widerstände gegen Obduktionen zu erwarten waren.¹⁰⁰

Zu Beginn ihrer Tätigkeit in dem Pesthospital musste sich die österreichische Kommission (Abb. 63) zunächst an einige Widrigkeiten gewöhnen. Die Epidemie hatte einen Höhepunkt erreicht, die Kranken lagen zum Teil auf dem Boden, das englische und indische medizinische Personal agierte hektisch und konnte kaum Zeit für die Beantwortung von Fragen erübrigen. Müller berichtete von etlichen Krankengeschichten, die er verwerfen musste, weil der betreffende Kranke im Hospital nicht mehr auffindbar war.¹⁰¹ Auch die klinischen Untersuchungen stießen anfangs auf den Widerstand der Erkrankten und ihrer Angehörigen:

So gutmütig die Hindu im allgemeinen sind, so mussten dennoch bei der klinischen Untersuchung allerlei Rücksichten genommen werden, die man in europäischen Spitälern nicht kennt, um nicht den Argwohn und das



62. Der mit Pestkranken belegte Saal des Arthur Road-Hospital in Bombay/Mumbai



63. Teilnehmer der Pestexpedition, v. l. n. r.: Anton Ghon, Rudolf Pösch, Heinrich Albrecht

97 Vgl. TESCHLER, Die Wiener Pestexpedition, 2006/07, 79–81.

98 AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 18.3.1897 (B 1442).

99 ALBRECHT, Beulenpest, 1898, VI.

100 Vgl. TESCHLER, Die Wiener Pestexpedition, 2006/07, 81.

101 Vgl. MÜLLER, Beulenpest, 1898, 4.

Misstrauen der Patienten und besonders deren Angehörigen zu wecken. Letztere bildeten oft und oft ein arges Hinderniss für jede weitere wissenschaftliche Beobachtung, obwohl es nie von ihrer Seite zu Differenzen mit uns kam. Die Betten der Kranken waren oft ganz umlagert von Verwandten und Freunden, die mit ängstlicher Miene jeder Bewegung des Arztes folgten und nicht vom Bette zu entfernen waren, wo sie ganz stumpfsinnig, ohne Trank und Speise zu nehmen, Tag und Nacht kauerten, um das Schicksal ihres Kranken abzuwarten.¹⁰²

Gerade zu Beginn der Untersuchungen im Hospital erhob das Pflegepersonal in Anbetracht der ihm unvertrauten klinischen Methoden der österreichischen Ärzte den Vorwurf, diese seien „nicht gekommen [...] um zu helfen, sondern um die Kranken während des Lebens zu quälen und nach dem Tod zu secieren“.¹⁰³ Zu vielen Krankengeschichten konnte kein entsprechender Obduktionsbefund erhoben werden, weil Angehörige oft die Leiche sofort mitnahmen und zum Verbrennungsplatz brachten.¹⁰⁴ Auf die chaotischen Zustände und den Widerstand der Beschäftigten im Hospital reagierten die österreichischen Ärzte mit der Auszahlung von Bakschisch (Trinkgeldern) an das Hilfspersonal und mit der Anstellung eigener Krankenwärterinnen. Diese hatten vor allem die Aufgabe, regelmäßig Fieber zu messen, um die Anfertigung von Fieberkurven nach der in Wien gebräuchlichen Methode zu gewährleisten.¹⁰⁵

Der Übertragungsmechanismus der Pest blieb den Wienern rätselhaft – auch wenn klar war, dass er über die Haut erfolgen musste und nicht auf den Floh zurückgeführt werden konnte:

Fälle, bei denen die Infection durch Insectenstiche vermittelt sein könnte, habe ich nicht beobachtet. Da die Betten der Pestkranken des Arthur Road Hospitals keine Mosquitonetze hatten, die Pestkranken aber geradeso von Mosquitos heimgesucht wurden wie Gesunde, wäre im Spital reichlichst Gelegenheit zur Infection für Ärzte, Wartepersonale und Besucher gewesen. Trotzdem ist keine Infection vorgekommen.¹⁰⁶

Etwa ab Mitte März war die Zahl der Neuansteckungen laut Albrechts Bericht rückläufig, weshalb sich das „Material“ für die Untersuchungen der österreichischen Ärzte verringerte. Die österreichische Pestkommission beschloss deshalb, bereits am 1. Mai 1897, einen Monat früher als geplant, die Rückreise anzutreten.¹⁰⁷ Mit an Bord war eine große Anzahl an Krankengeschichten, anatomischen Präpa-

102 ALBRECHT, Beulenpest, 1898, VIII.

103 MÜLLER, Beulenpest, 1898, 1-226.

104 Vgl. ebd., 6.

105 Vgl. ebd., 4.

106 Ebd., 214.

107 Vgl. ALBRECHT, Beulenpest, 1898, Xf.

raten und Pestkulturen, an denen in Wien weiter geforscht werden sollte.¹⁰⁸ Diese Forschungstätigkeit fand ein jähes Ende: Im Oktober 1898 infizierte sich der Labordiener im Zusammenhang mit der Pflege der Versuchstiere mit der Lungenpest und verstarb daran. Der Laborunfall kostete auch den behandelnden Arzt und Pestforscher Hermann Franz Müller sowie eine Krankenpflegerin das Leben und führte zum Abbruch der Wiener Pestforschungen.

Katja Geiger

7.2.1.2 Kein Feuer am Himmel. Die Expedition nach New Delhi zur Beobachtung des Leonidenschwarms

Unter den ersten Bewerbern um Gelder aus der Treitl-Erbchaft war der Direktor der Sternwarte, wM Edmund Weiß (1837-1917), der mit Unterstützung anderer Mitglieder bereits im November um die Finanzierung einer Expedition zur Beobachtung eines für das Jahr 1899 erwarteten Meteoritenschauers, des sogenannten Leonidenschwarms, ansuchte.¹⁰⁹ Zu Beginn des Jahres 1898 bewilligte das Treitl-Komitee die hohe Summe von 20.000 fl.¹¹⁰ Besonders teuer war die Anschaffung eines Meteoroskops, bestehend aus drei gegeneinander verschiebbaren Kameras.¹¹¹

Die Expedition war insofern vielversprechend,¹¹² als Weiß die Chance witterte, erstmals die Bahnen von Meteoren fotografisch dokumentieren zu können. In Indien wollte er Beobachtungen und Aufnahmen machen, die denjenigen entsprechen sollten, die auch Astronomen in Amerika durchzuführen beabsichtigten.¹¹³

Für diese Wahl war in erster Linie der Umstand maßgebend, daß Ostindien Nacht hat, während es in Amerika Tag ist, und vice versa, so daß durch Kooperation mit den amerikanischen Astronomen die Beobachtungen während der ganzen Zeit, in welcher die Erde den Strom durchschneidet, ununterbrochen hätten fortgeführt werden können. Die Gegend von Delhi aber wurde ausgesucht, weil dort den meteorologischen Aufzeichnungen zufolge Mitte November mit einer nahezu an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit heiteres Wetter zu erwarten ist.¹¹⁴

108 Vgl. TESCHLER, Wiener Pestexpedition, 2006/07, 95.

109 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der math.-nat. Klasse v. 19.11.1896 (B 1430); siehe Kapitel 5, 252-256,

110 Vgl. AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 27.1.1898 (A 524); AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 52.

111 Vgl. WEISS, Über die Ursache, 1903, 417.

112 Siehe Kapitel 5, 252.

113 Vgl. WEISS, Über die Ursache, 1903, 415.

114 Vgl. ebd., 416.

Unterstützung erhielt die Expedition von dem auswärtigen Akademiemitglied Carl L. Griesbach, einem geborenen Wiener, der Generaldirektor der Geological Survey of India geworden war und sich bereit erklärte, mit den Behörden in Kalkutta /Kolkata die Ankunft der Wiener Forscher vorzubereiten.¹¹⁵

Zur großen Enttäuschung der Expeditionsteilnehmer und „der gesamten astronomischen Welt“ blieb der erwartete Schwarm der Leoniden aus. Die österreichischen Wissenschaftler waren aber darum bemüht, ihren Aufenthalt für andere wissenschaftliche Zwecke zu nutzen, indem sie Versuche zur Intensität der Sonnenstrahlung und zum luftelektrischen Feld machten, deren Ergebnisse die Akademie veröffentlichte. Außerdem erwarben sie über 100 Exemplare von Orchideen und Farnen, die sie dem Leiter des Botanischen Gartens in Wien, wM Richard Wettstein, übergaben.¹¹⁶

7.2.2 Die Phonogrammarchivs-Kommission. Zur Gründung des ersten Tonarchivs der Welt

Am 27. April 1899 brachten die wM der math.-nat. Klasse, die Brüder Sigmund Exner (1846-1926, Abb. 64) und Franz Serafin Exner (1849-1926) sowie Viktor von Lang und die Mitglieder der phil.-hist. Klasse Wilhelm von Hartel, Richard Heinzel (1838-1905) und Vatroslav Jagić (1838-1923) in der Gesamtsitzung der Akademie den Antrag auf die Einsetzung einer klassenübergreifenden Kommission für die Gründung eines phonographischen Archivs ein.¹¹⁷ In dem von Sigmund Exner formulierten Antrag hieß es, dass der 1877 durch den Amerikaner Thomas A. Edison (1847-1931) erfundene Phonograph es ermögliche, „die Vorgänge der Gegenwart für die Nachwelt aufzubewahren [...]. Es könnte das durch die systematische Herstellung, Sammlung und Verwahrung von phonographischen Walzen geschehen, d. h. durch die Anlage einer Art phonographischen Archives.“¹¹⁸ Als Aufgabengebiete des am 26. Februar 1903 von der Akademie gegründeten Phonogrammarchivs¹¹⁹ wurden die Herstellung und Archivierung der Aufnah-

115 Vgl. Bericht des General-Sekretärs, in: Alm. 49 (1899), 266.

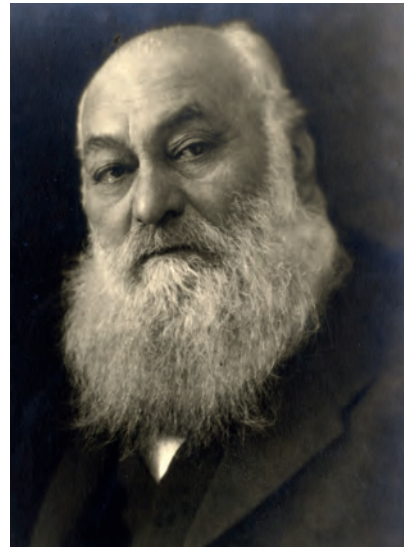
116 Vgl. WEISS, Über die Ursache, 1903, 31.

117 AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 27.4.1899 (A539), siehe Kapitel 26, 304-306.

118 AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, Antrag S. Exner wegen Gründung eines phonographischen Archivs, 15.4.1899.

119 Im Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1903 berichtet Sigmund Exner: „Auf Grund der erzielten befriedigenden Resultate beschloss die Gesamtakademie in ihrer Sitzung vom 26. Februar l. J. die Vorarbeiten als abgeschlossen zu betrachten und nunmehr, unbeschadet der auf weitere Verbesserungen der Methoden gerichteten Bestrebungen, das Phonogrammarchiv zu begründen.“ Das Ministerium für Kultus und Unterricht stimmte mit Erlass vom 26. Oktober 1904 der Institutionalisierung des Phonogrammarchivs der Akademie der Wissenschaften am Physiologischen Institut der Universität Wien zu und bewilligte für das Archiv eine Assistentenstelle, die der Techniker Fritz Hauser bis zu dessen Tod 1910 bekleidete; zur Geschichte des Phonogrammarchivs vgl. HAJEK, Das Phonogrammarchiv, 1927, 11; GRAF, Aus der Geschichte, 1964, 21; KOWAR, „Die Anlage“, 2017.

men sämtlicher europäischer Sprachen und Dialekte definiert, im Verlauf weiterer Jahrzehnte sämtlicher Sprachen der Erde; weiters „die Fixierung der vergänglichsten aller Kunstleistungen, der Musik“, wobei sich „als besonders fruchtbar [...] die Sammlung von Musikvorträgen wilder Völker für eine vergleichende Musikkunde“ erweise. Schließlich sollten auch Sprachproben berühmter Persönlichkeiten für die Zukunft aufbewahrt werden.¹²⁰ Eine der vordringlichen Hauptaufgaben sollte aber die Sammlung der österreichischen Sprachen und Dialekte sein, deren Leitung der Germanist wM Richard Heinzel übernahm.¹²¹ Von den deutschen Mundarten der Monarchie wurden ab 1903 systematisch Sprachproben aufgenommen (ab 1906 in einer Serie durch wM Joseph Seemüller);¹²² das Tschechische, das Polnische, das Rumänische, das Slowenische und das Italienische wurden weniger systematisch dokumentiert.



64. Sigmund Exner von Ewarten, Mitbegründer des Phonogrammarchivs der Akademie

Entscheidend für die Anlage dieses Archives war, „ob sich die Phonographwalzen genau copieren und unversehrt aufbewahren lassen“.¹²³ Denn nur durch eine Wiedergabe ohne Abnutzung und Beschädigung der Originalwalze könne der Zweck der Archivierung, eine dauerhafte Benutzbarkeit, erzielt werden. In „die zu gleichen Theilen aus Mitgliedern beider Classen“ am 27. April 1899 konstituierte Kommission wurden neben den genannten Antragstellern die wM Ludwig Boltzmann (1844-1906) und Adolf Lieben (1836-1914) sowie Leo Reinisch (1832-1919) und Jakob Schipper (1842-1915) gewählt. Zum Obmann wurde in ihrer ersten Sitzung am 24. Juni 1899 Sigmund Exner bestimmt, der bis 1925 seine „Lieblingsschöpfung“ leitete.¹²⁴ Die wichtigste Aufgabe war zunächst, die Archivtauglichkeit des Edison'schen Verfahrens zur Aufzeichnung und Speicherung akustischer Signale zu überprüfen und ein Kopierverfahren für Phonogrammwalzen zu entwickeln. Dotiert wurde die Phonogrammarchivs-Kommission von 1899 bis 1914 durchgehend und zur Gänze aus Mitteln der Treitl-Erbenschaft. Insgesamt wendeten die beiden Klassen der Akademie Fördergelder in der beachtlichen Höhe von 98.000 K für das Phonogrammarchiv auf.¹²⁵

In der Feierlichen Sitzung im Mai 1901 konnte bereits ein Erfolg verlautbart werden: Fritz Hauser, Mitarbeiter Sigmund Exners am Physiologischen

120 AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, Antrag S. Exner wegen Gründung eines phonographischen Archivs, 15.4.1899.

121 HAJEK, Das Phonogrammarchiv, 1927, 11

122 GRAF, Aus der Geschichte, 1964, 22.

123 AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, Antrag S. Exner wegen Gründung eines phonographischen Archivs, 15.4.1899.

124 HAJEK, Das Phonogrammarchiv, 1928, 9.

125 Vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 127f., 161f.

Institut der Universität Wien, hatte einen Apparat konstruiert, der die „Schreibung der Schallwellen auf einer Fläche und die galvanoplastische Herstellung von Negativen dieser Aufschreibungen“ ermöglichte: „Diese aus vernickeltem Kupfer bestehenden Negative sind zur dauernden Aufbewahrung bestimmt; durch Abguss können jederzeit zur Schallproduction geeignete Positive hergestellt werden.“

Um die Verwendbarkeit des „Archivsphonographen“ im Feld zu prüfen, wurde ein Apparat mit der botanischen Expedition (Wettstein und Kerner) nach Brasilien gebracht, einen zweiten führte der Sprachforscher Milan Rešetar (1860-1942) bei seiner Forschungsreise auf die Balkanhalbinsel mit sich. Die Akademieforscher wurden in der Handhabung des Phonographen unterrichtet und angewiesen, „die zu jeder Walze gehörigen Notizen systematisch zu verzeichnen“.¹²⁶ Schwierigkeiten ergaben sich durch den Transport der beiden insgesamt 120 Kilogramm schweren Kisten (eine mit dem Phonographen, die zweite mit den Aufnahmeplatten). Die eigentliche Herausforderung lag aber darin, Menschen zu finden, die sich für die Aufnahme eigneten. Denn, so Rešetar in seinem Bericht,

der Phonograph ist kein photographischer Apparat; man kann mit demselben den einfachen Mann nicht überraschen und ohne sein Wissen, beziehungsweise trotz seinem Willen ihn aufnehmen, vielmehr muss man ihm deutlich sagen, was man von ihm haben will. Nun ist es leicht begreiflich, dass die Meisten einen gewissen Argwohn gegen den ihnen völlig unbekannten „Herrn“ schöpften, der ihre Stimme „fangen“ wollte!¹²⁷

Schließlich war es nicht immer einfach, Sprecher zu finden, die einen nicht durch Bildung oder Ortswechsel (z. B. Militärangehörige) verfälschten Dialekt sprachen. Milan Rešetars Befund lautete, dass der Phonograph „für linguistische Studien nur dann mit Erfolg zu verwenden ist, wenn man sich in einem Orte genügend lang aufhält, um mit den Leuten bekannt werden, sich darunter ein oder mehrere Individuen auswählen und dieselben für diesen Zweck gewissermassen ausbilden zu können“.¹²⁸

Weiters nahm Paul Kretschmer (1866-1956) neugriechische Dialekte und Lieder auf Lesbos auf. „Die dort aufgenommenen Sprachproben sollen zeigen, ob die unter ungünstigen äußeren Umständen und von nicht mechanisch geschulter Hand aufgenommenen Phonogramme den vorschwebenden Zwecken genügen.“¹²⁹

Die auf den drei Forschungsreisen 1901 aufgenommenen Sprachproben konnten erfolgreich zu Phonotypen verarbeitet werden, ebenso wie die in

126 AÖAW, Phonogrammarchiv, K. 1, Antrag S. Exner wegen Gründung eines phonographischen Archivs, 15.4.1899.

127 REŠETAR, Bericht, 1901, 179f.

128 Ebd., 181f.

129 Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 51 (1901), 261f.



65. Expeditions-
fotografie „Busch-
männerfrauen am
Feuer lagernd“,
Mittlere Kalahari-
wüste

Wien 1902 bis 1904 durchgeführten Aufnahmen der Sokotra-Sprache durch David Heinrich Müller (1846-1912) und die Sprachaufnahmen von Nervenkranken in Wiener Kliniken.¹³⁰ Aufgrund der erzielten „befriedigenden Resultate“ beschloss die Gesamtakademie in ihrer Sitzung vom 26. Februar 1903, „die Vorarbeiten als abgeschlossen zu betrachten und nunmehr, unbeschadet der auf weitere Verbesserungen der Methoden gerichteten Bestrebungen, das Phonogrammarchiv zu begründen“.¹³¹ Das neue Archiv wurde in den Räumen des Physiologischen Instituts der Universität Wien untergebracht. Im Phonogrammarchiv wurden Sprach- und Gesangsaufnahmen gesammelt, u. a. solche in Sanskrit, von den sogenannten Eskimos, von Tiroler und Kärntner Dialekten und - aufgenommen von Rudolf Pöch (1870-1921) - aus Deutsch-Neu-Guinea und Australien.

Das Unterrichtsministerium bewilligte für das Phonogrammarchiv ab 1905 eine Assistentenstelle am Institut für Physiologie der Universität Wien, die von dem Techniker Fritz Hauser, nach dessen frühem Tod 1910 von dem Anthropologen Rudolf Pöch und ab 1913 von dem Physiker Leo Hajek (1887-1975) bekleidet wurde.¹³² Pöch hatte selbst schon früh praktische Erfahrungen mit dem Archivphonographen gemacht, den er auf seinen Reisen nach Neu-guinea 1904 bis 1906 mitgeführt hatte. Ab 1907 phonographierte Pöch im damaligen Deutsch-Südwestafrika (Namibia) die „Buschmänner“ der Kalahariwüste (Abb. 65) und die „Hottentotten“.¹³³

¹³⁰ Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 53 (1903), 293f.

¹³¹ AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie v. 26.2.1903 (A 577).

¹³² GRAF, Aus der Geschichte, 1964, 21.

¹³³ Vgl. Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 60 (1910), 354.

Die Sammlung des Phonogrammarchivs wurde rasch erweitert, auch durch Aufnahmen, die am Archiv durchgeführt wurden, etwa Aufnahmen südarárabischer Dialekte, die David Heinrich Müller von 1902 bis 1904 machte,¹³⁴ und die Sammlung österreichischer Dialektaufnahmen, die von Richard Heinzel geleitet wurde. Wie bereits im Gründungsantrag 1899 formuliert, wurden für die Sammlung „die von der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, den cartellierten Akademien oder anderen Corporationen veranstalteten Reisen und Expeditionen ausgenutzt“, indem diese mit Phonographen ausgestattet und die Aufnahmen dem Phonogrammarchiv übergeben wurden. Auch durch Tausch mit anderen, später gegründeten Phonogrammarchiven, wie jenem der Universität Zürich, konnte der Bestand erweitert werden.¹³⁵ Bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs konnte eine Sammlung von knapp 2.000 Platten mit Aufnahmen von Sprache und Musik aus allen Erdteilen sowie 164 Stimmporträts von Personen des öffentlichen Lebens, u. a. von Kaiser Franz Joseph (siehe Fakten-Box: „Es hat mich sehr gefreut ...“), generiert werden.¹³⁶

FAKTEN-BOX

„Es hat mich sehr gefreut, auf Wunsch der Akademie der Wissenschaften meine Stimme in den Apparat hineinzusprechen und dieselbe dadurch der Sammlung einzuverleiben.“ Die Stimmaufnahmen Kaiser Franz Josephs im Phonogrammarchiv

Am 2. August 1903 (im nachfolgenden Bericht Exners fälschlich 20. August) phonographierte die Kommission für die Gründung eines phonographischen Archivs der Akademie die Stimme von Kaiser Franz Joseph im Rahmen einer Audienz, die der erste Obmann der Akademiekommission, Sigmund Exner, durch die Vermittlung Wilhelm von Hartels, Minister für Kultus und Unterricht und zugleich Vizepräsident der Akademie, in der Kaiservilla in Bad Ischl (Oberösterreich) erhalten hatte. Zugewesen war auch der Archivtechniker Fritz Hauser. Zu dem vorbereiteten Text fügte der Kaiser selbst aus dem Stegreif hinzu: „Es hat mich sehr gefreut, auf Wunsch der Akademie der Wissenschaften meine Stimme in den Apparat hineinzusprechen und dieselbe dadurch der Sammlung einzuverleiben.“¹³⁷

134 Vgl. Bericht des General-Sekretärs, in: Alm. 55 (1905), 298.

135 Vgl. HAJEK, Das Phonogrammarchiv, 1928, 12.

136 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 64 (1914), 402; Christian LIEBL: Seine Majestät, der Ladenhüter, in: Die Presse, Spectrum, 30.5.2009, V.

137 Zit. n. Christian Liebl, K. u. K. - Kaiserliche Stimmportraits und ihre Kontextualisierung, in: Schall & Rauch 13 (2010), 31-34, http://www.iasa-online.de/files/2009_Liebl_Stimmportraits.pdf (abgerufen am 15.9.2021).



66. Aufnahme des Stimmporträts von Kaiser Franz Joseph am 2. August 1903 in der Kaiservilla in Bad Ischl, v. r. n. l.: Kaiser Franz Joseph, Fritz Hauser (Phonogrammarchiv), wM Sigmund Exner

In der Gesamtsitzung am 30. Oktober 1903 erstattete das w. M. Hofrat Sigmund Exner namens der Kommission nachstehenden Bericht:

Am 20. August fand in der kaiserlichen Villa in Ischl die Aufnahme der Stimme des Monarchen statt. Der Kaiser besprach drei phonographische Platten. Die beiden ersten enthalten folgende Äußerung: „Erfreulich ist es, die Fortschritte zu verfolgen, welche im Laufe der letzten Jahrzehnte das Ineinandergreifen von Wissenschaft und Technik erzielte. So ward unter anderm die Zeichensprache des Telegraphen durch die hörbare des Telefons ergänzt und nunmehr gelang es, auch im Phonographen das gesprochene Wort bleibend festzulegen, um es selbst nach vielen Jahren späteren Geschlechtern wieder vorzuführen. Wohl sind die Konstruktionsschwierigkeiten des letzterwähnten Apparates noch nicht vollständig überwunden, doch wird es dessenungeachtet von Interesse sein, auch in dieser nicht ganz vollkommenen Weise die Stimmen hervorragender Persönlichkeiten aus früheren Zeitperioden zu vernehmen und deren Klang und Tonfall sowie die Art des Sprechens gewissermaßen als historisches Dokument aufbewahrt zu erhalten, ähnlich wie in anderm Sinne Statuen und Porträts es bisher waren. Und wenn, wie Ich höre, die Akademie der Wissenschaften jetzt daran geht, sämtliche Sprachen und Dialekte Unseres Vaterlandes phonographisch zu fixieren, so ist das eine Arbeit, die sich in der Zukunft sicherlich lohnen wird.“ Auf der dritten Platte spricht der Kaiser die Bereitwilligkeit aus, seine Stimme im Interesse der Akademie der Wissenschaften fixieren und so für spätere Zeiten aufbewahren zu lassen.

67. Bericht Sigmund Exners in der Gesamtsitzung der Akademie vom 30. Oktober 1903

Die Oesterreichische Kronen Zeitung würdigte die Aufnahme des Kaisers durch das in Gründung befindliche älteste Schallarchiv der Welt rund eine Woche später mit einer Illustration auf der Titelseite (Abb. 66). Am 30. Oktober 1903 erstattete wM Sigmund Exner in der Gesamtsitzung der Akademie Bericht über die Aufnahme des Stimmporträts des Kaisers in der Kaiservilla in Bad Ischl (Abb. 67). Die Stimme des Kaisers ist auf insgesamt drei Tonträgern erhalten. Das Phonogrammarchiv hat das Stimmporträt von Kaiser Franz Joseph in der Reihe *Tondokumente aus dem Phonogrammarchiv* 1997 veröffentlicht.

Johannes Feichtinger

7.2.3 Geophysikalische Kommissionsforschung

Die freie Verfügung über Forschungsgelder eröffnete insbesondere der math.-nat. Klasse der Akademie einen bislang unbekannten Handlungsspielraum, die die Auswahl und Konzeption neuer langfristig projektierter Forschungen in eigener Regie ermöglichte. Einzelne einflussreiche Mitglieder nutzten dieses Potenzial zum Ausbau ihrer eigenen Forschungsinteressen, für die verschiedene neue Kommissionen eingesetzt wurden. Manche dieser Kommissionen (Erdschweremessungen, Radiumforschung und Erforschung der Lufterlektrizität) etablierten sich als Langzeitunternehmungen, andere trat die Akademie an den Staat ab (Erdbebenforschung), unterstützte sie aber weiter mit der Expertise der Kommissionsmitglieder und mit der Anschaffung teurer Gerätschaften, um innovative geophysikalische Grundlagenforschung zu betreiben.

Im Bereich der Physik der Erde setzte die kaiserliche Akademie Maßstäbe durch die Anregung internationaler Forschungsprogramme im Rahmen des Verbands wissenschaftlicher Körperschaften,¹³⁸ denen einschlägige Akademieforschung vorangegangen war: wM Julius Hann, Direktor der Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus, hatte 1888 eine neue erdmagnetische Aufnahme Österreichs einschließlich der okkupierten osmanischen Provinzen Bosnien und Herzegowina auf Kosten der kaiserlichen Akademie angestoßen.¹³⁹ In fünf Jahren führten Angehörige der Geologischen Reichsanstalt mithilfe der k. u. k. Kriegsmarine an 106 Stellen Messungen durch. Die neue erdmagnetische Aufnahme Österreichs (mit Ausnahme Ungarns) wurde 1893 abgeschlossen. Der führende Geodät Robert Daublesky von Sterneck, Mitglied des Militärgeographischen Instituts, führte ab 1892 als Erster in Österreich systematische Messungen zur Verteilung der Schwerkraft der Erde durch, u. a. in Kooperation mit der Kriegsmarine und angeregt durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften, wofür Letztere 1894 die Kommission für Schweremessungen einsetzte.¹⁴⁰ Auf Antrag des wM Edmund von Mojsisovics (1839-1907, Abb. 68), Vizedirektor und Chefgeologe der Geologischen Reichsanstalt, richtete die Akademie 1895 die Erdbebenkommission ein. 1901 entstanden auf Betreiben von wM Franz Serafin Exner zwei weitere mit Treitl-Geldern geförderte Kommissionen: die Kommission für die Untersuchung der radioaktiven Substanzen, mit der „eine weitere Zersplitterung des bisher nur in Österreich in namhafter Menge gefundenen Ausgangsmaterials für die Darstellung des Radiums, der Pechblende aus dem Bergwerke in [St.] Joachimsthal“ verhindert werden sollte,¹⁴¹ sowie die Kommission für Lufterlektrizität, die „zur Anbahnung und Vorbereitung der Organisation eines internationalen lufterlektri-

¹³⁸ Siehe Kapitel 6, 302f.

¹³⁹ Vgl. Bericht des Secretärs der math.-naturw. Classe, in: Alm. 38 (1888), 204.

¹⁴⁰ Vgl. GIERL, Geschichte, 2004, 282.

¹⁴¹ Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 54 (1904), 366.

schen Beobachtungsdienstes“ eingesetzt wurde.¹⁴² Im selben Jahr konstituierte sich die Akademiekommission zur Vornahme wissenschaftlicher Untersuchungen beim Bau der Alpentunnels, die sich speziell der Schwere-messung widmete. 1904 wurde schließlich noch die Kommission für Sonnenforschung eingesetzt, auf deren Ansuchen die Akademie 1910 am Sonnwendstein (Berg im Grenzgebiet zwischen Niederösterreich und der Steiermark) mit Mitteln aus der Treitl-Erbschaft vorübergehend ein Sonnenobservatorium betrieb.¹⁴³

Die ausgeprägte geophysikalische Schwerpunktsetzung korrelierte mit der traditionell starken Stellung der Geologen unter den Akademiemitgliedern – eine solche hatte vor allem Eduard Suess, der als Vizepräsident und Präsident und nicht zuletzt wegen seiner Freundschaft mit dem wichtigsten posthumen Financier der Akademie, Joseph Treitl, entscheidenden Einfluss auf die Stoßrichtung der Akademieforschung nehmen konnte. Treitl, der seine Erbschaft zu einem wesentlichen Teil der „Erforschung der physischen Beschaffenheit der Himmelskörper [...] der Erforschung der physischen Beschaffenheit des Erdballes“ gewidmet hatte,¹⁴⁴ ermöglichte es der Akademie, einen wichtigen Beitrag zur Vermessung der Welt zu leisten.

7.2.3.1 Erdbebenforschung

Die kurz nach dem starken Erdbeben in Laibach/Ljubljana im April 1895 gegründete Erdbebenkommission setzte sich zwei Aufgaben: die Erstellung eines historischen Erdbebenkatalogs sowie die Organisation eines Erdbe-bendienstes in den österreichischen Ländern.¹⁴⁵ Innerhalb weniger Jahre baute sie in sämtlichen Ländern der Monarchie ein Erdbebenbeobachtungs-netz auf, basierend auf der beachtlichen Zahl von 1.751 ehrenamtlichen Be-richterstatern (z. B. Eisenbahnbeamte und Lehrer), die systematisch abge-fasste Fragebögen zu gefühlten Erdbebenereignissen ausfüllten. Mit der ersten Ausschüttung der Erträge der Treitl-Erbschaft, von der 1897 6.000 fl. (12.000 K) der Erdbebenkommission gewidmet waren, konnte die-



68. Edmund Mojsisovics von Mojsvár, Vize-direktor der Geo-logischen Reichs-anstalt, wM der Akademie, die er als Universalerbin seines Vermögens einsetzte, 1891

142 Ebd., 365f.

143 Vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 147. 1909 bewilligte die Akademie 6.000 K aus den Mitteln der Treitl-Erbschaft, „betreffend Vorarbeiten zur Herstellung eines astrophysikalischen Observatoriums in der Nähe Wiens, welche aus der vom Ministerium für Kultus und Unterricht bewilligten Subvention von 4000 K gedeckt erscheint“. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 123.

144 AÖAW, Joseph Treitl-Erbschaft und -Kommission, K. 1, Letztwillige Anordnung, kundge-macht am 23. Jänner 1895, k. k. städt. Bezirksgericht Wieden.

145 Vgl. HANN, Bericht, 1897, 291-293; HAMMERL/LENHARDT/STEINACKER/STEINHAUSER, Die Zentralanstalt, 2001, 86.

se ihre ersten vier Erdbebenstationen (Triest, Kremsmünster, Wien und Lemberg/Lwów) mit modernen selbstregistrierenden seismischen Messapparaten ausstatten.¹⁴⁶ Zur „Errichtung zweier seismischer Stationen im Bergwerke von Příbram“ und „zur Anschaffung zweier Vertikalpendeln“ trug die Treitl-Erbschaft weitere 7.600 K bei.¹⁴⁷ Messungen in einer Tiefe von mehr als einem Kilometer konnte die Erdbebenkommission im Příbramer Bergwerk in Kooperation mit der lokalen Bergwerksverwaltung sowie den Ministerien für Ackerbau und Eisenbahn durchführen.¹⁴⁸

1904 wurde der Erdbebendienst schließlich auf Antrag der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften durch Erlass des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht auf die staatliche Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus übertragen, was der ursprünglichen Intention der Kommission entsprach.¹⁴⁹

Als die kaiserliche Akademie im April 1895 durch ihre neu ernannte Erdbebenkommission die Pflege seismischer Studien, für welche in unserem Vaterlande keinerlei Organisation bestand, in die Hand genommen hatte, war sie sich vollkommen bewußt, daß sie nur temporär die zu schaffende Organisation zu leiten und zu überwachen in der Lage sein werde. Sie konnte nur die Rolle der Initiative übernehmen in der Absicht, sobald sie eine lebensfähige Institution ins Leben gerufen haben würde, diese zur weiteren Fortführung einer staatlichen Anstalt zu übergeben.¹⁵⁰

Um diese Aufgabe auch in der Bezeichnung der Anstalt abzubilden, wurde ihr Name in Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik (ZAMG) geändert. Die angeschafften seismischen Apparate der Stationen Triest, Ljubljana, Wien, Lemberg/Lwów, Kremsmünster und Příbram gingen samt dem dazugehörigen Inventar in das Eigentum der Zentralanstalt über.¹⁵¹ Finanziell blieb die Erdbebenkommission im nunmehr verstaatlichten Erdbebendienst weiterhin präsent. 1905 bewilligte sie mit den aus der Treitl-Erbschaft stammenden Mitteln „größere Nachtragsforderungen“ der Zentralanstalt und der mikroseismischen Station in Triest.¹⁵² Auch die Anfrage der Zentralanstalt bezüglich der Finanzierung eines Vertikalpendels für die seismische Zentralstation in Wien genehmigte die Kommission,¹⁵³ und 1909 wurden auf Antrag der Zentralanstalt seismische Apparate zur Messung von

146 Vgl. Verhandlungen des Verbands wissenschaftlicher Körperschaften, in: Alm. 49 (1899), 220f.

147 AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 45.

148 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 53 (1903), 262.

149 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 54 (1904), 369–371.

150 Ebd., 369.

151 Vgl. ebd., 370.

152 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 56 (1906), 322. Für die Übernahme des Erdbebendienstes durch die Zentralanstalt wurden 4.000 K und für die seismische Station in Triest 2.000 K bewilligt. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 47.

153 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 57 (1907), 342.

Nachbeben angeschafft.¹⁵⁴ Insgesamt erhielt die Erdbebenkommission zwischen 1897 und 1914 aus der Treitl-Erbschaft 67.600 K.¹⁵⁵ Vergleichsweise zurückhaltend verhielt sich indes der Staat mit Investitionen in die angewandte Erdbebenforschung: Die über die Akademie abgewickelte fortlaufende staatliche Dotation der Erdbebenstationen in Triest, Wien, Lemberg/Lwów betrug rund 1.000 K pro Jahr, ebenso viel wie der direkte Zuschuss für die „Erhaltung der Erdbebenbeobachtungsstation“ in Laibach/Ljubljana.¹⁵⁶

Mit dem seismischen Dienst hatte die Akademie, ebenso wie bereits mit dem meteorologischen Beobachtungsnetz in den 1850er Jahren, eine wissenschaftliche Institution von hoher öffentlicher Relevanz initiiert, aufgebaut und schließlich der staatlichen Hand übergeben. Durch die Finanzierung neuer Messinstrumente für Stationen der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik aus Mitteln der Treitl-Erbschaft beteiligte sie sich weiterhin am laufenden Betrieb.

7.2.3.2 Radioaktivitätsforschung

Im Jahr 1896 hatte Henri Becquerel (1852-1908)¹⁵⁷ eine von Uransalzen ausgehende Strahlung – die Radioaktivität – entdeckt und damit unter Physikern und Chemikern weltweit den Ehrgeiz geschürt, den speziellen Eigenschaften radioaktiver Substanzen auf die Spur zu kommen. Österreich verfügte mit dem staatlichen Uranbergbau in St. Joachimsthal/Jáchymov (Abb. 69) über einen exklusiven Zugang zur Uranpechblende, aus der jene radioaktiven Metalle gewonnen wurden, die der jungen Radioaktivitätsforschung als Ausgangsmaterial dienten. Durch die Vermittlung des Akademiepräsidenten Eduard Suess und des Physikers Franz Serafin Exner überließ das Ackerbauministerium Marie und Pierre Curie jene Menge an Pechblenderückständen aus dem Bergbau in St. Joachimsthal/Jáchymov, auf deren Basis sie im Jahr 1898 die Elemente Polonium und Radium entdeckten.¹⁵⁸ Als Dank übersendeten die Curies 1899 ein erstes Radiumpräparat an die kaiserliche Akademie, an dem Franz Serafin Exner mit seinen Schülern Stefan Meyer (1872-1949) und Egon Schweidler (1873-1948) noch im selben Jahr erste Untersuchungen anstellte.¹⁵⁹

Am 20. Juni 1901 setzte die Akademie die Kommission für die Untersuchung der radioaktiven Substanzen ein, bestehend aus Franz Serafin Exner,

154 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 60 (1910), 350.

155 Vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 41-48.

156 Vgl. HYE, Die staatliche Finanzierung, 2019, 121. In einem Hilferuf gab Hans Benndorf im Jahr 1908 an, seine Station in Graz schließen zu müssen, weil sein Ansuchen um die Erstattung der Betriebskosten mehrfach abgelehnt worden war; vgl. HAMMERL, Die Zentralanstalt, 2001, 90.

157 Vgl. REITER, Aufbruch, 2017, 202.

158 Vgl. REITER, Aufbruch, 2017, 84; RENTETZI, Designing, 2005, 279.

159 Vgl. REITER, Aufbruch, 2017, 205; FENGLER, Kerne, 2014, 34; CERANSKI, Vom Rohstofflieferanten, 2012; KARLIK/SCHMID, Franz S. Exner, 1982, 88-90.



Viktor von Lang, Gustav Tschermak (1836-1927) und Adolf Lieben.¹⁶⁰ Die vorrangige Aufgabe der Kommission war zunächst die „Materialbeschaffung“.¹⁶¹ Exner und Suess regten an, die Akademie solle die Gewinnung des Radiums aus den 10.000 Kilogramm Pechblendenrückständen nach der Uranverarbeitung im St. Joachimsthaler Uran-Bergwerk selbst in die Hand nehmen; Gasglühlichtfabrikant Karl Auer von Welsbach (1858-1929) sollte in seiner Fabrik in Atzgersdorf bei Wien daraus Radiumchlorid abscheiden.¹⁶² Auf diese Weise konnten drei Gramm Radiumchlorid gewonnen werden.¹⁶³ Damit verfügte die Akademie über die weltweit größte Menge dieses Materials und legte auf diese Weise, wie Meyer bemerkte, „das Fundament für systematische wissenschaftliche Tätigkeit auf diesem Gebiet“.¹⁶⁴ Die Radiumkommission überließ William Ramsay (1852-1916) in London und Ernest Rutherford (1871-1937) in Manchester einen Teil ihrer Ausbeute als Leihgabe, während Schweidler in Wien an der Hauptmasse forschte.¹⁶⁵ Neben der Herstellung reinen Radiums konzentrierte sich die Kommissionsarbeit auf die Untersuchung von Zwischenprodukten wie Aktinium und Polonium.¹⁶⁶

¹⁶⁰ Vgl. REITER, Aufbruch, 2017, 206f.

¹⁶¹ Vgl. AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 1, Stefan Meyer an Richard Meister, 6.12.1946.

¹⁶² Vgl. BENNDORF, Zur Erinnerung, 1927, 403.

¹⁶³ Stefan Meyer spricht in seinen *Erinnerungen* von „rund 4 Gramm Radiumchlorid“; vgl. MEYER, Vorgeschichte, 1950, 14; Franz Serafin Exner in seinem Bericht über die Tätigkeit der Radiumkommission im Jahr 1908 von „im ganzen etwa 3 Gramm Radiumchlorid“; vgl. Alm. 58 (1908), 320.

¹⁶⁴ MEYER, Das erste Jahrzehnt, 1920, 1-29; vgl. dazu ausführlich: REITER, Aufbruch, 2017, 207.

¹⁶⁵ Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 58 (1908), 320f.

¹⁶⁶ Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 56 (1906), 321f.

In diesem Zusammenhang wurde auch Lise Meitner (1878-1968) im Almanach des Jahres 1907 mit ihren Versuchen über die Absorption der Alpha- und Betastrahlung erstmals erwähnt.¹⁶⁷ Des Weiteren unterstützte die Kommission die Untersuchungen von Heinrich Mache (1876-1954) und Stefan Meyer an Thermalwässern und ihren Gasen zur Bestimmung von deren Gehalt an radioaktiven Substanzen.¹⁶⁸ Wien hatte sich ab der Jahrhundertwende neben Paris als Zentrum der Radioaktivitätsforschung etabliert. Die Kommissionstätigkeit wurde zwischen 1904 und 1906 mit jährlich 6.000 K und 1907 mit 4.000 K aus der Treitl-Erbschaft gefördert.¹⁶⁹ Ab 1910 unterhielt die Akademie das weltweit erste Institut zur Erforschung des Radiums.¹⁷⁰

7.2.3.3 Luftelektrizitätsforschung

Die Akademie engagierte sich erstmals 1888 gezielt in der Erforschung der atmosphärischen Elektrizität, indem sie den jungen Physiker Franz Serafin Exner finanziell unterstützte, um auf der Insel (Sri Lanka) luftelektrische Messungen vorzunehmen. Exner wird das große Verdienst zugeschrieben, so sein Schüler Hans Benndorf (1870-1953), „dieses vollkommen vernachlässigte Gebiet systematischer Untersuchung erschlossen“¹⁷¹ und zu einem selbstständigen Zweig der Geophysik in Österreich ausgebaut zu haben. Ermöglicht wurde ein solcher systematischer Zugang durch die Erträge aus der Treitl-Erbschaft: 1898 bewilligte das zuständige Komitee 3.500 K; mit dieser Summe konnten drei Unternehmungen gestartet werden: Exner selbst untersuchte im ägyptischen Luxor den Einfluss des trockenen Winterklimas auf die atmosphärische Elektrizität, Benndorf studierte im sibirischen Tomsk den Einfluss extremer Kälte auf die Luftelektrizität, und Josef Tuma erkundete die Veränderung der Elektrizität in den verschiedenen Luftschichten mittels Ballonfahrten.¹⁷² Damit wurden neue Aufschlüsse über die elektrischen Ladungen an der Erdoberfläche und in der Atmosphäre gewonnen. 1901 förderte die Akademie die Etablierung des neuen Forschungsfeldes durch die Einrichtung der Kommission für Luftelektrizität, die zwischen 1904 und 1913 mit 8.500 K aus Treitl-Mitteln subventioniert wurde,¹⁷³ und zudem durch die Vergabe des Andreas von Baumgartner-

167 Vgl. CORRADINI/GEIGER/MAZOHL, Lise Meitner, 2021, 177.

168 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 54 (1904), 366f.; Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 55 (1905), 301f.; CERANSKI, Vom Rohstofflieferanten, 2012, 52.

169 Vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 101f. Verwendet wurden die Gelder u. a. folgendermaßen: 1904 und 1905 erhielt die Bergwerksprodukten-Verschleiß-Direktion in Wien 4.020 K, 1905 und 1907 die Österr. Gasglühlicht u. Elektricit. Gesellschaft insgesamt 9.186,43 K.

170 Siehe Abschnitt III.

171 BENNDORF, Zur Erinnerung, 1927, 405.

172 Vgl. Bericht des General-Sekretär-Stellvertreters, in: Alm. 49 (1899), 262.

173 Vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 57. Davon bezogen Paul Czermak und Franz Serafin Exner jeweils 1.500 K, Hans Benndorf 2.000 K, Albin Belar 1.450 K. Ein Teil wurde für die „Vervollständigung der seismischen Station in Laibach“ verwendet.

Preises im selben Jahr an die Wolfenbütteler Forscher Julius Elster und Hans Geitel für ihre Arbeit über die Zerstreuung der Elektrizität in der Luft, in der sie nachweisen konnten, „dass auch der gewöhnlichen atmosphärischen Luft ein elektrisches Leistungsvermögen zukommt“.¹⁷⁴

Die lufterlektrische Kommission nutzte die bestehenden Stationen der Erdbebenkommission in Wien, Triest und Kremsmünster und eine temporäre Station auf der Spitze des Hohen Sonnblick für regelmäßige Messungen der atmosphärischen Elektrizität mit selbstregistrierenden Instrumenten. Aufgezeichnet wurden das lufterlektrische Potenzialgefälle, die Zerstreuung der Elektrizität in der Luft, die Niederschlagslektrizität sowie die Radioaktivität. Ergebnisse dieser Forschungen wurden in den Sitzungsberichten der Akademie veröffentlicht und in der Lufterlektrischen Kommission des Verbands wissenschaftlicher Körperschaften, einem „Kartell“ der Akademien und Gelehrtenvereinigungen von Berlin, Göttingen, Leipzig, München und Wien, weiterverfolgt.¹⁷⁵

7.2.3.4 Erdschweremessungen

Die durch das Militärgeographische Institut systematisch durchgeführte Messung der unterschiedlich verteilten Schwerkraft der Erde unter der Federführung von k. u. k. Robert Daublesky von Sterneck war 1899 vorläufig abgeschlossen: In Österreich waren auf verschiedenen Stationen 175.000 Quadratkilometer Landfläche durchgemessen worden; die Kriegsmarine hatte 70 um die ganze Erde verteilte Stellen durchgemessen, dazu das Mittelmeer und das gesamte Rote Meer.¹⁷⁶ Die Unternehmung hatte das Ziel, Zusammenhänge zwischen Schwerkraftverteilung und dem geologischen Aufbau der Erdkruste zu erforschen. Die Akademie hatte 1894 die Kommission für Schweremessungen eingesetzt und den im Verband wissenschaftlicher Körperschaften vereinigten Akademien im selben Jahr ein von Daublesky von Sterneck und dem Direktor der Sternwarte, Edmund Weiss (1837-1917), erarbeiteten „Entwurf zu einem Programme systematischer Schwermessungen“ übermittelt.¹⁷⁷ Das Akademiekartell nahm diese Anregung auf und inkludierte die systematische Durchführung von Schwerbestimmungen 1899 in das Portfolio seiner Unternehmungen, die Schweremessungen mittels des von Daublesky von Sterneck konstruierten Pendelapparates auf der ganzen Erdoberfläche umfassten. Akademie und Kartell legten einen künftigen Forschungsschwerpunkt auf die Messung von Schwerkraftveränderungen in zunehmender Tiefe. Die Akademie lieferte zwei wesentliche Beiträge zum interakademi-

174 Gelöste Preisaufgaben und Preiszuverkennungen, in: Alm. 51 (1901), 120f.

175 Vgl. Nachrufe, in: Alm. 77 (1927), 182 (Nachruf auf Franz Exner); siehe Kapitel 6, 303.

176 Vgl. Verhandlungen des Verbands wissenschaftlicher Körperschaften, in: Alm. 49 (1899), 207-210.

177 Vgl. Verhandlungen des Verbands wissenschaftlicher Körperschaften, in: Alm. 44 (1894), 191-200.

schen Schwerereforschungsprogramm: Zum einen prüfte Daublebsky von Sterneck im 1.000 Meter tiefen Bergwerk in böhmischen Příbram den etwaigen Zusammenhang zwischen Tiefe, Schwerkraftzunahme und gleichzeitigem Temperaturanstieg.¹⁷⁸ Zum anderen eröffnete die Errichtung von vier großen Eisenbahntunneln durch die österreichischen Alpen anlässlich der Errichtung der Tauernbahn (Tauern-, Karawanken-, Bosruck- und Wochertunnel) die Möglichkeit von Schwerkraftmessungen in großem Maßstab und darüber hinaus geologische und geophysikalische Untersuchungen der Gebirgskette.¹⁷⁹ Die math.-nat. Klasse der Akademie setzte hierfür 1901 die Kommission zur Vornahme wissenschaftlicher Untersuchungen beim Bau der Alpentunnel, deren Kurzbezeichnung schlicht Tunnelkommission war, ein. Über mehr als ein Jahrzehnt hinweg begleiteten Wissenschaftler der Akademie in Zusammenarbeit mit den zuständigen Ministerien und in Verbindung mit der Geologischen Reichsanstalt und dem Militärgeographischen Institut den Bau der großen Tunnel, um die Struktur der Hochalpen zu erforschen. Die geologischen Aufnahmen wurden von Mitgliedern der Reichsanstalt und von bauführenden Ingenieuren des Eisenbahnministeriums, geophysikalische und meteorologische Aufnahmen von Vertretern der Zentralanstalt für Meteorologie unter Aufsicht von Akademiemitgliedern wie Friedrich Becke, Friedrich Martin Berwerth, Julius Hann und Franz Serafin Exner vorgenommen.¹⁸⁰ Robert Daublebsky von Sterneck wurde von der Tunnelkommission mit der Aufgabe betraut, im Tauernhaupttunnel und auf der Höhenstation am Sonnblick Schwerkraftbestimmungen durchzuführen.¹⁸¹ Hierfür bewilligte die Akademie der Tunnelkommission in den Jahren 1909 bis 1912 mehrere große Subventionen aus den Erträgen der Treitl-Erbschaft im Umfang von insgesamt 43.500 K.¹⁸² Am Sonnblick wurde zum bestehenden Observatorium aus Mitteln der Treitl-Erbschaft ein Zubau zur Unterbringung des Beobachtungspendels errichtet.¹⁸³

Durchgeführt wurden die Schweremessungen vorwiegend von Mitgliedern des staatlichen Militärgeographischen Instituts. Die Akademie hatte die Erdschweremessungen initiiert, die dafür vorgesehenen zusätzlichen Mitarbeiter finanziert und durch die Anregung einer internationalen Unternehmung ein neues Forschungsfeld mitetabliert.¹⁸⁴

178 Vgl. Verhandlungen des Verbands wissenschaftlicher Körperschaften, in: Alm. 49 (1899), 207-210.

179 Vgl. Eröffnungsrede des Kuratorstellvertreters, in: Alm. 59 (1909), 290.

180 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 52 (1902), 265f.; Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 59 (1909), 298; HAMILTON, 2017, 183f.

181 Vgl. Eröffnungsrede des Kuratorstellvertreters, in: Alm. 59 (1909), 290.

182 Vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 119-122. Davon gingen 32.578,88 K direkt an das Militärgeographische Institut für Schwerebestimmungen, mit den restlichen Geldern wurden Mitarbeiter bezahlt.

183 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 66 (1911), 357.

184 Siehe Kapitel 6, 302f.

7.2.4 Historisch-archäologische und philologisch-ethnografische Kommissionsforschung

1898 wurde, unter maßgeblicher Beteiligung Otto Benndorfs und mit Unterstützung von Mäzenen und des Ministeriums für Kultus und Unterricht, die Pflege epigraphisch-archäologischer Forschungen in Österreich durch die Gründung des Österreichischen Archäologischen Instituts (ÖAI institutionalisiert. An der Akademie verschaffte Benndorf gemeinsam mit dem späteren Unterrichtsminister Wilhelm von Hartel der Altertumswissenschaft mithilfe der Erbschaft Treitl ein dauerhaftes Standbein. Auf Antrag Hartels wurden am 3. Februar 1897 fünf geisteswissenschaftliche Fachkommissionen eingesetzt, drei davon mit altertumswissenschaftlichem (Limeskommission, antiquarische Abteilung der Balkankommission) bzw. sprachwissenschaftlichem Schwerpunkt (Sprachenkommission, linguistische Abteilung der Balkankommission).¹⁸⁵ Während sich die Limeskommission ausschließlich den Ausgrabungen am römischen Limes in Österreich widmete, unternahm die Balkankommission historische, archäologische, ethnografische und sprachwissenschaftliche Forschungen. Die gleichzeitig eingesetzte Sprachenkommission legte den Grundstein für die Erschließung neuer Forschungsräume – Asien und Afrika – sowie für die langfristige Etablierung neuer Forschungsfelder an der Akademie – Ethnografie und Anthropologie. Aber auch die Geschichtswissenschaft konnte von der Treitl-Erbschaft profitieren und 1899 die Kommission zur Herausgabe eines Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer einsetzen.

7.2.4.1 Die Atlaskommission

Mit der Treitl-Erbschaft war es der Historischen Kommission möglich, eines ihrer ältesten Forschungsvorhaben umzusetzen, das bereits von ihrem Gründungsmitglied Joseph Chmel in den 1850er Jahren begonnen und nach seinem Tod „auf unbestimmte Zeit“ verschoben worden war.¹⁸⁶ Vom Historiker wM Engelbert Mühlbacher (1843–1903) wieder aufgegriffen, sollte die 1898 eingesetzte Kommission zur Herausgabe eines historischen Atlas der Alpenländer Österreichs geografische Karten erstellen, die die historischen Grenzen von Herrschaft, Gericht und Kirche seit dem Mittelalter abbildeten. Zu diesem Zweck wurden lokale Sektionen gebildet, die in den einzelnen Kronländern durch ihre Mitglieder, zum Großteil kM I und Landesarchivare oder Professoren für Geschichte oder Rechtsgeschichte, die

¹⁸⁵ AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Kl. v. 3.2.1897 (C 1436). In der Sitzung der Gesamtakademie vom 27.2.1897 (A 514) wurden die Anträge der phil.-hist. Klasse zur Verwendung der Treitl-Erträge einstimmig angenommen. Neben den genannten Kommissionen wurden am 3.2.1897 die Kommission zur Untersuchung der orientalischen, zumeist arabischen Übersetzungen griechischer Literaturwerke und die Kommission zur Herausgabe der Bibliothekskataloge des Mittelalters gegründet. Letztere wurde ab 1906 im Rahmen des Kartells fortgeführt; siehe Kapitel 6, 307.

¹⁸⁶ Bericht des Secretärs, in: Alm. 11 (1861), 123.

historische Recherche und Urkundenforschung organisierten und durchführten. Die Kommission, die bis zum Tod des Geografen wM Eduard Richter (1847-1905) wesentlich von diesem geprägt wurde, veröffentlichte ab 1906 Landgerichtskarten von Salzburg, Oberösterreich und der Steiermark, Niederösterreich, Tirol, Vorarlberg, Kärnten und dem Burgenland im Maßstab 1:200.000, die vom Militärgeographischen Institut hergestellt und von Beiheften mit historischen Erläuterungen begleitet wurden.¹⁸⁷ Dem folgten in einer zweiten Abteilung die Kirchen- und Grafschaftskarten der einzelnen Länder. Parallel dazu veröffentlichte die Kommission im *Archiv für österreichische Geschichte* die rechts-, wirtschafts- und kirchengeschichtlichen Forschungsergebnisse der Urkundenstudien als *Abhandlungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer*.¹⁸⁸

7.2.4.2 Die Limeskommission

Die am 3. Februar 1897 gegründete Kommission zur Erforschung des römischen Limes, zunächst im Gebiete von Ober- und Niederösterreich wurde nach dem Vorbild der 1892 gegründeten deutschen Reichs-Limeskommission eingerichtet.¹⁸⁹ Ihr Initiator und langjähriger Obmann war der Altertumswissenschaftler wM Friedrich von Kenner (1834-1922), der bereits 1877 seine *Topographie der Römerorte in Nieder-Österreich* veröffentlicht hatte.¹⁹⁰ Die Aufgabe der Kommission bestand darin, Verlauf und Funktion des römischen Grenzwallschnitts mit seinen Legionslagern, Kastellen und Straßen entlang der Donau planmäßig zu erforschen. Sie legte dabei ihr Augenmerk vor allem auf den Abschnitt zwischen den beiden Legionslagern Lauriacum bei Enns (Oberösterreich) und Carnuntum in Petronell und Deutsch-Altenburg (Niederösterreich). Carnuntum war mit geschätzten 50.000 Bewohnern im 3. Jahrhundert die größte römische Niederlassung im heutigen Österreich. Seine Bedeutung erlangte es als Stützpunkt der Legio XV ab 6 n. Chr. und der Legio XIV ab dem 2. Jahrhundert sowie als Verwaltungssitz der Provinz Pannonia superior.¹⁹¹

Während die Grabungen hauptsächlich von kM I (ab 1910 wM) Eugen Bormann (1842-1917), Professor für Alte Geschichte und Epigraphik an der Universität Wien, durchgeführt wurden,¹⁹² setzte die Akademie als Gra-

187 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 55 (1905), 311.

188 Von 1907 bis 1913 erschienen 13 *Abhandlungen* in den Bänden 94-102 des AfÖG; vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 138. Die *Erläuterungen* wurden bis in die 1960er Jahre fortgesetzt. Die Kommission wurde 1997 aufgelöst.

189 Zur Geschichte der Erforschung des Limes in Österreich vgl. POLLAK, Forschungsgeschichte, 2015; zur Limeskommission vgl. JILEK, Forschungsgeschichte, 2002, 13-15.

190 KENNER, Topographie, 1877.

191 Vgl. GUGL, Carnuntum, 2015.

192 Der Großteil der an Mitarbeiter ausbezahlten Honorare ging an Eugen Bormann, der demnach als Hauptmitarbeiter an den Grabungsunternehmen mitwirkte; vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 89-98/3, 113-115.

bungsleiter - ebenso wie die deutsche Reichs-Limeskommission¹⁹³ - mit Oberst Maximilian Groller von Mildensee (1838-1920) einen Militär ein, da es sich um die Freilegung und Erforschung militärisch-strategischer Bauwerke handelte. Der erste zentrale Arbeitsschritt war „die Aufdeckung der Tore des Standlagers von Carnuntum, um die Ausgangspunkte des Limes selbst sowie etwaiger Nebenstraßen feststellen zu können“.¹⁹⁴ Die Auffindung eines älteren Standlagers nur wenige Kilometer von Lauriacum entfernt - Albing (1904/05) - war ein wesentliches und unerwartetes Ergebnis der Forschung der Limeskommission. 1900 erschien das erste Heft *Der römische Limes in Österreich* mit einem ausführlichen Bericht des Grabungsleiters.¹⁹⁵

Die Limeskommission wurde zwischen 1897 und 1914 durchgehend mit den Mitteln der Erbschaft Treitl gefördert. Insgesamt wurden Fördergelder in der beachtlichen Höhe von rund 127.000 K ausgeschüttet,¹⁹⁶ womit die Limeskommission zu den am höchsten mit Treitl-Geldern dotierten Kommissionen der Akademie zählte.

7.2.4.3 Die Balkankommission

Mit der Einsetzung der Kommission für die historisch-archäologische und philologisch-ethnografische Durchforschung der Balkan-Halbinsel am 3. Februar 1897 richtete die phil.-hist. Klasse der Akademie den Forschungsfokus auf eine Region, die nach dem Verlust Venetiens und der Lombardei sowie dem Ausscheiden Österreichs aus dem Deutschen Bund (1866) zu einem der letzten geopolitischen Hoffnungsräume geworden war. Mit der Okkupation der ehemals osmanischen Provinzen Bosnien und Herzegowina 1878 und ihrer Annexion 1908 war das Einflussgebiet Österreich-Ungarns auf dem Balkan ein letztes Mal erweitert worden. Eine systematische Erforschung war ab den 1870er Jahren sowohl für den Kaiserstaat als auch für die Akademie vielversprechend und erschien aufgrund der befürchteten Konkurrenz geboten. 1880 bemerkte der Sekretär der math.-nat. Klasse dazu in der Feierlichen Sitzung: „Österreich muss wohl einen Werth darauf legen, dass die wissenschaftliche Erforschung der Balkanhalbinsel von seinen [Hervorhebung im Original] Kräften unternommen und durchgeführt wird.“¹⁹⁷ Die Akademie erforschte durch die Entsendung von Forschungsreisenden wie etwa Franz Toula (1845-1920) Land und Leute, ab 1887 unterstützt durch die Stiftung von wM Ami Boué zur Förderung geologischer und paläontologi-

193 Zu der 1892 konstituierten deutschen Reichs-Limeskommission vgl. BRAUN, Die Geschichte, 1992.

194 Bericht des Secretärs der phil.-hist. Classe, in: Alm. 50 (1900), 378. Zu den weiteren Erfolgen der Limeskommission vgl. ihre jährlichen Berichte in den *Almanachen* und im *Anzeiger* der Akademie.

195 Im Frühjahr 2020 erschien zuletzt Band 49 der Reihe *Der römische Limes in Österreich*.

196 Vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 89-98/3, 113-115.

197 Vgl. Bericht des Secretärs der math.-nat. Classe, in: Alm. 30 (1880), 190.

scher Projekte.¹⁹⁸ Der Staat bezog die Okkupationsgebiete Bosnien und Herzegowina in seine neue erdmagnetische Aufnahme Österreichs zwischen 1889 und 1893 ein.¹⁹⁹ Die 1897 eingerichtete Balkankommission war in zwei Abteilungen gegliedert: die historisch-antiquarische und die philologisch-ethnographische. In beiden Abteilungen erstreckten sich die Forschungen u. a. auf Kroatien, Serbien, Montenegro, Albanien und Bulgarien. Bosnien-Herzegowina bildete zunächst einen wesentlichen Schwerpunkt. Wie wichtig die Balkanforschungen für die kaiserliche Akademie und deren historisch-philologische Klasse waren, unterstreicht die von 1897 bis 1914 erfolgte Ausschüttung von rund 113.000 K aus der Treitl-Erbchaft für Personal- und Reisekosten.²⁰⁰

Die historisch-antiquarische Abteilung, geleitet von Otto Benndorf und ab 1907 von Friedrich von Kenner, erforschte schwerpunktmäßig die antiken Stätten der damals zur Habsburgermonarchie gehörigen Adriaküste von Kroatien, Dalmatien und der Herzegowina und darüber hinaus jene von Montenegro und Albanien. Diese Forschungen wurden größtenteils von Carl Patsch (1865-1945), Kustos des 1888 von Österreich-Ungarn eingerichteten Bosnisch-Herzegowinischen Landesmuseums in Sarajevo, durchgeführt; entsprechende Berichte wurden in den *Schriften der Balkankommission, Antiquarische Abteilung* veröffentlicht.²⁰¹

Bei den archäologischen Forschungen an der bulgarischen und türkischen Schwarzmeerküste (Pontos), dem zweiten Schwerpunkt der historisch-antiquarischen Abteilung, konnte die Balkankommission auf die Kooperation mit der österreichischen archäologischen Station in Konstantinopel/Istanbul bauen. Noch im Jahr der Gründung der Balkankommission konnte dadurch eine „archäologisch-epigraphische Orientierungsreise“ nach Bulgarien unternommen werden.²⁰² Die Ergebnisse dieser und späterer archäologischer Expeditionen in Bulgarien, die unter anderem die topografische Vermessung der spätantiken Provinzhauptstadt Marcianopolis /Marzianopol erbrachten, wurden 1906 als Band 4 der *Schriftenreihe der Balkankommission, Antiquarische Abteilung*, veröffentlicht.²⁰³ In der Reihe erschienen bis 1919 acht Bände.

Die philologisch-ethnographische Abteilung, geleitet von dem Wiener Slawistikprofessor wM Vatroslav Jagić (Abb. 70), machte sich die Erforschung der südslawischen Dialekte und ihrer Mischformen, des Altromanischen, des Judenspaniolischen sowie des Türkischen auf dem Balkan zur Aufgabe. Eine genauere Kenntnis der Verbreitung und Abgrenzung der süd-

198 Vgl. Stiftungsbrief Boué-Stiftung, in: Alm. 37 (1887), 109-115.

199 Vgl. Bericht des Secretärs der math.-nat. Classe, in: Alm. 38 (1888), 204; MEISTER, Geschichte der Akademie, 1947, 119.

200 Vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 109-112.

201 Von Patsch erschienen in der Schriftenreihe der Balkankommission, Antiquarische Abt., die Bände 1, 3 und 5 (vgl. Literaturverzeichnis).

202 Bericht des General-Secretärs, in: Alm. 48 (1898), 304.

203 KALINKA, Antike Denkmäler, 1906.



70. Vatroslav Jagić, Leiter der philologisch-ethnographischen Abteilung der Balkankommission der Akademie

slawischen Dialekte war auch von politischer Relevanz für die seit 1878 bestehende österreichisch-ungarische Verwaltung der ehemals osmanischen Provinzen Bosnien und Herzegowina. Der österreichisch-ungarische Zivilverwalter, Finanzminister Béjamin Kállay (1839–1903), war um die Ausbildung einer eigenständigen bosnischen Landesidentität bemüht, der zufolge es weder Serben noch Kroaten, sondern nur noch Bosnier (Bošnjak) geben sollte, die sich nicht durch Nationalität, sondern nur hinsichtlich der Glaubensbekenntnisse unterschieden und durch Kultur und Sprache geeint waren. Der Zweck der Aufprägung einer solchen bosnischen Identität war die Neutralisierung protonationaler Vorstellungen.²⁰⁴ Wissen über Land und Leute sowie eine wissenschaftliche Aufwertung der 1890 als Amtssprache eingeführten und offiziell als Bosnisch bezeichneten Sprache sollten die politischen Ambitionen stützen. Kállay gelang es, Vatroslav Jagić, Mitglied des Herrenhauses im Reichsrat, als Unterstützer für sein Identitätsprojekt zu gewinnen. In einer Parlamentsrede verteidigte der bedeutende Slawist 1896 die Kállay'sche Sprach- und Identitätspolitik und befürwortete zugleich die offizielle Bezeichnung „bosnische Sprache“, wofür er in serbischen und kroatischen Zeitungen heftig kritisiert wurde.²⁰⁵

Als Jagić im April des Folgejahres, unmittelbar nach der Einsetzung der Balkankommission, vor den Mitgliedern der phil.-hist. Klasse der Akademie seinen programmatischen Vortrag über die „Aufgaben der Erforschung der südslawischen Dialekte erläutert am Verhältnisse der serbo-croatischen Schriftsprache zur bosnisch-hercegovinischen Mundart“ hielt, stellte er sein wissenschaftliches Hauptanliegen vor, nämlich den Beweis für die bosnische Herkunft der gemeinsamen Sprache anzutreten und gegen die Beliebtheit der Bezeichnung der südslawischen Dialekte als Serbokroatisch, die international längst gebräuchlich war, aufzutreten: „In der Wissenschaft“, so Jagić 1897,

Als Jagić im April des Folgejahres, unmittelbar nach der Einsetzung der Balkankommission, vor den Mitgliedern der phil.-hist. Klasse der Akademie seinen programmatischen Vortrag über die „Aufgaben der Erforschung der südslawischen Dialekte erläutert am Verhältnisse der serbo-croatischen Schriftsprache zur bosnisch-hercegovinischen Mundart“ hielt, stellte er sein wissenschaftliches Hauptanliegen vor, nämlich den Beweis für die bosnische Herkunft der gemeinsamen Sprache anzutreten und gegen die Beliebtheit der Bezeichnung der südslawischen Dialekte als Serbokroatisch, die international längst gebräuchlich war, aufzutreten: „In der Wissenschaft“, so Jagić 1897,

pflegt man in neuerer Zeit den kombinierten, den einzelnen Theilen gerecht sein wollenden Ausdruck serbo-croatisch als die entsprechendste Bezeichnung anzuwenden. Für dieselbe Sprache kann man auch die Benennung illyrisch (hauptsächlich im Küstenland, z.B. in den Kreisen der österreichischen Marine), bosnisch (in Bosnien), slawonisch (in Slavonien) hören.²⁰⁶

²⁰⁴ Vgl. FEICHTINGER, Nach Said, 2018.

²⁰⁵ Vgl. OKUKA, Eine Sprache, 1998, 55–57.

²⁰⁶ JAGIĆ, Vortrag, 1898, 73.

Zweifelsohne hatte er damit - in eigenen Worten - „scharf und präzise die Einheit der Sprache zwischen Belgrad, Zagreb und Sarajewo betont“, ²⁰⁷ an ihrer Bezeichnung aber Kritik geübt, zumal diese - Serbokroatisch - die bosnisch-herzegowinische Herkunft der Sprache verschleierte.

Die „Hercegovina, der südliche Theil Bosniens und der südwestliche Theil Serbiens, ist der eigentliche Herd derjenigen Literatursprache, welche gegenwärtig in Serbien, Bosnien-Hercegovina, Montenegro, Dalmatien, Croatien-Slavonien nebst Südungarn und dem grössten Theil Istriens sammt den Quarneroinseln ihre Geltung hat und im Osten und Süden dieses Sprachgebietes den Namen serbisch, im Nordwesten den Namen croatisch führt. [...] Bedenkt man, dass die Sprache, welche gegenwärtig als Trägerin und Vermittlerin des geistigen Lebens aller dieser Länder fungirt, aus Hercegovina gleichsam aus einem Bienenkorb herausgefliegen ist, so kann man ohne Uebertreibung sagen, dass dieses Land mit seiner schönen, wohlklingenden Mundart in der That grosse Eroberungen gemacht hat.“²⁰⁸

Als sich in Bosnien-Herzegowina die von Kállay gewünschte sprachliche Eigenständigkeit wissenschaftlich nicht nachweisen ließ und er zunehmend von der Idee einer integrierten bosniakischen Identität Abstand nahm, schlug auch Jagić einen neuen Weg ein. Im Rückblick stellte er fest, dass „wir Philologen schon gedacht und gewußt hätten, daß man in Bosnien-Herzegowina nicht in einem Dialekt spreche, sondern daß sich die Dialekte der verschiedenen Gegenden Bosnien-Herzegowinas ein wenig überlappten und mit den Dialekten der Nachbarländer vermischten“.²⁰⁹ Damit hatte er zugleich aber auch das künftige Forschungsprogramm der philologisch-ethnographischen Abteilung der Balkankommission formuliert: Das zentrale Ziel der von ihr beauftragten Forscher war, die Verbreitung der Dialektformen und ihrer Misch- und Übergangsformen festzustellen, eine Bestandsaufnahme etwaiger Dialektgrenzen durchzuführen und mit historisch-ethnografischen Methoden Rückschlüsse auf die Besiedlungsgeschichte zu ziehen.²¹⁰ Neben den südslawischen Dialekten wurden auch Relikte verschwindender Sprachen, u. a. die der türkischen Minderheit in Bulgarien, untersucht. 1898 wurde das aussterbende Dalmatische, das davor aus dem Mund ihres letzten Sprechers, Tuone Udaina, aufgezeichnet worden war, dokumentiert und erforscht.²¹¹ 1901 untersuchte Milan Rešetar, ein Schüler von Jagić, auf einer zweimonatigen Reise die Dialektgrenzen in Kroatien und Slawonien. Er wurde dafür - wie bereits

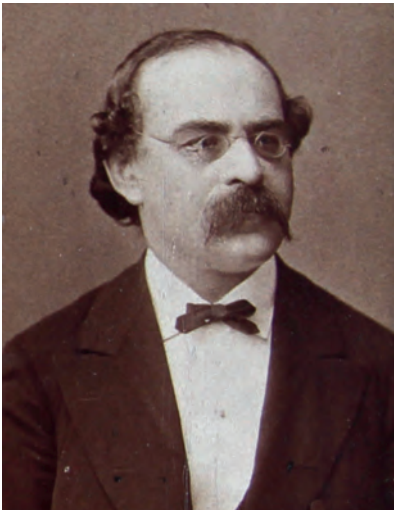
207 OKUKA, Eine Sprache, 1998, 56.

208 JAGIĆ, Vortrag, 1898, 73.

209 OKUKA, Eine Sprache, 1998, 58f.

210 Vgl. REŠETAR, Der štokavische Dialekt, 1907.

211 Vgl. BARTOLI, Das Dalmatische, 1906.



71. Leo Reinisch,
Mitbegründer der
Sprachenkommission
der Akademie

erwähnt - als einer der Ersten mit einem neuartigen, an der Akademie entwickelten Aufnahmeapparat, dem Archivphonographen, ausgestattet.²¹²

Die Ergebnisse der Sprachforschungen der Balkankommission, insbesondere jene von Rešetar, wurden in den *Schriften der Balkankommission, Linguistische Abteilung* veröffentlicht. Die drei Reihen *Romanische Dialektstudien*, *Neugriechische Dialektstudien* und *Südslawische Dialektstudien* brachten von 1900 bis 1914 elf Bände hervor. Rešetar publizierte drei der sechs Bände der *Südslawischen Dialektstudien*. Mit diesen verhalf er dem Begriff Serbokroatisch - der nunmehr auch von der österreichisch-ungarischen Verwaltung in Bosnien als offizielle Bezeichnung der Sprache gebraucht wurde - zum endgültigen Durchbruch; er selbst folgte Jagić auf der

ordentlichen Professur für slawische Philologie an der Universität Wien nach (1910-1918).

7.2.4.4 Die Sprachenkommission

Am 3. Februar 1897 wurde die dritte hier ausführlich behandelte Kommission, die Kommission zur Erforschung amerikanischer, asiatischer und afrikanischer Sprachen, kurz Sprachenkommission, eingesetzt, die ihre Tätigkeit mit Geldern aus der Treitl-Erbschaft entfalten konnte.²¹³ Von 1897 bis 1914 wurde sie mit rund 57.000 K für Honorare für Forschungsreisende und Publikationen gefördert.²¹⁴ Im Antrag zur Gründung der Kommission vom 2. Dezember 1896 hatten die Afrikanisten Friedrich Müller und Leo Reinisch (Abb. 71), der Slawist Vatroslav Jagić und der Orientalist Joseph Karabacek (1845-1918) argumentiert, dass die „Sprache des Menschen“ unstreitig „zu den werthvollsten Objecten wissenschaftlicher Forschung“ gehöre und dass die Sprachwissenschaft, die zur „Naturgeschichte des Menschen“ viel beitragen werde, „in Zukunft zu den führenden Wissenschaften zählen wird“.²¹⁵ Das Ziel war, die „Kenntnisse der Sprachen des Menschen - eigentlich der Sprachen, deren er sich bedient“ zu erweitern und verschwindende Sprachen zu dokumentieren:

²¹² Vgl. REŠETAR, Bericht, 1901.

²¹³ Die Kommission wurde 1910 umbenannt in Kommission zur Erforschung von illiteraten Sprachen außereuropäischer Völker und 1938, nach der Zusammenlegung mit der Kommission zur Herausgabe der in den Kriegsgefangenenlagern aufgenommenen Gesänge und Texte, in Kommission für die Erforschung primitiver Kulturen und Sprachen. 1961 erhielt sie den Namen Ethnologische Kommission, 1993 wurde sie mit der Arabischen Kommission vereinigt und 1995 in Kommission für Sozialanthropologie umbenannt. 2007 wurde sie in eine Forschungsstelle, 2009 in das Institut für Sozialanthropologie (ISA) der ÖAW umgewandelt.

²¹⁴ Vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 89-91, 155.

²¹⁵ AÖAW, Sprachenkommission, M. 1, Antrag zur Einsetzung der Kommission v. 2.12.1896.

Hier gilt es vor allem noch zu retten, was zu retten ist. [...] Manche Sprachen sind spurlos verschwunden, manche derselben sind sammt den sie redenden Völkern dem baldigen Tode geweiht. [...] Wenn nicht jetzt rasch an das Werk die Hand angelegt wird, dürfte es nach Ablauf einiger Decennien überhaupt zu spät sein, da die betreffenden Sprachen und Völker spurlos verschwunden sein werden.

Diesbezüglichen Bedarf an der Erforschung der Gegenwartssprachen erkannten die Antragsteller bei den Sprachen der Bevölkerung im äußersten Nordosten Asiens, der „Tschuktschen, Korjaken, Kamtschadalen, Giljaken und Jukagiren“, in „Inner-Afrika im Osten, Süden und Westen der Sahara“ und in Zentralamerika von „Honduras, Nicaragua und Costa Rica bis nach dem süd-amerikanischen Festlande“. Ins Auge gefasst wurden hiermit Grenz- und Übergangsräume, die - wie in Zentralamerika - ethnologischen Aufschluss geben konnten „über den Zusammenhang der Bevölkerung Nord- und Süd-Amerikas“.²¹⁶

Schon der Antrag weist darauf hin, dass die Sprachenkommission das Ziel verfolgte, unvermeidlich vom Aussterben bedrohte außereuropäische Gegenwartssprachen zu dokumentieren, um gemeinsam mit Anthropologen und Archäologen kulturelle Unterschiede oder Gemeinsamkeiten festzustellen. Mit diesem Forschungsprogramm übernahm die Akademie zentrale Strategien und Methoden des Wissenserwerbs, wie sie auch von den westlichen Kolonialmächten praktiziert wurden. Während manche Akteure Sprachforschung zum Zweck der Konstruktion klar definierter Kulturräume bzw. praktisch „reinrassiger“ Stammesgruppen praktizierten, setzten andere ihre profunden Sprachkenntnisse ein, um durch Interaktion mit der lokalen Bevölkerung Zugang zu noch unerforschten Räumen und Materialien zu gewinnen.

Die Akademieforscher der ersten Stunde hatten sich auf ihren Forschungsreisen auf die Beschreibung rein sprachlicher oder ethnografischer Merkmale beschränkt. Mit dem um 1905 neu aufgegriffenen anthropologischen Zugang der Körpervermessung, mit der das Ziel der Konstruktion von sozialen Gruppen auf sicherer naturwissenschaftlicher Grundlage verfolgt wurde, hielt das Konzept der „Rasse“ Einzug in die Forschungspraxis der Akademie.

Die Antragsteller der Sprachenkommission hatten noch offen gelassen, warum „die genaue Abgrenzung der Bantu-Stämme im Inneren des Landes [Afrika]“ erfolgen sollte.²¹⁷ Die Forschungspraxis zeigt aber eindeutig - wie noch detailliert ausgeführt wird - dass mit den Sprachforschungen in Verbindung mit Ausgrabungen (Hermann Junker) oder anthropologischen Ver-

216 Ebd.

217 Ebd.

messungen (Rudolf Pöch) ein konkreter Abgrenzungszweck verfolgt wurde – sei es die Konstruktion einer Zivilisationsgrenze zwischen dem subsaharischen Afrika und der „Kulturwelt Ägyptens“²¹⁸ oder einer „Rassengrenze“ zwischen der farbigen Bevölkerung und den kleinwüchsigen, hellhäutigeren „Buschmännern“ der Kalahari.

Die Sprachenkommission wurde auf verschiedene Weise aktiv: Mitglieder wie Leo Reinisch und Hermann Junker (1877-1962) ebneten den Weg für das Fach Ägyptologie in der – wie Richard Meister 1947 schrieb – „für Wien charakteristischen und so fruchtbaren Weise der Verbindung mit der Afrikanistik“.²¹⁹ Diese widmete sich vornehmlich der Erforschung nordostafrikanischer Sprachen. Leo Reinisch vertrat ab 1873 die Ägyptologie und die ägyptische Altertumskunde als erster Lehrstuhlinhaber an der Universität Wien, ab 1886 am Institut für Orientalistik. Als sein Nachfolger an der Universität Wien wurde 1909 Hermann Junker berufen, der 1923 das Unterrichtsministerium davon überzeugte, ein Institut für „Ägyptologie und Afrikanistik“ zu errichten.²²⁰ Auch an der Akademie standen Reinisch (bis 1919) und Junker (1923-1937) der Sprachenkommission als Obmänner vor. Junker, der sich ebenso wie Reinisch mit dem Nubischen beschäftigt hatte, erforschte im Auftrag der Sprachenkommission 1911 und 1912 einen vom Aussterben bedrohten nubischen Dialekt, dokumentierte diesen mithilfe des Archivphonographen und führte Ausgrabungen von Skeletten durch. 1912 begann er seine bekannten archäologischen Forschungen am Gräberfeld von Gizeh/Giza. Die Sprachenkommission initiierte in den folgenden Jahren durch die Verbindung von Sprachforschung, Archäologie und anthropologischer Auswertung Forschungen, die heute zum Teil als fragwürdig und ethisch bedenklich eingestuft werden. In diesem Sinne legte die Sprachenkommission in Verbindung mit dem Phonogrammarchiv und dem Komitee für die Erbschaft Treitl auch einen wichtigen Grundstein für die Errichtung des Lehrstuhls für Anthropologie und Ethnographie an der Universität Wien. Schließlich hatte die Sprachenkommission bereits in einer ihrer ersten Sitzungen einen neuen Forschungsbereich begründet, der an der Akademie in der Form zweier Kommissionen eine große Zukunft haben sollte: die Süd- und Nordarabienforschung.

7.2.4.5 Die Arabischen Kommissionen

Im Jahr 1898 förderte bzw. initiierte die Sprachenkommission zwei voneinander unabhängige Unternehmungen, deren Resultate so reichhaltig waren, dass für deren weitere Bearbeitung noch im gleichen Jahr die Südarabische Kommission und 1902 die Nordarabische Kommission eingesetzt wurden. Zum einen unterstützte die Sprachenkommission 1898 die For-

218 JUNKER, Das erste Auftreten, 1920, 304.

219 MEISTER, Geschichte, 1947, 118.

220 Vgl. GÜTL, Institut, 2015, 502.

schungsreise eines einzelnen Reisenden, Alois Musil (1868-1944, Abb. 72), in die nordarabische Wüste; zum anderen regte sie im Mai jenes Jahres eine von der Akademie selbst organisierte und ausgestattete Expedition nach Südarabien an.

Zur Vorbereitung der südarabischen Expedition setzte die Akademie am 15. Juli 1898 die Südarabische Kommission ein. Sie publizierte zwischen 1900 und 1911 als erste Ergebnisse u. a. *Die Mehri- und Soqotri-Sprache* von David Heinrich Müller sowie *Die Somalisprache* von Leo Reinisch unter dem Reihentitel *Schriften der Südarabischen Expedition* in zehn Bänden. Alois Musils Forschungsergebnisse (*Arabia Petraea* und die Entdeckung des Wüstenschlosses 'Amra, Abb. 73) wurden in den Veröffentlichungen der am 19. Februar 1902 eingesetzten Nordarabischen Kommission im Jahr 1907

publiziert. Die Südarabische Kommission wurde zwischen 1898 und 1914 mit rund 50.000 K aus Mitteln der Treitl-Erbenschaft gefördert,²²¹ die Nordarabische Kommission durch Mittel verschiedener privater Fördergeber, allen voran des Wiener Bankiers Salo Cohn (1842-1917), und durch Staatszuschüsse finanziert.²²² Zum Obmann beider Kommissionen war wM David Heinrich Müller, Professor der semitischen Sprachen und Literaturen an der Universität Wien und Erforscher des sabäischen Altertums, ernannt worden. Der Sprachforscher Müller institutionalisierte mit der Südarabienforschung an der Akademie einen Forschungszweig, dessen Tradition bis in die Gegenwart reicht.²²³



72. Alois Musil, Arabienforscher im Auftrag der Akademie, in Landestracht, 1904

221 Vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 63f., 76f.

222 Vgl. dazu HYE, Die staatliche Finanzierung, 2019, 100.

223 Die beiden Kommissionen wurden 1920 zur Vereinigten Nord- und Südarabischen Kommission zusammengelegt und 1945 in Arabische Kommission umbenannt; vgl. MEISTER, Geschichte, 1947, 323. 1993 wurde die Arabische Kommission mit der Ethnologischen Kommission vereinigt, die 1995 in Kommission für Sozialanthropologie umbenannt wurde; vgl. ÖAW M|I|N|E, <https://mine.oeaw.ac.at>.



73. Schloss 'Amra, in der nordarabischen Wüste, perspektivische Ansicht im Querschnitt

7.2.4.5 Südarabienforschung – Eduard Glaser, David H. Müller, Wilhelm und Marie Hein

In der Feierlichen Akademiesitzung 1899 eröffnete der Orientalist Joseph Karabacek, Sekretär der phil.-hist. Klasse, seinen Bericht über die südarabische Expedition mit den folgenden Worten:

Während Ägypten und Mesopotamien durch grossartige Expeditionen und Ausgrabungen der Wissenschaft erschlossen worden sind und besonders in Mesopotamien gegenwärtig auch die deutsche Forschung sich festzusetzen sucht, harret Südarabien mit dem sabäischen Alterthum noch immer seiner vollkommenen Erschliessung. Durch Anregungen und Arbeiten von österreichischen Gelehrten und Forschungsreisenden ist darin zwar schon sehr Bedeutendes geleistet worden: dies legt aber unserem Vaterlande die Pflicht auf, den Versuch zu wagen, das glücklich Begonnene fortzuführen.²²⁴

Anfang der 1880er Jahre hatte die Akademie auf Anregung David Heinrich Müllers die erste der vier Forschungsreisen Eduard Glasers (1855–1908) in den osmanischen Nordjemen unterstützt. Glaser hatte für die Akademie antike Inschriften kopiert und als Erster im Austausch mit der lokalen Bevölkerung Wissen über jemenitische Geschichte und Kultur gesammelt.²²⁵ Zur Jahrhundertwende rückte Südarabien, das von den westlichen Kolonialmächten noch nicht durchforscht worden war, ins Bewusstsein der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, insbesondere seiner Sprachenkom-

²²⁴ Bericht des prov. Secretärs der phil.-hist. Classe, in: Alm. 49 (1899), 346.

²²⁵ Vgl. GINGRICH, Science, 2016, 47; DOSTAL, Eduard Glaser, 1990; HUNGER, Orientalistik, 2002, 471.

mission. Mit der im Herbst 1898 von beiden Klassen gemeinsam entsandten südarabischen Expedition besetzte die Akademie einen der letzten unerforschten Räume Asiens auf symbolische Weise.²²⁶ Ziel der Expedition waren die alte hadramitische Stadt Schabwat und die dem Jemen vorgelagerte Insel Sokotra. Im Vordergrund stand die sprachwissenschaftliche Sammel- forschung antiker Inschriften und lebender Sprachen. Zugleich wurden aber auch die Küstenregionen und die Insel Sokotra topografisch vermes- sen und geologisch dokumentiert, außerdem wurden Fauna und Flora so- wie die ethnografischen Verhältnisse erforscht. Die Ausbeute der Expediti- on war mäßig; das angestrebte Ziel, zur Sammelforschung in den Hadramaut vorzudringen, wurde nicht erreicht (siehe Fakten-Box: Die südarabische Expedition 1898). Das Programm blieb auf die Erforschung der Gegenwarts- sprache und auf die naturwissenschaftliche Durchforschung der Insel Soko- tra beschränkt. Die Ergebnisse der Expedition wurden von der math.-nat. und der phil.-hist. Klasse getrennt veröffentlicht.²²⁷ Den „kläglichen Aus- gang“ der kostspieligen Expedition kommentierte Karl Kraus 1899 im ersten Jahrgang der *Fackel* mit scharfer Zunge.²²⁸

Bereits 1901 entsandte die Sprachenkommission für ihre Studien der südarabischen Dialekte erneut einen Forschungsreisenden: Wilhelm Hein (1861-1903), Kustos am Naturhistorischen Hofmuseum und Schüler Müllers trat die Reise in das britische Protektorat des Südjemen mit seiner Frau Marie (1853-1943) an.²²⁹ Die Reise wurde durch das Ministerium für Kultus und Unterricht kofinanziert; damit verbunden war der Auftrag, ethnografische Studien durchzuführen und fotografische Aufnahmen zu machen. Vom Na- turhistorischen Hofmuseum erhielt das Ehepaar eine Reisesubvention mit dem Auftrag, zoologische und ethnografische Sammlungen zu erwerben sowie Pflanzen für den botanischen Garten zu sammeln.²³⁰ Ihren Aufträgen kamen Wilhelm und Marie Hein ab Mitte Dezember 1901 nach (siehe Fakten- Box: Sprachstudien mit Native Speakers in Südarabien und Wien). Das rei- che Material wurde in Kisten nach Wien verschifft. Für die Akademie war allein das „ausgebeutete und noch auszubeutende Sprachgut“, wie es der Sekretär der phil.-hist. Klasse in seinem Bericht 1902 formulierte, von be- sonderer Bedeutung.²³¹

226 Zur südarabischen Expedition siehe Kapitel 5, 262-269.

227 Die naturwissenschaftlichen Ergebnisse der südarabischen Expedition wurden in den Bänden 71 und 112 der DmN veröffentlicht, die Sprachstudien der phil.-hist. Klasse in zehn Bänden „Schriften der Südarabischen Kommission“.

228 KRAUS, Die Treitel-Stiftung, 1899.

229 Zu Wilhelm und Marie Hein in Südarabien vgl. JANATA, Jemen, 1989; STURM, Leben, 2007; GINGRICH, Science, 2016, 48; siehe Kapitel 22, 114f.

230 AÖAW, Sprachenkommission, Korrespondenz, Wilhelm Hein an die Hohe Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien, Bericht v. 11./12.6.1902.

231 Bericht des Secretärs der phil.-hist. Classe, in: Alm. 52 (1902), 275.

1911 erhielt die Südarabische Kommission durch den Erwerb der Sammlung Glaser einen neuen Arbeitsschwerpunkt. Der Sabäist Eduard Glaser hatte in vier teilweise mehrjährigen Forschungsreisen in den Jahren 1882 bis 1894 den Jemen bereist und dabei eine reichhaltige Sammlung altsüdarabischer Inschriften angelegt.²³² Der Wiener Industrielle Horace Ritter von Landau (1869-1926) widmete 1910 der Akademie 350.000 K, von denen er 70.000 K für den Ankauf des wissenschaftlichen Nachlasses des 1909 in München verstorbenen Arabisten und 30.000 K für dessen Publikation bestimmte.²³³ Mit den restlichen 250.000 K sollten Grabungen in Babylonien, Syrien, Ägypten und Südarabien finanziert werden.²³⁴ Durch die Landau-Widmung konnte die Sprachenkommission in den folgenden Jahrzehnten die rund 2.000 von Glaser angefertigten Abklatsche von sabäischen, minäischen und katabanischen Inschriften und seine zwölf stenografischen Reisetagebücher auswerten;²³⁵ außerdem konnte der Aktionsradius der Akademie von Südarabien auf Ägypten und Palästina erweitert werden. So wurden aus ihren Mitteln ab 1911 die Grabungen Hermann Junkers in Ägypten und die Ausgrabungen des evangelischen Theologen und Archäologen Ernst Sellin (1867-1946), 1897 bis 1908 Ordinarius an der Universität Wien, in Palästina finanziert.²³⁶ Sellin hatte bereits ab 1902 mit Unterstützung der Akademie, des Unterrichtsministeriums und privater Förderer eine erfolgreiche Grabung am Tell Ta'anek in Palästina durchgeführt und ein Tontafelarchiv mit Texten in babylonischer Keilschrift freigelegt, das von Friedrich (Bedřich) Hrozný (1879-1952) entziffert und übersetzt wurde.²³⁷ 1912 erhielt Sellin 12.000 K von der Horace Ritter von Landau-Widmung für seine neue Ausgrabung des biblischen Sichem/Balata bei Nablus in Palästina,²³⁸ das er 1913 bei einer Probegrabung und 1914 bei der Hauptkampagne, die auch vom deutschen Kaiser „in munifizenter Weise“ unterstützt wurde, freilegte.²³⁹

232 Zu Eduard Glaser vgl. DOSTAL, Eduard Glaser, 1990; JANATA, Jemen, 1989; zur Sammlung Glaser vgl. SIENELL, Zur Geschichte, 2019.

233 Horace Ritter von Landau-Widmung, in: Alm. 61 (1911), 259f.; zu Horace Ritter von Landau vgl. SANDGRUBER, Traumzeit, 2013, 167, 384.

234 Vgl. SIENELL, Zur Geschichte, 2019, 73.

235 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 61 (1911), 431. Glasers Inschriftensammlung wurde von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften bis 1981 in der Reihe „Sammlung Glaser“ ediert. Zuletzt wurde sie auch digitalisiert; vgl. <http://glaser.acdh.oew.ac.at> (abgerufen am 15.1.2022).

236 Zu Sellins Grabungen in Palästina vgl. KREUZER, Ernst Sellin, 2020.

237 Der Grabungsbericht mit den Tontafeltexten und deren Übersetzung erschien 1904 in den Dph: SELLIN, Tell Ta'anek, 1904. Sellin gelang es, 50.000 K für die archäologische Expedition sammeln; vgl. ebd., 3.

238 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 62 (1912), 397.

239 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 64 (1914), 430f.

Die südarabische Expedition 1898/99

Die südarabische Expedition, die von der Sprachenkommission im Mai 1898 beantragt wurde, verfolgte das Ziel, die Küsten und das Innere des heutigen Jemen und der Insel Sokotra in „archäologischer, epigraphischer, linguistischer, geographischer, ethnographischer und naturhistorischer Beziehung“ zu erforschen.²⁴⁰ Nach Einschätzung der Antragsteller war „mit verhältnismäßig geringen Mitteln eine reiche epigraphische Ausbeute“ zu erzielen, „die für die alte Sprache, für die Geschichte und Topographie dieser Länder, welche vor zwei Jahrtausenden den Mittelpunkt des Welthandels gebildet haben, gleich bedeutsam werden dürfte“. Ein weiteres Ziel der Expedition war die Erforschung lebendiger Sprachen, besonders „das Studium der Mahra-Sprache, so wie der wie es scheint mit ihr verwandten Sprache der Ureinwohner von Sokotra“. Schließlich waren auch die botanische Erforschung „der Gewürzländer des Alterthums“ und die „geologische Untersuchung des Innern von Hadramaut“ erfolversprechend: „Jedenfalls würden auch Naturforscher einen Boden betreten, der vor ihnen wenig oder gar nicht untersucht worden ist.“²⁴¹ Die Akademie bewilligte in ihrer Sitzung vom 15. Juli 1898 der Kommission für die Expedition nach Südarabien, die sich im Mai 1898 aus Mitgliedern beider Klassen formiert hatte, für das Unternehmen 30.000 fl. (60.000 K) aus der Treitl-Erbenschaft.²⁴²

Die k. u. k. Marineverwaltung hatte in Aussicht gestellt, das Schiff *Pola* für die Expedition zur Verfügung zu stellen,²⁴³ zog dieses Angebot schließlich aber wieder zurück, sodass die Akademie stattdessen den unter schwedischer Flagge fahrenden Dampfer „*Gottfried*“ für die Dauer der Expedition mietete.²⁴⁴

Angeregt hatte die Expedition Graf Carlo Landberg (1848–1924), ein in Bayern und Schweden lebender Arabist und Kenner moderner südarabischer Dialekte, im Jahr 1897.²⁴⁵ Er hatte Südarabien bereits mehrmals bereist und dabei gute Kontakte mit den lokalen Machthabern geknüpft, die eine erfolversprechende Reise ins Landesinnere gestatten sollten; außerdem organisierte er das schwedische Expeditionsschiff.²⁴⁶

240 AÖAW, Sprachenkommission, Antrag südarabische Expedition v. 4.5.1898.

241 Ebd.

242 AÖAW, Protokoll der Sitzung der Gesamtakademie vom 15.7.1898 (A 531). Das Datum dieser Sitzung gilt zugleich als Gründungsdatum der Südarabischen Kommission der phil.-hist. Klasse, die zur Veröffentlichung der geisteswissenschaftlichen Forschungsergebnisse weiter bestehen blieb.

243 AÖAW, Sprachenkommission, Antrag südarabische Expedition v. 4.5.1898.

244 Die Kosten der Expedition sind in den Kontobüchern der Treitl-Erbenschaft detailliert aufgelistet. Die Miete des Dampfers „*Gottfried*“ belief sich auf 3.300 Gulden monatlich; vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 61–66 u. 70–74.

245 Zu Carlo Graf Landberg vgl. JANATA, Jemen, 1989, 34.

246 Vgl. Bericht des prov. Secretärs des phil.-hist. Classe, in: Alm. 49 (1899), 345–355.



Mit der Leitung der Expedition, die im November 1898 startete, wurden wM David Heinrich Müller (Abb. 74) und Carlo Landberg als Spiritus Rector der Unternehmung gemeinsam betraut.²⁴⁷ Müller, Herausgeber sabäischer Inschriften und der *Geographie* des mittelalterlichen arabischen Gelehrten Al Hamdānī (893–947), war selbst noch nie in Südarabien gewesen.²⁴⁸ Die Leitung der Expedition ins Innere des Jemen – Ziel war Schabwa, die Hauptstadt des Hadramaut – wurde daher Landberg allein übertragen. Als weitere Expedi-

onsteilnehmer wurden für die sprachwissenschaftlichen Studien Müllers Schüler Alfred Jahn, für die geologischen und botanischen Forschungen Franz Kossmat und Oskar Simony und als Schiffsarzt Stephan Paulay ausgewählt.

Die unter hohem Erwartungsdruck der Öffentlichkeit stehende Expedition war jedoch nur zum Teil erfolgreich.²⁴⁹ Die Teilnehmer, die am 14. November 1898 in Aden eingetroffen waren, konnten erst nach schwierigen Verhandlungen mit den lokalen Machthabern am 1. Dezember ins Landesinnere aufbrechen. Ihre Reise traten sie mit 97 Kamelen und drei Eseln an, geschützt durch Mannschaften aus verschiedenen Beduinestämmen und zwei Sultane. Schwierigkeiten bereiteten aber umgehend die Schutzgeldforderungen und Drohungen der Sultane sowie die Meinungsverschiedenheiten zwischen Landberg und Müller, welche Strategie dagegen anzuwenden sei. Aus Müllers Sicht verfuhr Landberg zu nachgiebig und verschwenderisch, ein entschiedeneres Auftreten wäre seiner Ansicht zielführend gewesen. Da Landberg die Lage zunehmend zu gefährlich erschien, traten die Teilnehmer unverrichteter Dinge den Rückzug an, wobei sie eine kleine „Ausbeute“ an Inschriften und Pflanzen mit sich führten. Landberg trug der Akademie seine Demission telegrafisch an, worauf Müller am 20. Dezember zum alleinigen Leiter der Expedition ernannt wurde.²⁵⁰ Müller beschränkte nun das Programm auf Sprachforschungen an der Küste und vor allem auf die naturwissenschaftliche Erforschung der Insel Sokotra, von wo die Expedition mit den genauen Ergebnissen einer Vermessung der Insel und reichem botanischen und zoologischen Material am 16. März 1899 nach Wien zurückkehrte: mit „leben-

247 Zur südarabischen Expedition vgl. STURM, David Heinrich Müller, 2015; JANATA, Jemen, 1989, 32–40.

248 Vgl. GINGRICH/BENDIX, David Heinrich Müller, 2015, 15.

249 Vgl. David H. MÜLLER: Die südarabische Expedition der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, in: Neue Freie Presse, 30.4.1899, 31–34.

250 Ein detaillierter Bericht über die schwierige Lage der Expedition wurde im Dezember an die Akademie gesandt: An die hohe kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, gedr. Schreiben, Bal-Háf 16.12.1898 und Aden 18.12.1898, unterzeichnet v. David H. Müller, bestätigt von Franz Kossmat, Oscar Simony und Stefan Paulay. AÖAW, Südarabische Kommission, K. 1, Nr. 12.

den Pflanzen, Herbarien und Weingeistpräparaten, die in insgesamt 48 Kisten verpackt waren und im besten Erhaltungszustande eintrafen“ sowie „Crustaceen, Myriopoden und Spinnen, rund 500 Species Insecten aller Ordnungen in circa 4000 Exemplaren und circa 70 Arten Reptilien und Fische in rund 400 Exemplaren“.²⁵¹

Die unbefriedigende Reise ins Landesinnere und seine Demission veranlassten Landberg dazu, in zahlreichen Broschüren und Zeitungsartikeln seine Sicht der Geschehnisse darzulegen und gegen Müller und die Akademie Stellung zu beziehen.²⁵² Dabei war ihm in Österreich auch Karl Kraus behilflich, der das kostspielige Unternehmen der Akademie und den David Heinrich Müller zugeschriebenen Misserfolg scharf kritisierte.²⁵³

Doris A. Corradini

FAKTEN-BOX

Sprachstudien mit Native Speakers in Südarabien und Wien

Die Südarabienexpedition brachte bei ihrer Rückkehr nach Wien im Frühjahr 1899 den Somalier Ibrahim Abdillah aus Aden mit, der dem Obmann der Sprachenkommission, dem Afrikanisten Leo Reinisch, bei der Abfassung seines Somali-Wörterbuches behilflich sein sollte. Nach zwei Monaten ersuchte Reinisch das Präsidium, seine Rückreise zu organisieren.²⁵⁴ „Zum Zwecke der Honorierung resp. Bestreitung der Rückreisekosten“ gewährte ihm die Sprachenkommission die Summe von 250 fl.²⁵⁵

Als das Ehepaar Wilhelm und Marie Hein im Auftrag der Sprachenkommission, des Naturhistorischen Hofmuseums und des Unterrichtsministeriums im Dezember 1901 zu ihrer sprach- und naturwissenschaftlichen Forschungsreise in den Jemen aufbrach, konnten sie erneut auf die Hilfe von Ibrahim Abdillah in Aden zurückgreifen, der sie bei ihren Sprachstudien und als Informant unterstützte.²⁵⁶ Ähnlich wie bei der Südarabienexpedition drei Jahre zuvor musste auch das Ehepaar Hein seine Pläne den Umständen anpassen. Ein Aufenthalt beim Sultan von Qishn/Gischin, wo Wilhelm und Marie Hein im „Hauptort des Mahra-Landes“ eine optimale Umgebung für ihre Sprachstudien vorzufinden hofften, entwickelte sich rasch zu einer Art Hausarrest, sodass sie ihr Programm auf Sprachstudien und die Beschaffung statistischer und topografischer Daten durch Besucher re-

251 Vgl. Bericht des prov. Secretärs des phil.-hist. Classe, in: Alm. 49 (1899), 352f.

252 LANDBERG, Die Expedition, 1899.

253 KRAUS, Die Treitel-Stiftung [sic!], 1899, 15-20.

254 AÖAW, Südarabische Kommission, K. 1, M. 21, Leo Reinisch an das Präsidium, 15.5.1899.

255 AÖAW, Sprachenkommission, K. 1, M. 1, Protokoll der Sitzung vom 10.6.1899.

256 Zu Marie und Wilhelm Hein vgl. STURM, Leben, 2007; JANATA, Jemen, 1989, 41-45.

75. 'Ali ben 'Amer von der Insel Sokotra und Muhammad ben Awadh aus dem Hadramaut mit Wilhelm Hein



duzieren mussten. In seinem Bericht aus Aden an die kaiserliche Akademie hob Wilhelm Hein die Verdienste seiner Ehefrau hervor: Sie „arbeitete täglich von früh Morgens bis spät Nachts an der Konservierung der verhältnismäßig reichen zoologischen und botanischen Erwerbungen, zu denen sich auch eine ethnographische Sammlung gesellte“.²⁵⁷ Das Material wurde von Aden aus in Kisten nach Wien verschifft.

Für die Akademie war allein das „ausgebeutete und noch auszubeutende Sprachgut“, wie es der Sekretär der phil.-hist. Klasse, Joseph Karabacek, in seinem Bericht 1902 formulierte, von be-

sonderer Bedeutung. Denn es gelang Hein „zum erstenmale für Europa, zwei Eingeborene, einen Mehri- und einen Socotri-Mann, mitzubringen, die es ermöglichen werden, Wörterbuch und Grammatik der beiden Sprachen in erschöpfender Weise auszuarbeiten“.²⁵⁸ Muhammad ben Awadh, im Hadramaut geboren, und 'Ali ben 'Amer aus Sokotra (Abb. 75) waren mit Marie und Wilhelm Hein am 19. Mai 1902 nach Wien zurückgekehrt, wohnten in den folgenden Monaten in deren Haus und unterstützten die Sprachforscher Reinisch, Müller und Hein bei der Dokumentation und Klassifikation der neu entdeckten Sprachen. Am Phonogrammarchiv wurden Sprachproben und Lieder der „Eingeborenen“ aufgezeichnet.²⁵⁹

Für ihre gute Heimreise am 3. Dezember 1902 hatte Akademiepräsident Eduard Suess persönlich gesorgt, der an den Österreichischen Lloyd mit dem Ersuchen herantrat, „für die beiden genannten Somalis freie Überfahrt von Triest nach Bombay (Verdeck bei Schiffskost) gewähren zu wollen, derart dass die beiden Leute, wenn möglich bis Port Said in einem gedeckten Raume befördert werden können, damit sie einer Erkältung weniger ausgesetzt seien“.²⁶⁰

1904 lud die Sprachenkommission ein letztes Mal zwei Südaraber nach Wien ein, um Dialektstudien durchzuführen und Sprachaufnahmen am Phonogrammarchiv zu machen: Mohammed ben Salem aus Zafar/Dhofar (Oman) und ein zweites Mal 'Ali ben 'Amer aus Sokotra. Die beiden, die Mitte Mai 1904 in Wien eintrafen, wohnten bei Marie Hein und ihrer Schwägerin. Sie standen David H. Müller und Nikolaus Rhodokanakis bei deren Sprachforschungen zur Seite.²⁶¹ Ihre Heimreise

257 AÖAW, Sprachenkommission, Korrespondenz, Wilhelm Hein an die Hohe Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien, Bericht v. 11./12.6.1902.

258 Bericht des Secretärs der phil.-hist. Classe, in: Alm. 52 (1902), 275.

259 Vgl. STURM, Leben, 2007, 91–94.

260 AÖAW, Sprachenkommission, M. 5, Korrespondenz, Eduard Sueß an die Generaldirektion des Österreichischen Lloyd, 17.12.1902. Konzept.

261 Vgl. STURM, Leben, 2007, 94.

traten die beiden am 3. Oktober 1904 mit einem Lloyd-Dampfer Richtung Bombay an.²⁶² Das Präsidium der Akademie dankte Marie Hein für ihre Verdienste.²⁶³

Die Veröffentlichung von Heins wissenschaftlichen Ergebnissen übernahm David H. Müller in Verbindung mit Marie Hein, da Wilhelm Hein bereits 1903 an den Folgen einer seltenen Krankheit gestorben war.²⁶⁴ Marie Hein bearbeitete in den folgenden Jahrzehnten als erste weibliche Kuratorin am Naturhistorischen Hofmuseum die von ihr mitgebrachten Ethnographica, die sich heute im Weltmuseum, dem früheren Völkerkundemuseum, befinden.²⁶⁵

Doris A. Corradini

7.2.4.5.2 Nordarabienforschung – Alois Musil

Im selben Jahr, in dem die Akademie zur planmäßigen Durchforschung Süd-arabiens eine Expedition entsandte, beauftragte sie auch einen Einzelforscher, den mährischen Priester Alois Musil, damit, in Nordarabien für die Sprachenkommission Altertümer zu sammeln.²⁶⁶ Diesen Auftrag konnte Musil nur unzureichend erfüllen, er entdeckte allerdings 1898 in der jordanischen Wüste mehrere Schlösser, die „von keinem Forscher bisher besucht wurden“²⁶⁷ – unter ihnen das Wüstenschloss ‘Amra/Qusair ‘Amra, dessen aufsehenerregender bildlicher Wandschmuck die islamische Kunstgeschichte auf neue Wege führen sollte. Musil musste zwei weitere gefährliche Reisen in die nordarabische Wüste unternehmen, bevor die Akademie seinen Fund als „epochemachend“ anerkannte.²⁶⁸

Im Akademie-Almanach für das Jahr 1898 wird erstmals über Alois Musil berichtet: David Heinrich Müller hatte „nach Abklatschen des Herrn Dr. Alois Musil“ die *Palmyrenischen Inschriften* in den Denkschriften der Akademie veröffentlicht.²⁶⁹ Diese hatte Musil 1897 bei einer von der Böhmischen Akademie der Wissenschaften finanzierten Reise gesammelt und Abklatsche davon aus Palmyra /Tadmur an die Prager Akademie gesandt, die sie wiederum nach Wien an die Sprachenkommission zur Veröffentlichung weitergeleitet hatte.²⁷⁰ Musil hatte nach dem Abschluss seines Theologiestudiums 1895 an der École biblique in Jerusalem und ab 1897 an der Universität

262 AÖAW, Sprachenkommission, M. 5, Korrespondenz des Präsidiums der Akademie mit dem Österreichischen Lloyd, Mai und September 1904.

263 AÖAW, Sprachenkommission, M. 5, Eduard Sueß an Marie Hein und Josefine Grill, 20.10.1904.

264 Vgl. STURM, *Leben*, 2007, 54.

265 Vgl. STURM, *Leben*, 2007, 61–63. Zu den Objekten vgl. ebd., 215–264; JANATA, *Jemen*, 1989.

266 Zu Musil vgl. u. a. BAUER, *Musil*, 1989; BAUER, *Alois Musil*, 2010.

267 MUSIL, *Kuşejr ‘Amra*, 1902, 2.

268 KARABACEK, *Über die Auffindung*, 1902, 357.

269 MÜLLER, *Palmyrenische Inschriften*, 1898.

270 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: *Alm.* 94 (1944), 236 (Nachruf auf Alois Musil).

St. Joseph in Beirut vertiefende exegetische Bibelstudien betrieben, wofür er abseits bekannter Wege eigenständige Erkundungszüge (u. a. zum Abklatschen von Inschriften) in das biblische Arabien unternahm. 1896 erkundete er von Madaba aus das biblische Moabiter- und Edomiterland östlich und südlich des Toten Meeres, 1897 zog er über Umwege von Gaza nach Palmyra, um Arabia Petraea „in verschiedenen Richtungen zu durchkreuzen, es topographisch genau zu beschreiben, die daselbst vorhandenen Ruinen zu identifizieren, die Inschriften zu kopieren, insbesondere aber die dort hausenden Stämme und Sippen, sowie deren Sitten und Gebräuche kennenzulernen“.²⁷¹ Dabei konnte er das Vertrauen der lokalen Bevölkerung gewinnen und wurde als Scheich Musa in den größten Beduinenstamm Nordanabiens aufgenommen.²⁷²

Musils Abklatsche aus Palmyra hatten David H. Müller offenbar überzeugt, sodass dieser in der Sitzung der Sprachenkommission vom 3. Februar 1898 den Antrag einbrachte, Musil, „derzeit auf einer Forschungsreise in Syrien begriffen“, 2.000 fl. für die Fortsetzung dieser Reise und die Erwerbung von Altertümern für die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien zu bewilligen.²⁷³ Mit verschiedenen Förderungen ausgestattet, konnte Musil am 1. März 1898 seine neue Reise nach Arabia Petraea, der antiken römischen Provinz, die die Sinaihalbinsel und das westliche Jordanien umfasste, antreten.²⁷⁴ Von den Beduinen geschützt, war er „der Erste, der [...] in die Einöden der nordanabischen Wüste vordrang und dort die bewundernswerten Entdeckungen machte“, ²⁷⁵ u. a. seinen außergewöhnlichsten Fund, 'Amra, ein kleines Wüstenschloss mit ungewöhnlichen, prachtvollen Freskomalereien im Innenbereich. In Wien zweifelte man allerdings an Musils Berichten „über das merkwürdige Wüstenschloss“, zumal Fotos davon auf einer überstürzten Flucht verloren gegangen waren und aus kunsthistorischer Sicht „dessen farbenprächtige Bilder [...] so wunderbar und überraschend [klangen], dass man sie als fata morgana zu betrachten geneigt war“.²⁷⁶ Musil kehrte im Sommer 1900 nach Moab (Jordanien) zurück, um das Schloss erneut zu dokumentieren und zu fotografieren. In der Klassensitzung vom 13. Februar 1901 wurde sein ausführlicher Bericht vorgetragen und einer Kommission zur Begutachtung zugewiesen.²⁷⁷

271 MUSIL, Arabia Petraea, 1907, Vf.

272 BAUER, Alois Musil, 2010, 130. Er wurde unter dem Namen Mūsā aṣ Ṣaḥārī in den Stammesverband der Benī Ṣaḥr aufgenommen; vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 94 (1944), 237 (Nachruf auf Alois Musil).

273 AÖAW, Nordanabische Kommission, M. 12, Bericht v. David H. Müller v. 14.2.1898.

274 Gefördert wurde Musils Reise von der Lackenbacher'schen Stiftung der theologischen Fakultät der Universität Wien, der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien und von der böhmischen Kaiser Franz Josef-Akademie in Prag; vgl. MUSIL, Arabia Petraea, Bd. 1, 1907, VI; siehe Kapitel 5, 269f.

275 KARABACEK, Über die Auffindung, 1902, 342.

276 AÖAW, Nordanabische Kommission, M. 12, Z. 821/1908, Darstellung des Sachverhaltes, Okt. 1908. 277 Ebd.

Die kunsthistorische Bedeutung seiner Entdeckung wurde nun anerkannt. Als schwierig erwiesen sich Datierung und Zuordnung des Bilderzyklus im Innenbereich des Schlosses, da die Kunstgeschichte von einem Verbot naturgetreuer Bildnisse auch in der frühislamischen Kunst ausgegangen war. Laut dem Gutachten des Kunsthistorikers Alois Riegl (1858-1905), das im Auftrag der „Commission in Angelegenheit Musil“ erstellt wurde, verlieh „die so gut wie vollständige, gemalte Dekoration eines größeren Innenraums“ den Fresken von Qusair ‘Amra „den Wert eines wahren Unikums“. Riegl empfahl „eine faksimilemäßige genaue Aufnahme und sorgfältige Publikation der dreischiffigen Halle und der Fresken“ und bot an, selbst an der Expedition teilzunehmen.²⁷⁸ Die Kommission plante eine neue Expedition, an der auch der Orientaler Alphons L. Mielich teilnehmen sollte. Das Gesuch um 10.000 K Subvention „zur Erforschung und Aufnahme von mit Fresken gezierten Schlössern in Arabia Peträa“ wurde allerdings in der Klassensitzung vom 20. März 1901 abgelehnt,²⁷⁹ sodass auf private Spenden zurückgegriffen wurde, die die Akademie für die Expedition entgegennahm: Als Großspender trat der Wiener Bankier Salo Cohn auf, der am 15. April 1901 „im Secretariat der Gesellschaft“ 12.000 K hinterlegte.²⁸⁰ Ende April 1901 trat Alois Musil in Begleitung des Malers Alphons Mielich seine Reise an – „mit dem Hauptzwecke [...] eine nahezu erschöpfende Aufnahme, fast des ganzen Wandschmuckes, der Baulichkeiten und der Umgebung“ zu machen.²⁸¹ Unter abenteuerlichen und lebensgefährlichen Bedingungen konnte Mielich innerhalb von 14 Tagen die 400 Quadratmeter große Wandfläche zunächst reinigen und dann abzeichnen.²⁸²

Das Außergewöhnliche an diesem Fund war die künstlerische Ausschmückung der Räumlichkeiten mit „sehr merkwürdigen Wandgemälden“, die Tiere und Menschen zeigten (Abb. 76 a und b). Für Joseph Karabacek, der nach dem Tod Alois Riegls die kunsthistorische Interpretation des Schlosses übernommen hatte, war dies ein Beweis für den von ihm seit langem vermuteten „Grundirrtum von dem angeblichen Bilderverbot im Islam“.²⁸³ In seiner Datierung des Gebäudes auf Mitte des 9. Jahrhunderts n. Chr. anhand der Interpretation einer Inschrift irrte Karabacek allerdings,²⁸⁴

278 MUSIL, *Ḳuṣejr ‘Amra*, Bd. 1, 1907, II-III.

279 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Classe am 20. März 1901 (C 1553).

280 AÖAW, Nordarabische Kommission, M. 12, Salo Cohn an die kaiserl. Akademie der Wissenschaften, 13.4.1901. Förderer der Expedition waren weiters Truchsess Fritz Dobner von Dobenau (5.000 K), Fürst Johann von und zu Liechtenstein (2.000 K), Max Ritter v. Gutmann (1.000 K) und Baron Königswarter (200 K); vgl. Aph 38 (1901) 13, 94.

281 MUSIL, *Ḳuṣejr ‘Amra*, 1902, 51.

282 KARABACEK, *Über die Auffindung*, 1902, 344. Drei Freskoteile konnten auch abgenommen werden. Diese wurden von Alphons Mielich ohne Wissen der Akademie und Musils an das Kaiser Friedrich-Museum, heute Bode-Museum in Berlin, verkauft; vgl. AÖAW, Nordarabische Kommission, M. 12.

283 KARABACEK, *Über die Auffindung*, 1902, 357.

284 Ebd., 352f.; Karabacek hielt an dieser Datierung auch 1907 fest; vgl. KARABACEK, *Datierung*, 1907.



76. a) Wüsten-
schloss 'Amra,
Hauptraum West-
wand, Freskomale-
reien, Badeszenen,
Detail

wie spätere Forschungen nachwiesen, während Musil selbst mit seiner Einschätzung, das Schloss sei „wegen seiner rein säkularen Motive als ein Badeschloss eines Kalifen der Umayyadenzeit“ errichtet worden und auf die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts zu datieren, Recht behalten sollte.²⁸⁵ In seinem Festvortrag „Über die Auffindung eines Chalifenschlosses in der nordarabischen Wüste“ anlässlich der Feierlichen Sitzung der Akademie am 28. Mai 1902 erkannte Joseph Karabacek die außergewöhnliche Leistung Alois Musils als „epochemachend“ an.²⁸⁶ Mit den Worten „Das Schloss 'Amra ist nun unser“ erklärte er dieses zum geistigen Besitz der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.²⁸⁷

Am 3. März 1902 setzte die Akademie eine Kommission mit dem Namen Nordarabische Kommission zur Veröffentlichung von Musils Forschungsergebnissen ein.²⁸⁸ Zu ihrem Obmann wurde David H. Müller gewählt.²⁸⁹ Ihre Tätigkeit wurde vorwiegend von privaten Geldgebern finanziert. Der Wiener Bankier Salo Cohn, der bereits 1901 ausgeholfen hatte, spendete 20.000 K für die Publikation der wertvollen Zeichnungen und der wissenschaftlichen Resultate der Expedition Musils und Mielichs. Mit Kostenüberschreitung und zeitlicher Verzögerung erschien 1907 Musils prächtiges Werk *Ḳuṣejr 'Amra* in einem Textband und einem Tafelband mit den Zeichnungen von Mielich.²⁹⁰ Gleichzeitig erschienen sein dreibändiges Werk *Arabia Petraea*, das seine topografischen und ethnografischen Forschungen zu Edom und Moab mit einem „ethnologischen Reisebericht“ vereinte,²⁹¹ und eine vom Militärgeographischen Institut ausgeführte erste zuverlässige Karte von Arabia Petraea, die ca. 60.000 Quadratkilometer eines bis dahin gänzlich unbekannten Gebietes mit 3.000 korrekt verzeichneten Ortsnamen aufschloss

285 KEIL, Expeditionen, 1947, 112; vgl. TRÜMLER, Das große Spiel, 2010, 17.

286 KARABACEK, Über die Auffindung, 1902, 357.

287 Ebd., 351.

288 AÖAW, Nordarabische Kommission, M. 2, D. H. Müller Antrag an hohe Klasse, 19.2.1902.

289 AÖAW, Nordarabische Kommission, M. 1, Protokoll der constituierenden Sitzung der Nordarabischen Commission v. 5.3.1902.

290 MUSIL, *Ḳuṣejr 'Amra*, 1907.

291 MUSIL, *Arabia Petraea*, 1907-08.

(bis dahin waren rund 200 Ortsnamen bekannt).²⁹² Die beiden Werke Musils blieben die einzigen Veröffentlichungen der Nordarabischen Kommission. Seine Aufzeichnungen, die er u. a. als Akademiereisender in Nordarabien gemacht hatte, veröffentlichte die American Geographical Society of New York 1928 unter dem Titel *The Manners and Customs of the Rwala Bedouins* und landete damit einen Welterfolg.²⁹³ Musils wissenschaftliche Leistungen wurden von der Akademie 1906 durch seine Wahl zum kM I der phil.-hist. Klasse gewürdigt. Ihr Augenmerk legte sie aber zunehmend auf Sprachforschungen und physische Anthropologie, daher finanzierte sie Musils ethno-, geo- und topografisch ertragreiche Forschungsreisen in den arabischen Raum nicht weiter.

Im Ausland wurde Musils Wissen indes hoch geschätzt: So ersuchte ihn u. a. der britische Außenminister Sir Edward Grey 1906 um ein Gutachten über die Frage der ägyptisch-palästinensischen Grenzziehung mit Rücksicht auf die Stammesgrenzen.²⁹⁴ 1908/09 unternahm Musil gemeinsam mit dem Kartografen des Militärgeographischen Instituts Rudolf Thomasberger und dem Geologen Leopold Kober eine Reise ins Innere Arabiens, deren Hauptergebnis die erste Karte Nordarabiens im Maßstab 1:300.000 war.²⁹⁵ Die Reise wurde von privaten Förderern wie dem Wiener Bierfabrikanten Anton Dreher (1849–1921) kofinanziert.²⁹⁶ 1910 erhielt Musil von der osmanischen Regierung den Auftrag, das nördliche Hedschas zu kartografieren und topografisch-geologisch zu erforschen.²⁹⁷ Die Nordarabische Kommission berichtete 1912 über Musils gemeinsam mit dem Prinzen Sixtus von Bourbon-Parma (1886–1934) unternommene viermonatige Forschungsreise zur „allseitigen wissenschaftlichen Erforschung der bisher unbekannten Teile der alten Palmyrene, des mittleren Euphratgeländes [...] und Innermesopotamiens“. ²⁹⁸ Im Ersten Weltkrieg versuchte Musil im Auftrag des österreichischen Kaiserhauses, die beduinischen Stämme im Osmanischen Reich zu einen, um sie auf die Seite der Mittelmächte zu ziehen, während sich sein britischer Gegenspieler T. E. Lawrence („Lawrence von Arabien“) darum bemühte, bestimmte Stämme zum Aufstand gegen die Osmanen zu bewe-

292 Vgl. MUSIL, Karte, 1907; BAUER, Alois Musil, 1989, 80.

293 MUSIL, *The Manners*, 1928.

294 Vgl. BAUER, Alois Musil, 1989, 82f.

295 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 60 (1910), 374f.

296 BAUER, Alois Musil, 1989, 95. Die Prager Akademie konnte sich an den Grabungen in Ägypten ab 1910 finanziell nicht beteiligen, da sie eine „unter der Aegide“ der Wiener Akademie „unternommene Forschungsreise nach dem Orient“ 1909 bereits mit 7.000 K unterstützt hatte; vgl. AÖAW, Ägyptische Kommission, K. 1, Präs. d. Prager Akad. der Wiss. an Präs. d. Akad. d. Wiss., 27.1.1909. Zur Publikation der Karte des nördlichen Hedschas bewilligte die Akademie 1912 1.600 K.

297 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 94 (1944), 243–245 (Nachruf auf Alois Musil); BAUER, Alois Musil, 1989, 133–169. Die kartografischen Ergebnisse dieser Reise erschienen erst 1926, veröffentlicht von der American Geographical Society.

298 Vgl. die Berichterstattung der Nordarabischen Kommission in: Alm. 62 (1912), 390; Alm. 63 (1913), 442f.



b) Wüstenschloss 'Amra, Hauptraum Westwand, Freskomalereien, Wasser tragende Frau

gen.²⁹⁹ Der Anthropologe Ernest Gellner bezeichnete Musil daher als „Lawrence of Moravia“.³⁰⁰

Da Musil nach dem Zerfall der Monarchie 1919 nicht als österreichischer Staatsbürger anerkannt wurde und seine Tätigkeit an die tschechische Karls-Universität in Prag verlegte, entfiel der eigentliche Zweck der Nord-arabischen Kommission, sie wurde deshalb 1920 mit der Südarabischen Kommission zusammengelegt. Die Tätigkeit der Vereinigten Nord- und Südarabischen Kommission beschränkte sich in den folgenden Jahrzehnten im Wesentlichen auf die Bearbeitung der Sammlung Glaser, die durch die 1911 eingerichtete, oben erwähnte Horace Ritter von Landau-Widmung finanziert wurde.

Die auf Eduard Glaser zurückgehende Südarabienforschung wurde um die Jahrhundertwende durch Initiativen der Sprachenkommission der Akademie dauerhaft etabliert. Während sich die Forschungspraxis der süd-arabischen Expedition nicht wesentlich von Expeditionen westlicher Kolonialmächte unterschied, entwickelten die individuell reisenden Arabienforscher/innen der Akademie, Eduard Glaser, Alois Musil, Wilhelm und Marie Hein, durch ausgezeichnete Sprachkenntnisse eine neue dialogische Methode der ethnografischen Feldforschung, die später vor allem durch Bronisław Malinowski (1884-1942) Geschichte schrieb.³⁰¹ Die Wiener Individualreisenden nannten ihre lokalen Informant/innen namentlich und gaben der lokalen Bevölkerung so eine Stimme. Die Sprachenkommission hatte die Arabienforschung etabliert. Sie reduzierte sie aber zugleich zunehmend auf reine Sprachforschung, vornehmlich auf die Erforschung antiker, aber auch unerforschter Gegenwartssprachen in Südarabien und Afrika. Ab der Mitte der 1900er Jahre setzte die Akademie das gängige kolonialistische Argument, Sprachen durch Dokumentation und Klassifikation vor dem Aussterben zu bewahren, in konkrete Wissenschaftspraxis um. Sie subventionierte die Erforschung aussterbender Sprachen in Nord- und Südafrika, verknüpfte diese Sprachforschung aber mit dem Postulat zivilisatorischer und „rassischer“ Unterschiede zwischen verschiedenen Territorien und Bevölkerungsgruppen. Damit hatte sie Anteil an jenem Wandel - von der „produktiven liberalen Phase“ zu einer aggressiv-rassistischen Wissenschaftspraxis -, den Andre Gingrich für die Ethnografie gezeigt hat: Hermann Junkers und Rudolf Pöchs Afrikaforschung, die von der Sprachenkommission initiiert worden war, stellten für die nach dem Ersten Weltkrieg zunehmend im nationalistischen Kontext forschende Akademie noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wichtige Bezugspunkte dar. Auch in der Südarabienforschung lief der sprachwissenschaftliche Zweig dem ethnografischen zunehmend den Rang ab. In den letzten Jahrzehnten wird Süd-

299 Vgl. dazu BAUER, Alois Musil, 1989, 196-260.

300 GELLNER, Lawrence of Moravia, 1994.

301 GINGRICH, Science, 2016, 50.

arabienforschung an der ÖAW sozialanthropologisch betrieben.³⁰² Was bleibt, ist jene methodische Neuerung der dialogischen Feldforschung, die ausgehend von Forschungsreisenden wie Glaser bis heute weltweit Anerkennung findet.

7.2.4.6 Nordafrikaforschung – Hermann Junker

Ab dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts erforschte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften Nordafrika, und zwar disziplinenübergreifend: sprachwissenschaftlich, archäologisch und anthropologisch. Im Zentrum standen die Forschungen des Ägyptologen, Archäologen und Sprachforschers Hermann Junker, der der Akademie nicht nur einzigartige Aufnahmen der nubischen Sprache verschaffte und das Kunsthistorische Hofmuseum mit Objekten bereicherte, sondern von seinen Grabungen auch menschliche Überreste, u. a. Hunderte Schädel und Skelette, für das Naturhistorische Hofmuseum mitbrachte. Junker suchte Antworten auf „die große Frage der Rassenverteilung in Nubien“ und grub zu diesem Zweck antike Gräberfelder aus.³⁰³ Er betätigte sich damit in einem von verschiedenen Disziplinen bestellten modernen Forschungsfeld, das sich dem Nachweis der Unterscheidbarkeit von Menschengruppen anhand der Kategorie Rasse verschrieb.³⁰⁴ Seine Forschungsergebnisse, wie er sie u. a. in seinem Vortrag „Das erste Auftreten der Neger in der Geschichte“, gehalten in der Feierlichen Sitzung der Akademie am 30. Mai 1920, präsentierte,³⁰⁵ fußten wesentlich auf einer aus heutiger Sicht ethisch bedenklichen Vermengung von empirischer Forschung und Spekulation. Sie war Grundkennzeichen eines Forschungszweigs, der Hamitistik, der mit Junker in Wien einen Irrweg einschlug.³⁰⁶

Während die Sprachenkommission im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens vorwiegend die Erforschung südarabischer Dialekte gefördert hatte, trat nun die Erforschung afrikanischer Sprachen in den Vordergrund. 1909 erschien als erster Band der *Schriften der Sprachen-Kommission* Leo Reinischs Studie zu den „chamito-semitischen Sprachen“, der mit Ausnahme eines Bandes ausschließlich Publikationen zu ostafrikanischen Sprachen folgten. Vier der bis 1932 erschienenen neun Bände waren dem Nubischen gewidmet, dessen Erforschung durch Leo Reinisch, den Begründer der Ägyptologie und Afrikanistik an der Universität Wien, und Hermann Junker, der ihm an der Universität Wien nachgefolgt war, besonders gefördert wurde.

302 Ebd., 51.

303 JUNKER, Das erste Auftreten, 1920, 305.

304 Vgl. SCHMUHL, Rasse, 2003, 28f.

305 JUNKER, Das erste Auftreten, 1920.

306 Vgl. ROHRBACHER, „Hellhäutige Hamiten“, 2017, 122; ROHRBACHER, „Hamitische Wanderungen“, 2017, 274f.; siehe unten, 382–384.

7.2.4.6.1 Die Ägyptische Kommission

Am 4. Dezember 1907 setzte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften die Ägyptische Kommission ein.³⁰⁷ Den Anlass dazu gab der Plan einer Kooperation der Akademien in Wien, Prag und Budapest zum Zweck einer gemeinsamen, mindestens dreijährigen Grabungsexpedition in Ägypten.³⁰⁸ Die Idee dazu war vom k. u. k. Generalkonsul in Kairo, Graf Thaddäus Bolesta-Koziebrodzki, an das Außenministerium herangetragen und von den Akademien mit Interesse aufgenommen worden: Bolesta-Koziebrodzki hatte die Möglichkeit der späten Teilnahme Österreich-Ungarns am internationalen Wettlauf um die archäologische Erforschung Ägyptens gesehen.³⁰⁹ In Aussicht stand die Übernahme einer Grabungslizenz, die der ungarische Industrielle Philip Back für die von ihm privat finanzierten Grabungen in al-Fayyum erworben hatte.³¹⁰ Für die Anbahnung der Kooperation und ihrer Finanzierung setzte die Akademie die Ägyptische Kommission ein, in die Vizepräsident Eugen Böhm-Bawerk (1851-1914) als Obmann, Leo Reinisch, Joseph von Karabacek, David H. Müller, Emil Reisch (1863-1933) und Robert von Schneider (1854-1909) als Mitglieder berufen wurden.³¹¹ Die königlich-ungarische Akademie der Wissenschaften schied aus formalen Gründen aus den weiteren Planungen aus, da es als „untunlich“ angesehen wurde, „ein gemeinsames Memorandum aller Akademien an die gemeinsame Regierung zu richten“.³¹² Das Ergebnis einer vertraulichen Besprechung zwischen Vertretern der kaiserlichen und der königlichen Akademie lautete, dass „vielmehr [...] die österreichischen Akademien ein solches an die österreichische, die Budapester Akademie an die ungarische Regierung“ zu richten habe. Mit den Akademien von Krakau und Prag hingegen konnte erstmals ein Zusammenschluss erzielt werden; der Finanzbedarf von jährlich 20.000 bis 25.000 K konnte durch Subventionszusagen des Unterrichtsministeriums, des Oberstkämmereramts (im Interesse des Kunsthistorischen Hofmuseums), Philip Backs und der Akademien von Krakau und Wien (aus den Mitteln der Landau-Widmung) für die Jahre 1910, 1911 und 1912 weitgehend gedeckt werden.³¹³ Die Prager Akademie hatte eine finanzielle Beteiligung

307 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse vom 4.12.1907 (C 1738).

308 Zu den Wissenschaftsakademien im Habsburgerreich siehe Kapitel 6, 294 u. Kapitel 30, 416f.

309 AÖAW, Ägyptische Kommission, K. 1, Referat an die philosophisch-historische Klasse (o.D.). Das Referat wurde von Leo Reinisch in der Sitzung der phil.-hist. Klasse vom 19.2.1908 (C 1747) und als Bericht der phil.-hist. Klasse in der Gesamtsitzung vom 27.2.1908 (A 627) vorgetragen.

310 Vgl. HÖLZL, Im Schatten, 2013, 47f.; HÖLZL, Vom Philologen, 2017, 40f.

311 AÖAW, Protokoll der Sitzung der phil.-hist. Klasse v. 4.12.1907 (C 1738).

312 AÖAW, Ägyptische Kommission, K. 1, Notiz über eine am 17. Jänner 1908 im Beisein der Herren Hofräte Reinisch, v. Karabacek, Prof. Reisch mit Generalsekretär M. R. Heinrich abgehaltene vertrauliche Besprechung.

313 Die jährliche Finanzierung sah folgende Beiträge vor: 8.000 K vom Ministerium für Kultus und Unterricht, 3.000 K vom Oberstkämmereramt und 1.000 K von der kaiserlichen Familienfondsdirektion, 2.000 K von der kaiserlichen Akademie Wissenschaften in Wien, 1.000 K von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Krakau, 2.000 Francs von

mit dem Hinweis auf ihre Finanzierung der laufenden Expedition Musils 1909 abgelehnt.³¹⁴ Die Kooperation war und blieb nach derzeitigem Wissensstand das einzige Kooperationsprojekt zweier Wissenschaftsakademien innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie.³¹⁵

Die Leitung der Grabungen in Ägypten wurde dem 1907 an der Universität Wien habilitierten und 1909 gerade zum ao. Professor für Ägyptologie ernannten deutschen Priester Hermann Junker übertragen. Als Grabungsort wählte dieser das Grundstück einer preußischen Familie in Tura bei Kairo, auf dem 1903 beim Anlegen von Brunnenschächten ein Gräberfeld aus der ägyptischen Frühzeit gefunden worden war.³¹⁶ Ab dem 1. Jänner 1910 wurden innerhalb von zehn Wochen über 500 Gräber aus der ägyptischen Frühzeit bis zur III. Dynastie freigelegt und fotografisch dokumentiert.³¹⁷ Im April 1910 trafen die Funde in Wien ein und wurden dem Kunsthistorischen Museum übergeben.³¹⁸ „Mit Freude“ berichtete der Sekretär der phil.-hist. Klasse Joseph von Karabacek in der Feierlichen Sitzung vom 30. Mai 1910, dass Österreich im „Land der Pharaonen“ Fuß gefasst hatte:

Österreich war – leider muß es gesagt werden – der einzige große europäische Kulturstaat, der sich von dem schon seit langem auf die archäologische Erforschung der Bodenschätze Ägyptens und seiner Nachbarländer gerichteten internationalen Wettbewerb ausschloß. Nun ist es anders geworden und mit Freude kann berichtet werden, daß wir soeben unsere erste Ägyptische Ausgrabungskampagne beendet haben.³¹⁹

Die folgenden Grabungen im Winter 1910/11 verlegte Junker an die Südgrenze Ägyptens bei Assuan, zu den Nekropolen von el-Kubanieh, auf die er bei seinen Sprachforschungen in Nubien 1909 im Kontakt mit der lokalen Bevölkerung aufmerksam gemacht worden war.³²⁰

7.2.4.6.2 Die nubische Sprachenexpedition

Hermann Junker befand sich zu der Zeit, als die österreichischen Verhandlungen zur Grabungskooperation stattfanden, im Auftrag der Preußischen Akademie der Wissenschaften mehrmals im südlichen Ägypten: In den Wintermonaten 1908/09 und 1909/10 arbeitete er gemeinsam mit Heinrich Schäfer an der inschriftlichen und fotografischen Dokumentation des durch

Philip Back; vgl. AÖAW, Ägyptische Kommission, K. 1, Präsidium der Akademie an das Ministerium für Kultus und Unterricht, 23.10.1909, sowie AÖAW, Protokoll der Sitzung der ägyptischen Kommission v. 19.10.1911.

314 AÖAW, Ägyptische Kommission, K. 1, Präs. d. Prager Akademie der Wissenschaften an Präs. d. Akademie der Wissenschaften Wien, 27.1.1909.

315 Zu ihrer Finanzierung vgl. HYE, Die staatliche Finanzierung, 2019, 106–110.

316 Zu Junkers Grabungen in Tura vgl. HÖLZL, Vom Philologen, 2017, 41–44.

317 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 60 (1910), 376–378.

318 Vgl. HÖLZL, Vom Philologen, 2017, 44.

319 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 60 (1910), 376.

320 Zu den Grabungen in el-Kubanieh vgl. HÖLZL, Vom Philologen, 2017, 44–47.



den Bau des ersten Assuan-Staudamms bedrohten altägyptischen Tempels auf der Insel Philae südlich von Assuan. Junker ergriff dabei die Gelegenheit, sich vor Ort mit der nubischen Sprache zu beschäftigen - in Fortsetzung der von Leo Reinisch begonnenen Tradition.³²¹

Junker war sich bewusst, dass der in den Jahren 1898 bis 1902 errichtete und 1907 bis 1912 um weitere fünf Meter aufgestockte Staudamm nicht nur die Kunstdenkmäler bedrohte, sondern auch die Kultur der nubischen Bevölkerung beidseits des nun immer weiter aufgestauten Sees, dessen ständige Ausdehnung diese zur Migration in andere Regionen zwang. Zurück in Wien, erhielt er 8.000 K aus den Geldern der Treitl-Erbschaft als Unterstützung der Sprachenkommission für eine Expedition nach Nubien, um die vom Aussterben bedrohte Sprache der Nubier zu dokumentieren.³²² Mit einem Archivphonographen ausgestattet, konnte Junker vom 4. November bis zum 16. Dezember 1911 gemeinsam mit seiner Schwester, Heinrich Schäfer und dessen Ehefrau, mit einem Wohnboot, „alle Ortschaften der Kenzi-Nubier“ südlich von Assuan bereisen. Dabei wurden „in dem gefährdeten Gebiet die Sprache der einzelnen Bezirke, die geschichtlichen Überlieferungen, die Namen der Stämme und Orte, Sitten, Gebräuche und Lieder fest-

321 Als sein Lehrer fungierte der Nubier Samuël Ali Hisēn, mit dessen Hilfe Junker und Schäfer Evangelientexte aus dem Französischen ins Nubische übersetzten; vgl. GÜTL, Land unter, 2017, 54f. Zu Junkers Tätigkeit in Philae vgl. GÜTL, Von der Orientforschung, 2017, 26f.; siehe Kapitel 5, 226.

322 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 62 (1912), 387, 391-392. Zur Sprachenexpedition nach Nubien vgl. GÜTL, Land unter, 2017; zur Subvention vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 91.

gehalten“.³²³ Außerdem wurde nach altnubischen Gräbern Ausschau gehalten und der Tempel von Wadi as-Subu (Tal der Löwen, Abb. 77) besucht. Die Aufnahmen von Sprachbeispielen und Liedern in Kenzi und Nobiin sind die vermutlich ältesten Tonaufnahmen dieser Sprachen.³²⁴

7.2.4.6.3 Archäologische und anthropologische Rasseforschung

Direkt im Anschluss an die nubische Sprachenexpedition führte Junker ab dem 18. Dezember 1911 eine einmonatige Grabungskampagne in den von den Überflutungen betroffenen archäologischen Stätten Toshke und Ermenne bei Abu Simbel im Rahmen der Ägyptischen Kommission durch.³²⁵ Bei den Grabungen in el-Kubanieh im Jahr zuvor, bei denen 1.200 Gräber aus verschiedenen Epochen - von der ägyptischen Frühzeit bis zur byzantinischen Zeit - freigelegt worden waren, wurden auch Gräber gefunden, die nubischen Stämmen zugerechnet wurden. Das gesamte Fundmaterial war nach Wien speditiert und das „anthropologische Material“ der Anthropologischen Gesellschaft in Wien zur Prüfung übergeben worden.³²⁶ Um nun aus Nubien „anthropologisches Vergleichungsmaterial zu gewinnen“, bewilligte die math.-nat. Klasse 7.000 K aus den Geldern der Treitl-Erbschaft für die Grabungskampagne in Toshke und Ermenne.³²⁷ In der Aufstellung der bewilligten Subventionen aus der Treitl-Erbschaft formulierte die Akademie eindeutig den mit anthropologischer Rasseforschung verbundenen Auftrag und Zweck, nämlich „die Beschaffung von Schädeln und Skeletten aus altnubischen Gräbern anlässlich der von der phil.-hist. Klasse entsendeten Forschungsexpedition nach Ägypten“.³²⁸ Junkers Grabungen erbrachten „in zahlreichen Exemplaren Schädel und Skelette“ der mittelnubischen Gruppe, auch aus der „für das nubische Rasseproblem“ wichtigen Spätzeit.³²⁹

Die Schädel- und Skelettfunde aus el-Kubanieh (Abb. 78) und später aus Gizeh/Gîza wurden auf Beschluss der math.-nat. Klasse der Anthropologisch-ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Hofmuseums als Geschenk übergeben, wo sie im Auftrag der Akademie von Carl Toldt und

323 JUNKER, *Leben*, 1963, 28.

324 GÜTL, *Land unter*, 2017, 61. Die Ergebnisse dieser Forschungen erschienen 1923 und 1931 in den Schriften der Sprachenkommission unter dem Titel *Nubische Texte im Kenzi-Dialekt*. Eine Auswahl dieser Tonaufnahmen des Kenzi und Nobiin wurde vom Phonogrammarchiv 2014 in einer CD-Edition veröffentlicht.

325 Zu den Grabungen in Toshke und Ermenne vgl. HÖLZL, *Vom Philologen*, 2017, 47-49. Die Grabungslizenzen für Toshke und Ermenne waren bereits im Rahmen der von der ägyptischen Altertumsverwaltung durchgeführten „Survey of Nubia“ an die Universität Oxford vergeben worden, der Junker den nördlichen Teil des Konzessionsgebietes überließ; vgl. ebd., 48.

326 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: *Alm.* 61 (1911), 433f. Die kunsthistorisch relevanten Fundgegenstände gingen an die Ägyptisch-Orientalische Sammlung des Kunsthistorischen (Hof-)Museums. HÖLZL, *Vom Philologen*, 2017, 46f.

327 AÖAW, *Buchhaltung*, Kontobuch 10, 135.

328 Bericht des Generalsekretärs, in: *Alm.* 62 (1912), 331.

329 Bericht des Sekretärs des phil.-hist. Klasse, in: *Alm.* 62 (1912), 392.

78. Hermann Junkers Schädel-funde in el-Kubanieh, 1910/11. „Menschenmaterial“, aus Gräbern, um damit das „nubische Rasseproblem“ zu klären



Rudolf Pöch vermessen und ausgewertet wurden. Darunter befanden sich mehr als „100 nubische Schädel“.³³⁰ Junkers Theorien zu der Frage, „wann die erste Begegnung [der Ägypter] mit Verbänden dieser Rasse [Schwarzafrikaner]“ stattfand, bauen auf diesen Untersuchungen auf.³³¹

7.2.4.6.4 Die Pyramiden von Gizeh/Giza

Am 22. Jänner 1912 begann Junker mit seinem Team, bestehend aus dem Wiener Ägyptologen Wilhelm Czermak (1889-1953), einem Vertreter der polnischen Akademie der Wissenschaften, dem Architekten Otto Daum, Junkers und Czermaks Schwestern sowie bis zu 200 ägyptischen Arbeitern, ein prestige- und zukunftssträchtiges Grabungsprojekt, die Freilegung der Grabanlagen am Westfriedhof der Cheops-Pyramide in Gizeh/Giza.³³² Die archäologische Erforschung der Grabanlagen (Mastaba) nahe der Pyramiden hatte ab 1902 eine Blütezeit erlebt, nachdem die Grabungslizenzen für den Westfriedhof der Großen Pyramide zwischen amerikanischen, deutschen und italienischen Forschern aufgeteilt worden waren.³³³ Österreich erhielt eine Grabungskonzession durch Tausch: Junker übernahm die Lizenz des Leipziger Ägyptologen Georg Steindorff für das Gräberfeld bei der Cheops-Pyramide und übergab ihm im Gegenzug seine für Nubien.³³⁴

330 PÖCH, „Hamitische“ und „semitische“ Rassenmerkmale, 1918, 17.

331 Vgl. JUNKER, Das erste Auftreten, 1920, 291; BERNER, Skelettreste, 2017, 93f.

332 Vgl. HÖLZL, Vom Philologen, 2017, 49. Zu den österreichischen Grabungen in Gizeh zwischen 1912 und 1929 vgl. HAAG/HÖLZL/JÁNOSI, Im Schatten, 2013.

333 Vgl. JUNKER, Leben, 1963, 35; DER MANUELIAN, Die Erforschung, 2013, 30.

334 Vgl. DER MANUELIAN, Die Erforschung, 2013, 31; HÖLZL, Im Schatten, 2013, 53f.



Für die Akademien in Wien, Prag und Krakau war es ein Glücksfall, die Lizenz für die Grabungen an dieser prestigeträchtigen Stätte, einem der „Hauptzentren altägyptischer Kultur“, zu erhalten.³³⁵ Die jährlichen Grabungssaisonen förderten spektakuläre Funde zutage.³³⁶

79. Vorsänger der Arbeiter vor der Cheopspyramide in Gizeh/Giza, 1928

Eine reich geschmückte und bemalte Kultkammer aus der Mastaba des Kaninisut, die im Jänner 1913 entdeckt wurde, wurde für das Kunsthistorische Hofmuseum erworben und 1914 nach Wien verfrachtet. Bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs konnte Junker, seit 1912 Ordinarius für Ägyptologie an der Universität Wien, mit seinem Team eine Fläche von 15.000 Quadratmetern freilegen und mehr als 600 Gräber archäologisch untersuchen.³³⁷ Die kommenden Jahre boten Junker Zeit für die wissenschaftliche Aufarbeitung und Publikation seiner Grabungsergebnisse, denn erst 1925 konnten die Grabungen in Gizeh/Giza fortgesetzt werden; 1929 wurden sie abgeschlossen (Abb. 79).³³⁸ Junker, seit 1929 Direktor der Kairoer Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts, setzte seine Forschungen zur

335 Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 62 (1912), 393f.

336 Vgl. DER MANUELIAN, *Die Erforschung*, 2013, 33.

337 Vgl. HÖLZL, *Im Schatten*, 2013, 54. Die Kultkammer des Kaninisut ist in Saal II der Ägyptisch-Orientalischen Sammlung im KHM aufgestellt.

338 JUNKER, *Leben*, 1963, 37.

Frühgeschichte Ägyptens mit Ausgrabungen in Merimde im Nildelta fort.³³⁹ Die Grabungskonzession für diese einzigartige neolithische Siedlung wurde von der Wiener Akademie der Wissenschaften erworben. In sieben Grabungskampagnen bis 1939 konnte Junker wiederum Material zur Vorgeschichte des Ägyptischen Reiches gewinnen.³⁴⁰

7.2.4.6.5 Hamiten – oder: Junkers „weißes Ägypten“

Wie gezeigt wurde, waren neben den kunsthistorischen Funden, die Junker aus den Grabstätten bei den Pyramiden nahe Kairo und in Nubien gehoben hatte, auch die menschlichen Überreste, die er zur weiteren wissenschaftlichen Bearbeitung nach Wien sandte, für Junkers Forschung von Bedeutung.³⁴¹ Sein besonderes Interesse galt den anthropologischen Befunden von Carl Toldt (1840-1920) und Rudolf Pösch, von denen er sich Schützenhilfe beim Aufbau seiner These einer homogenen „hamitischen“ oder „mitteländischen Rasse“ in Ägypten und Nubien versprach.³⁴² Junkers Ansatz unterschied sich von jenem anderer deutscher Vertreter der Hamitentheorie und dem seines Vorgängers, des Sprachwissenschaftlers Leo Reinisch: Dieser hatte für die Gemeinschaft des Hamitischen allein sprachliche Merkmale geltend gemacht und war von der Vorstellung einer „hamitischen Rasse“ ebenso wenig überzeugt wie von einem allgemeinen Konstrukt der Rassen.³⁴³ Junker hingegen erweiterte den sprachlich definierten Begriff der Hamiten um die Begriffsdefinition der Anthropologen, die die „hamitische Rasse“ zur kaukasischen, d. h. europäischen Rasse zählten. Methodisch ging Junker so vor, dass er durch seine Grabungen an verschiedenen Stellen des ägyptischen Reichs eine Chronologie der Änderungen der Bevölkerungszusammensetzung zu liefern versuchte, indem er die anthropologisch untersuchten Knochenfunde den datierbaren Ausgrabungsschichten (Strata) zuordnete. Er erkannte dabei die Forschungsergebnisse anderer nicht an und zog wissenschaftlich und ethisch fragwürdige Schlüsse, wie sein Vortrag „Das erste Auftreten der Neger in der Geschichte“, gehalten in der Feierlichen Sitzung der Akademie 1920, zeigt.³⁴⁴ In diesem Festvortrag prä-

339 Ebd., 40.

340 Ebd., 39. Da der ägyptische Antikendienst 1925 die Grabungskonzessionen des Deutschen Archäologischen Instituts und der Berliner Museen an die Rückgabe der Nofretete-Büste gekoppelt hatte, war für Junker die österreichische Grabungslizenz von Vorteil. Voss, Ein „österreichischer“ Gelehrter, 2017, 136f.

341 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 63 (1913), 422. Die math.-nat. Klasse kam für die Kosten des Transports auf.

342 Zu Hermann Junker und zur Hamitentheorie vgl. ROHRBACHER, Die Geschichte, 2002; ROHRBACHER, „Hamitische Wanderungen“, 2017; ROHRBACHER, „Hellhäutige Hamiten“, 2017. Toldt hatte sich eher vorsichtig zu den vorgefundenen „Rassenelementen“ geäußert; vgl. BERNER, Skelettreste, 2017, 95; TOLDT, Anthropologische Untersuchung, 1919.

343 Zu Reinisch vgl. GÜTL, Von der Orientforschung, 2017, 18-23; ROHRBACHER, „Hamitische Wanderungen“, 2017.

344 JUNKER, Das erste Auftreten, 1920.

sentierte Junker seine zentrale These, dass „die Neger“ „in den ältesten Zeiten in keinem Kontakt mit der Kulturwelt Ägyptens standen“. Er führte aus, dass die Nubier „in dieser Zeit richtige Hamiten“ waren und Hamiten geblieben seien, obwohl im Neuen Reich, ab ca. 1500 vor Christus, „die Neger sicher in den Kreis der geschichtlichen Völker“ eingetreten, d. h. mit den Ägyptern in Berührung gekommen seien. Allerdings hätten die Nubier nun, so Junker, „freilich eine erheblichere Menge von Negerblut in sich aufzunehmen“ begonnen.³⁴⁵ Als zentralen Grund für „das erste Auftreten der Neger in der Geschichte“ nannte Junker die Verlegung der Grenzen des ägyptischen Reiches in nubisches Gebiet,³⁴⁶ das aber laut Junker noch im Neuen Reich überwiegend von einer homogenen hamitischen, d. h. kaukasischen, d.h. weißen „Rasse“ bewohnt war. Die Darstellung dunkelhäutiger Menschen in der ägyptischen Kunst des Alten und Mittleren Reiches marginalisierte er ebenso wie die anthropologischen Berechnungen seines Kollegen Elliot Smith, wonach Skelette eines oberägyptischen Gräberfeldes zwei Prozent negroide Merkmale aufwiesen.³⁴⁷

Junker hatte sich sichtlich bemüht, ganz Nordafrika zum hamitischen Sprachgebiet zu erklären. In Pöch fand er einen Verbündeten, der seine Hamiten-Theorie durch naturwissenschaftlich-anthropologische Befunde stützte. Laut Pöch war der „hamitische Rassetypus“ vom alten Südarabien bis nach Ägypten verbreitet - „er läßt sich nach Süden durch Nubien weit in das Herz Afrikas hinein verfolgen: er begegnet uns bei den über die Bantubevölkerung herrschenden Hirtenstämmen noch immer in reiner Ausprägung“.³⁴⁸ Mit diesem Befund sah sich Junker auf der sicheren Seite: Wenn Nubien „nicht von Negern, sondern Hamiten bewohnt war“ und „der Sitz dieser Neger“ noch südlicher als im Sudan lag, so hatte in der Zeit vor dem Neuen Reich auch keine „erste Begegnung mit Verbänden dieser Rasse“ mit dem Pharaonenreich stattgefunden, während der Austausch mit der „Mittelmeerkultur“ schon für das Alte Reich durch Funde bezeugt war.³⁴⁹ Damit hatte Junker das Ziel seiner Argumentation erreicht, die ägyptische Hochkultur streng vom subsaharischen Afrika abzugrenzen und Europa zuzurechnen. Den Schluss, Ägypten sei „weiß“ gewesen, zog Junker auf der Grundlage der anthropologischen Untersuchungen an jenen Schädeln, die er von seinen Ausgrabungen in el-Kubanieh nach Wien mitgebracht hatte. Da Pöch „durch seine unaufschiebbaren Arbeiten in den Kriegsgefangenenlagern [des Ersten Weltkriegs] bald vollauf in Anspruch genommen wurde“, ³⁵⁰ trug Toldt die Hauptlast der Auswertung der 180 altägyptischen

345 Ebd., 299, 304.

346 Ebd., 299f.

347 Ebd., 292.

348 PÖCH, „Hamitische“ und „semitische“ Rassenmerkmale, 1918, 20.

349 JUNKER, Das erste Auftreten, 1920, 290f.

350 TOLDT, Anthropologische Untersuchung, 1919, 595; Siehe Kapitel 10, 498-517.



Schädel. Toldt veröffentlichte die Ergebnisse 1919 in den *Denkschriften* der Akademie.³⁵¹

7.2.4.7 Süd- und Ostafrikaforschung. Pöchs Kalahari- und Stiglers Ugandaexpedition

Im November 1907 entsandte die Akademie Rudolf Pöch in die südafrikanische Wüste Kalahari „zum Zwecke des anthropologischen und ethnologischen Studiums der Buschmänner“.³⁵² 1911 förderte das Treilt-Komitee eine rassenphysiologische Studienreise Robert Stiglers (1878-1975) nach Uganda.³⁵³ Beide Reisenden verfolgten das Ziel, Rasseneigenschaften und -unterschiede durch Vergleich von „Menschenrassen“ festzustellen. Stigler war einer der ersten Forscher, der gezielt und systematisch durch Menschenversuche Unterschiede zwischen Weißen und Schwarzen in Bezug auf Organfunktionen und geistige Leistungsfähigkeit zu eruieren versuchte. Die Akademie publizierte Stiglers Ergebnisse, förderte aber keine weitere Forschungsreise dieser Art. Pöch war der erste Akademie-Forschungsreisende mit einem vorwiegend anthropologischen Arbeitsauftrag. In der deutschen Kolonie Südwestafrika (heute Namibia) und in der britischen Kronkolonie Betschuanaland (heute Botsuana) nahm Pöch zahlreiche Foto-, Film- und Tondokumente auf, so u. a. Sprache und Gesang der Bevölkerung der Kalahari (Abb. 80). Zu seiner Ausbeute zählten auch mehr als 100 Schädel und

351 TOLDT, Anthropologische Untersuchung, 1919.

352 Vgl. AÖAW, Subventionen, K. 3, Nr. 862/1906: Rudolf Pöch an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften, 25.10.1906; Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 57 (1907), 306.

353 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 62 (1912), 331 u. in: Alm. 63 (1913), 399.

Skelette sowie andere menschliche Überreste, die er nach Wien verfrachten ließ. Im Besonderen war ihm daran gelegen, ebenso wie Junker Anhaltspunkte für ein „weißes Afrika“ zu liefern.

Im Zentrum der nun folgenden Darstellung steht Rudolf Pöch, der erste Rasseforscher der Akademie, der ihr nicht nur die Hälfte seines Vermögens zur Aufarbeitung seines wissenschaftlichen Nachlasses hinterließ, sondern – wegen seiner heute als unethisch eingestuften kolonialistischen Sammlungspraxis – auch ein schwieriges Erbe, das immer noch auf der ÖAW und den Institutionen lastet, in deren Sammlung sich Pöchs Objekte befinden, wie das Naturhistorische Museum und die Universität Wien. 2012 repatriierte die ÖAW von Pöch akquirierte menschliche Überreste eines namentlich bekannten Ehepaars nach Südafrika.³⁵⁴

Pöch war vor Antritt seiner Südafrikareise (1907–1909) an der Akademie kein Unbekannter: 1897 hatte er als junger Assistenzarzt an der Pestexpedition der Akademie nach Bombay teilgenommen und 1904 bis 1906 seine erste anthropologische Sammlungsreise nach Neuguinea und Australien unternommen, auf der er, mit einer Empfehlung der Akademie ausgestattet, unter anderem Sprach- und Gesangsaufnahmen für das Phonogrammarchiv anfertigte. Im Oktober 1906 stellte er den Antrag auf Finanzierung einer Expedition in die Kalahari.³⁵⁵ Die Vorzeichen dafür waren günstig: 1905 hatte der britische Anthropologe Alfred C. Haddon auf der Südafrika-Konferenz der British Association for the Advancement of Science dazu aufgerufen, die „Eingeborenen“ Südafrikas, „Buschmänner und Hottentotten“, die vom Aussterben bedroht seien, zu erforschen.³⁵⁶ In der deutschen Kolonie Südwestafrika, Pöchs erstem Reiseziel, hatten die Herero und Nama Aufstände begonnen, auf die die deutsche Kolonialverwaltung mit einem Vernichtungsbefehl gegen die Herero reagierte. Es folgte ein Sturm deutscher Forscher auf Deutsch-Südwestafrika zum Studium der verschwindenden Völker, unter anderem entsandt von der königlich-preußischen Akademie der Wissenschaften.³⁵⁷ Die Wiener Akademie wollte ihrer Schwesterakademie nicht nachstehen: Pöchs Antrag wurde vom Komitee zur Verwaltung der Erbschaft Treitl genehmigt und die kostspielige Reise zur Erforschung der Kalahari-„Buschmänner“ finanziert. Das Gutachten hatte das wirkliche Mitglied Carl Toldt, Pöchs wichtigster Mentor an der Akademie und Mitglied der Vergabekommission, verfasst. Darin heißt es:

Der Umstand, daß die Buschmänner ein im Aussterben begriffenes Volk, eigentlich ein Überrest eines solchen sind, dessen körperliche Eigen-

354 Vgl. WEISS-KREJCI, Abschied, 2013, 463–471.

355 AÖAW, Subventionen, K. 3, Nr. 862/1906, Subventionsantrag von Rudolf Pöch an das Präsidium der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 12.11.1906.

356 Vgl. MORRIS, The British Association, 2002, 336–340; LEGASSICK/RASSOOL, Skeletons, 2000; PLANKENSTEINER, Auch hier gilt, 2009, 98.

357 Vgl. SCHULTZE, Aus Namaland, 1907.

schaften, Sprache, Sitten und Lebensverhältnisse vieles Eigenartige und Hochinteressante bieten, aber bis jetzt nur sehr unvollkommen gekannt sind, ließ ein eingehendes Studium derselben von vorneherein als aussichtsvoll und höchst wünschenswert erscheinen.³⁵⁸

Das „Studium der noch lebenden Reste der Buschmannrassen“³⁵⁹ im Auftrag der kaiserlichen Akademie war von Anfang an vor allem der Beschaffung von Objekten für weiterführende wissenschaftliche Arbeiten gewidmet. In einem seiner Notizbücher vermerkte Pöch: „Darum ist es unsere Pflicht, Material zu sammeln von den ursprünglichen Rassen für das Interesse der Zukunft. Heute ist die letzte Gelegenheit dazu, die wir aber fast unbenutzt vorübergehen lassen.“³⁶⁰ Die Bedeutung dieses materiellen Mehrwerts der Forschungsreise spiegelt auch die Höhe der Finanzierung durch die kaiserliche Akademie, die Pöch in den Jahren 1907 und 1908 mit je 12.500 K aus der Treitl-Erbschaft die jeweils höchste Subvention für eine wissenschaftliche Unternehmung zusprach.³⁶¹ Legitimiert wurde diese beachtliche Investition durch die zur Jahrhundertwende von zahlreichen Wissenschaftlern formulierte Notwendigkeit, Wissen über Menschengruppen zu „retten“, die vom „Aussterben“ bedroht waren.³⁶² Aktuelle kolonialgeschichtliche Betrachtungen entlarven diese wissenschaftliche Sorge um bedrohte Kultur allerdings als Schulterschluss von Wissenschaft und Politik: „Dass die indigene Bevölkerung des zu besetzenden/erforschenden Gebiets ‚aussterben‘ würde“, war „die ideologische Prämisse und Konsequenz“ einer „evolutionistisch orientierten Anthropologie und Kolonisation [...] gleichermaßen.“³⁶³

Pöchs veröffentlichte Berichte über seine beiden Reisen durch die Kalahari-Wüste zeigen zweierlei: Zum einen wird sichtbar, dass die Akademie auf den Erwerb menschlicher Überreste größten Wert legte, wenn Pöch Folgendes berichtete: „Auf die Erwerbung von Schädeln und Skeletten, womöglich auch von Weichteilen von Hottentotten und Buschmännern bin ich sehr bedacht, und hoffe mit der nötigen Vorsicht zu derartigem Material zu gelangen.“³⁶⁴ In einem Nachruf auf Pöch, der im ÖAW-Archiv im Bestand der Pöch-Kommission erhalten ist, wird die „Ausbeute“ dieser Reise aufgezählt:

358 AÖAW, Subventionen, K. 3, Nr. 862/1906, Gutachten von Carl Toldt, 7.11.1906.

359 PÖCH, Reisen, 1910, 357.

360 NHM Wien, Anthropologische Abteilung, Rudolf Pöch, Notizbuch 1, 100, zit. n. PLANKENSTEINER, Auch hier gilt, 2009, 99.

361 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 58 (1908), 322 u. in: Alm. 59 (1909), 321. 1910 bewilligte das Treitl-Komitee Pöch 2.500 K für den Rücktransport von Kapstadt nach Wien, die Anschaffung von Instrumenten und die Errichtung eines Arbeitsraumes; vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 94.

362 Vgl. FUCHS, Bushmen, 2012, 56.

363 SCHASIEPEN, Die „Lehrmittelsammlung“, 2019, 17.

364 Sitzung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse vom 11.3.1908, in: Amn 45 (1908), 124.

„150 Skelette, 200 Schädel, 50 Gipsabgüsse nach Lebenden, mehrere Gehirne und andere Weichteile, 2000 Photographien und 100 ethnographische Gegenstände“.³⁶⁵

Zum anderen zeigt sich, dass die Erfahrungen, die Pöch auf dieser Reise gemacht hatte, das Fundament seiner Rassentheorie darstellten. Pöch schilderte selbst, dass ihn die „Buschmann“-Studien in Südafrika auf die Idee eines ursprünglichen „Rassentypus“ gebracht hatten. In seinen Untersuchungen an „Negern“ und „Hottentotten“ hatte er einzelne fremde „Rassenmerkmale“ identifiziert, die er später in der Kapkolonie unter den „reineren Buschmännern“³⁶⁶ an jedem Individuum gehäuft wiederfand.³⁶⁷ Die „Rasse der Buschmänner“ charakterisierte er in einem Bericht an die Akademie wie folgt: „hellhäutig, viele Individuen ganz auffallend klein, der viereckige Gesichtstypus scheint vorzuherrschen“.³⁶⁸

Pöch stellte damit eine „weitgehende Verschiedenheit von den Negern“ und den „Hottentotten“ fest und betrachtete die „Buschmänner“ als „die viel ältere und ursprünglichere Rasse von beiden“³⁶⁹ bzw.

einen Zweig der Menschheit, der sich offenbar sehr früh von den gemeinsamen Urformen abgezweigt hat, der sich teils viele primitive Merkmale bewahrt hat und teils durch einseitige Spezialisierung und Anpassung verändert hat, so daß er jetzt als das Endglied einer besonderen Entwicklungsreihe dasteht, und wir unter den jetzt lebenden Menschenrassen vergeblich nach einer Form suchen, die wir ihr an die Seite stellen können.³⁷⁰

Pöch hatte nach handfesten Kriterien für die Differenzierung von „Rassen“ gesucht und diese in seinem Konzept der „ursprünglichen Rassentypen“ gefunden, „aus welchen die gegenwärtige Population durch Kreuzung entstanden ist“.³⁷¹ Mit der „Buschmannrasse“ meinte er einen seiner „Urrasse“ noch sehr nahestehenden hellhäutigen Rassentypus vorgefunden zu haben. Die umgebenden Mischformen dunklerer Hautfarbe, eine „kulturell sehr verarmte“ „dunkelhäutige Bevölkerungsschichte“, auf die „selbst der Buschmann [...] herabblickt“,³⁷² unterschieden sich hinsichtlich ihrer körperlichen, psychischen und gesellschaftlichen Eigenschaften deutlich von diesem.

365 AÖAW, Pöch-Kommission, K. 1, M. 1, Richard Thurnwald: Rudolf Pöch, 2-3.

366 PÖCH, Neue anthropologische Fragestellungen, 1919, 198.

367 Ebd.

368 Sitzung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse vom 11.3.1908, in: Amn 45 (1908), 125.

369 PÖCH, Reisen, 1910, 360.

370 PÖCH, Die Stellung, 1911, 24.

371 PÖCH, Neue anthropologische Fragestellungen, 1919, 197.

372 PÖCH, Reisen, 1910, 361.

Neben der Rekonstruktion von „Urrassen“³⁷³ war Pöch daran gelegen, den Beweis für ein ursprünglich „weißes Afrika“ zu führen, in dem hellhäutige „Rassen“ vor den dunkelhäutigen existiert hätten und diesen in ihrer Entwicklung folglich voraus seien: Die „Buschmannrasse“, die früher über den Äquator hinaus verbreitet gewesen sei,³⁷⁴ passte ebenso in dieses Konzept wie die später von Pöch am Material Junkers erforschten Hamiten und die in den Kriegsgefangenenlagern erforschten Berber.³⁷⁵ War Pöchs Rasseforschung bereits von der Vorstellung geprägt, dass die Urbevölkerung Afrikas, als deren Nachfahren er die „Buschmänner“ betrachtete, hellhäutig war, so sprach sein Enkelschüler Walter Hirschberg, der sich in seiner im SS-Ahnenerbe publizierten Habilitationsschrift auf das von Pöch gesammelte Material stützte, offen aus, was dieser schon implizit angedeutet hatte. Andre Gingrich fasst Hirschbergs Position pointiert zusammen: „Die frühesten Bewohner Afrikas – als deren Nachfahren man die Khoisan (‚Buschmänner und Hottentotten‘) der Gegenwart ansah – [seien] ‚rassisch Weiße‘ gewesen. Die Angehörigen Bantu-sprachiger Völker (‚Neger‘) würden hingegen eine jüngere und ‚degenerierte rassische‘ Entwicklung repräsentieren.“³⁷⁶

1911 bezog mit Robert Stigler ein weiterer Rasseforscher eine hohe Reise-subvention von der Akademie der Wissenschaften. Das Komitee für die Erbschaft Treidl bewilligte Stigler insgesamt 7.000 K „für eine rassenphysiologische Studienreise nach Britisch-Ostafrika“,³⁷⁷ die er in der Funktion als Expeditionsarzt in der von dem Wiener Architekten Rudolf Kmunko organisierten Uganda-Reise antrat. Auf dieser Reise von November 1911 bis März 1912, die er selbst als „Safari“ bezeichnete, stellte Stigler unter Zuhilfenahme selbstgebauter Apparate „rassenphysiologische“ Experimente zur Feststellung von Unterschieden der menschlichen Körperfunktionen von Weißen und Schwarzen, etwa Atmung, Gehör, Geruchssinn, Tastsinn, Geschlechtsleben und Schmerzempfindlichkeit sowie der geistigen Leistungsfähigkeit, an.³⁷⁸ Stigler füllte damit eine Forschungslücke, da vor ihm rassenphysiologische Experimente nur in geringer Zahl und verstreut vorgenommen worden waren.³⁷⁹ Menschenversuche solcher Art setzte Stigler im Labor in Wien an zwei ugandischen Lastenträgern fort, die die Expedition mitgenommen hatte: an Simon Kasajja und dem groß gewachsenen Mori Duise, den Stigler selbst nur „Kilimandscharo“ nannte (Abb. 81).³⁸⁰

373 Siehe Kapitel 10, 508f.

374 PÖCH, Zwergvölker, 1912, 319f.; PÖCH, Reisen, 1910, 360.

375 PÖCH, „Hamitische“ und „semitische“ Rassenmerkmale, 1918, 20.

376 Vgl. GINGRICH, Karriere, 2018, 258.

377 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 62 (1912), 331 u. in: Alm. 63 (1913), 399; AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 135, 137/1.

378 Vgl. STIGLER, Rassenphysiologische Ergebnisse, 1918, 206; LOIDL, Europa, 2017, 190–201.

379 Vgl. STIGLER, Rassenphysiologische Studien, 1919, 219.

380 Vgl. STIGLER, Rassenphysiologische Ergebnisse, 1952, 4; LOIDL, Safari und Menschenjagd,

Seine rassenphysiologischen Forschungen boten Stigler (NSDAP-Mitglied ab 1931, Professor für Rassenhygiene an der Universität Wien ab 1939) Anknüpfungspunkte an die Rassenideologie des Nationalsozialismus.³⁸¹

Durch die Förderung von Pöchs Kalahari- und insbesondere Stiglers Ugandaexpedition hatte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften die Rasseforschung noch vor dem Ersten Weltkrieg zu ihrer Agenda gemacht. Beide Forscher hatten in den Mendel'schen Vererbungsregeln, die um die Jahrhundertwende wiederentdeckt worden waren, eine Grundlage für ihre Definition der „Rasse“ gefunden.³⁸² Ausgehend von Mendels Entdeckung stabiler selbstständiger Erbmerkmale definierten Pöch und Stigler angeborene, unveränderliche Rassem Merkmale, deren Erbgang sie mit Treitsch-Geldern im Feld am Menschen erforschten.

Pöch wollte durch Körpervermessungen ursprünglich reine Rassentypen rekonstruieren; Stigler versuchte, durch physiologische Experimente Unterschiede in den „hervorstechenden [angeborenen und vererbten] Eigenschaften“ zwischen Menschenrassen zu eruieren und auf Degenerationerscheinungen zu schließen.³⁸³ Solche rassistischen Ansätze waren jedoch nicht die einzig neuen in dem damals hochaktuellen Forschungsfeld der Vererbungsforschung. Sie waren auch nicht die von der Akademie mit Treitsch-Geldern bestausgestatteten. Schon um 1900 hatte wM Richard Wettstein eine Vererbungsforschung in großem Stil auf den Weg gebracht. Der Kerngedanke seines Zugangs war, dass sich Merkmale ändern können, bevor sie vererbt werden und dass es somit keine unveränderlichen „Rassenmerkmale“ gibt. Wettsteins Forschungen zählten zu den von der Akademie höchstgeforderten.



81. „Dr. Robert Stigler und Mori Duise“, ca. 1912

2011, 38–53; GÜTL, In tragender Rolle, 2021, 164f.; ders., Mori Duise, 2018.

381 Vgl. LOIDL, Europa, 2017, 190, 199f.

382 Vgl. PÖCH, Neue anthropologische Fragestellungen, 1919, 193f.; STIGLER, Rassenphysiologische Studien, 1919, 215f.

383 Vgl. STIGLER, Rassenphysiologische Studien, 1919, 216.

7.2.4.8 Vererbungsforschung – Richard Wettstein

Der Botaniker Wettstein (1863-1931) verfolgte das Ziel, die Weiterentwicklung der Arten neu zu erklären. Er unternahm ebenfalls eine Expedition, um empirisch nachzuweisen, dass sich Arten nicht nur durch die Vererbung angeborener, sondern auch im Laufe des Lebens erworbener Eigenschaften weiterentwickeln können. Richard Wettstein war damit Meinungsführer einer in Wien damals vorherrschenden Variante der Darwin'schen Entwicklungslehre, die von jenem Darwinismus abwich, der die Selektion zum alleinigen Grundprinzip der Evolution erklärte.³⁸⁴ An der Akademie war die Idee von der „Forterbung erworbener Eigenschaften“³⁸⁵ in der Abstammungslehre schon länger präsent. Erstmals hatte der Physiologe Ewald Hering (1834-1918) in seinem Vortrag „Über das Gedächtniss als eine Allgemeine Function der organisirten Materie“, gehalten an der Akademie in der Feierlichen Sitzung des Jahres 1870, Bezug darauf genommen und folgende Hypothese formuliert:

Wir sind auf Grund zahlreicher Thatsachen zu der Annahme berechtigt, daß auch solche Eigenschaften eines Organismus sich auf seine Nachkommen übertragen können, welche er selbst nicht ererbt, sondern erst unter den besonderen Verhältnissen, unter denen er lebte, sich angeeignet hat, und daß infolge dessen jedes organische Wesen dem Keime, der sich von ihm trennt, ein kleines Erbe mitgibt, welches im individuellen Leben des mütterlichen Organismus erworben und hinzugelegt wurde zum großen Erbgute des ganzen Geschlechtes.³⁸⁶

Um die Jahrhundertwende waren die einflussreichsten Akademiemitglieder der Fächer Zoologie und Botanik (u. a. Karl Claus, Karl Grobben, Berthold Hatschek, Julius Wiesner, Richard Wettstein) Anhänger der Abstammungslehre Darwins, allerdings mit besonderer Gewichtung lamarckistischer Positionen. Aus der Sicht Lamarcks waren biologische Formneubildung und Veränderungen der Arten nicht nur die Folgen natürlicher Auslese, sondern noch viel mehr Produkte der Anpassung an die natürliche Umwelt. Der lamarckistisch geprägte Wiener Zugang zur Entwicklungsbiologie verdichtete sich an der Akademie der Wissenschaften 1902, als Richard Wettstein seine Theorie „Über direkte Anpassung“ in der Feierlichen Akademiesitzung öffentlich präsentierte. Die Hauptaussage seiner Akademierede, dass Organismen die Fähigkeit besäßen, „innerhalb gewisser Grenzen directe zweckmäßige Veränderungen zu erfahren und diese Veränderungen bei entsprechender Einwirkung der veranlassenden Verhältnisse zu vererben“, ³⁸⁷ stützte er auf Erkenntnisse, die er ein Jahr zuvor auf seiner Expedi-

384 Vgl. FEICHTINGER, Krisis des Darwinismus, 2018.

385 HERING, Über das Gedächtniss, 1870, 269.

386 Ebd., 268f.

387 WETTSTEIN, Über directe Anpassung, 1902, 317.

tion nach Brasilien gewonnen hatte. Im April 1901 war unter Wettsteins Leitung eine größere botanische Expedition nach Brasilien aufgebrochen,³⁸⁸ wo Wettstein sich im Besonderen der Erforschung der Anpassungserscheinungen von Pflanzen in verschiedenen Umgebungen und der morphologischen Ausbildung einzelner Typen im Zusammenhang mit ihrer geographischen Verbreitung widmete. Er stellte adaptive Veränderungen jener europäischen Pflanzen fest, die sich in Südamerika verbreitet und unter dem Einfluss neuer Umweltfaktoren individuell erworbene Eigenschaften auf die Nachkommen weitervererbt hatten.³⁸⁹ Für Wettsteins Brasilienreise hatte die Akademie großzügig 60.000 K aus Erträgen der Treitl-Erbenschaft bewilligt.³⁹⁰ In diesem Zusammenhang wurden aus der Treitl-Erbenschaft auch die Bearbeitung der botanischen Sammlungen der Südarabienexpedition (1900) und pflanzengeografische Untersuchungen im Mediterrangebiet (1906) finanziert; die Förderungssumme betrug 1.600 bzw. 4.000 K.³⁹¹ 1902, im Jahr seiner Akademierede, trat Wettstein zugleich als entschiedener Förderer einer weiteren aus privaten Geldern realisierten groß angelegten Forschungsinitiative auf, der von den Wiener Biologen Hans Przibram, einem Fabrikantensohn, Wilhelm Figdor und Leopold Portheim 1902 gegründeten und geleiteten Biologischen Versuchsanstalt (BVA) im Gebäude des ehemaligen Vivariums im Wiener Prater.³⁹²

7.3 Phase III: Die Akademie wird Forschungsträger. Stiftungen ermöglichen die ersten Institute

Noch vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs gelang es der Akademie, ihre durch private Zuwendungen ermöglichte Eigenforschung auf die nächste institutionelle Stufe zu heben. Innerhalb weniger Jahre ergab sich gleich dreimal die Gelegenheit, Forschungsinstitute in eigener Regie aufzubauen: die Biologische Versuchsanstalt, ein schon 1902 privat gegründetes und betriebenes Institut, das schließlich 1914 von der Akademie übernommen wurde, das Institut für Radiumforschung (gegründet 1908, eröffnet 1910), ermöglicht und errichtet durch eine private Zuwendung, sowie das nach seinem Stifter benannte Seegen-Institut für die Erforschung des Stoffwechsels, dessen Errichtung die Akademie aber letztlich versäumte. Während zuvor die Großforschungsbereiche Meteorologie (Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus) und geologische Landesvermessung

388 Vgl. Bericht des General-Sekretärs, in: Alm. 51 (1901), 274f.; siehe Kapitel 5, 256-262.

389 Vgl. Bericht des General-Sekretärs, in: Alm. 52 (1902), 258-260.

390 Vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 95-98. Auch die von Steindachner durchgeführte Brasilienexpedition zwei Jahre später wurde mit 75.400 K aus der Treitl-Erbenschaft finanziert.

391 Vgl. AÖAW, Buchhaltung, Kontobuch 10, 52, 58.

392 Siehe Abschnitt III.

(Geologische Reichsanstalt) von der Akademie initiiert und aufgebaut, schließlich aber wegen nicht vorhandener finanzieller Eigenmittel ausgelagert bzw. in staatliche Hand übergeben wurden, eröffnete sich der Akademie nun die Möglichkeit, mit Forschungsinstituten in ihrem eigenen Besitz selbst Großforschung zu betreiben. Das Verhältnis zur Akademie und das Maß der Selbstbestimmung war in den Statuten der Institute geregelt. Durch die Institutsgründungen bzw. -übernahmen und die für beide Klassen in unterschiedlicher Höhe verfügbaren Stiftungsgelder wurde der Stellenwert und das Forschungspotenzial der phil.-hist. Klasse gegenüber der math.-nat. Klasse deutlich herabgesetzt.

7.3.1 Das Institut für Radiumforschung – das erste seiner Art weltweit

Die Radioaktivitätsforschung war einer der wichtigsten neuen Forschungszweige in der Physik und der Chemie um die Jahrhundertwende. In Wien bildete sie einen Schwerpunkt, aus dem das erste ausschließlich der Forschung gewidmete Institut der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, das 1910 eröffnete Institut für Radiumforschung, erwuchs. Ausschlaggebend war eine singuläre Konstellation aus drei entscheidenden Faktoren: dem natürlichen Uranvorkommen im böhmischen St. Joachimsthal/Jáchymov, dem sozialen Netzwerk von jungen Physikern aus dem Umfeld von Franz Serafin Exner und die Forschungsförderung durch den Mäzen Karl Kupelwieser.³⁹³ Vorangegangen war die aus Treitl-Geldern finanzierte Tätigkeit der Akademiekommission für die Untersuchung der radioaktiven Substanzen,³⁹⁴ in deren Hand auch die Planung des weltweit ersten, ausschließlich der Erforschung der Radioaktivität gewidmeten Instituts lag.³⁹⁵

Einschlägige Arbeiten zu der erst kurz zuvor entdeckten Radioaktivität führten Franz Serafin Exner und seine Schüler zur Jahrhundertwende am I. Physikalischen Institut der Universität Wien in der Türkenstraße durch, dort waren sie allerdings auf enge, unzureichend ausgestattete Räumlichkeiten beschränkt.³⁹⁶ Eine Möglichkeit, für den jungen Forschungszweig ein eigenes Institut in der Boltzmanngasse zu errichten, ergab sich 1908 mit der Initiative des Industriellen Karl Kupelwieser (1841-1925),³⁹⁷ der durch sein Engagement im Aufbau der österreichisch-ungarischen Schwerindustrie ein beachtliches Vermögen³⁹⁸ erwirtschaftet hatte (Abb. 82).³⁹⁹

393 Vgl. REITER, Aufbruch, 2017, 83.

394 Siehe Abschnitt II.

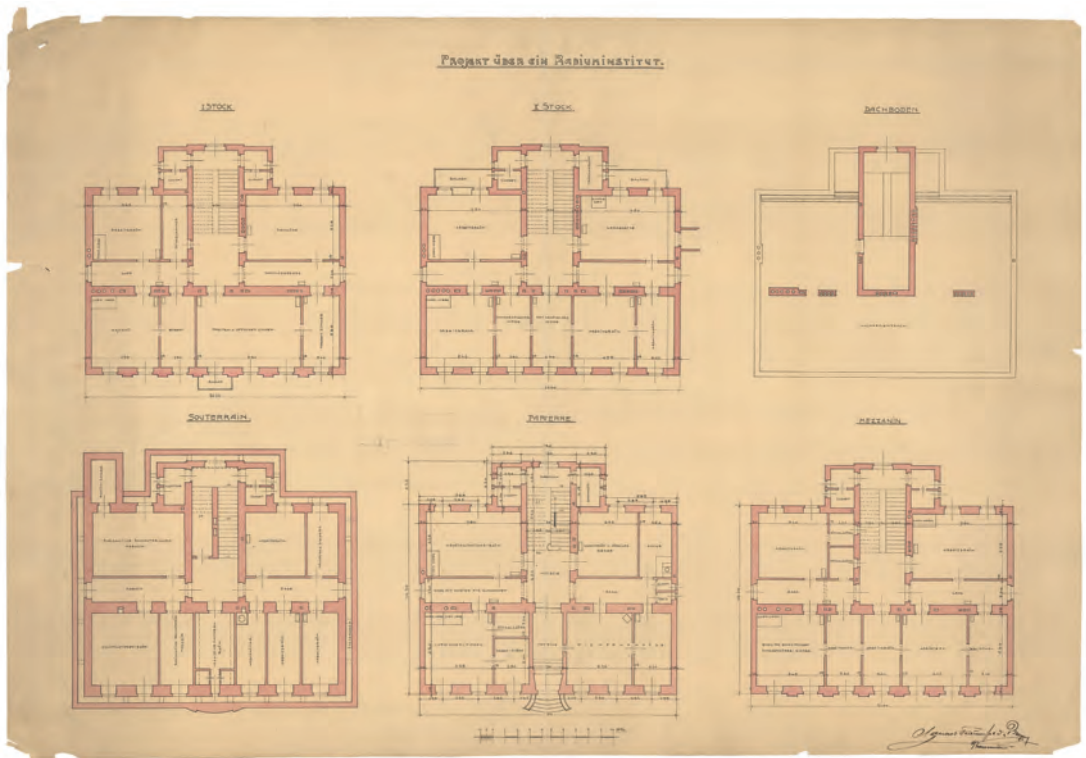
395 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 60 (1910), 352f. Die Radiumkommission existierte nach Eröffnung des Instituts nominell weiter, trat aber nicht mehr zu Beratungen zusammen und wurde 1938 in ein Kuratorium des Instituts für Radiumforschung überführt; vgl. AÖAW, Geschichte der Akademie, K. 1, Stefan Meyer an Richard Meister, 6.12.1946.

396 Vgl. RENTETZI, Designing, 2005, 275f.; REITER, Aufbruch, 2017, 32.

397 Zur Familie Kupelwieser vgl. FRIEDRICH, Lebens- und Überlebenskunst, 2000; siehe Kapitel 8, 432.

398 Vgl. SANDGRUBER, Traumzeit, 2013, 382.

399 Vgl. RENTETZI, Designing, 2005, 280f.



Nach der Überwindung bürokratischer Hürden, derentwegen er kurzfristig überlegte, das Radiuminstitut in Deutschland anzusiedeln, konnte Kupelwieser seine Stiftung realisieren. Als Beweggrund gab er an, die Potenziale des Pechblendevorkommens in St. Joachimsthal/Jáchymov für die österreichische Forschung nutzen zu wollen:⁴⁰⁰

Ich wollte, soweit meine Kräfte reichen, zu verhindern trachten, daß mein Vaterland die Schande treffe, daß es eine ihm gewissermaßen als Privileg von der Natur zugewiesene wissenschaftliche Aufgabe sich habe von Anderen entreißen lassen. Es bleibt mir hierzu in unserem etwas schwerfälligen Reiche unter den wirklich schon drängenden Umständen kein anderer Weg, als selbst in die Tasche zu greifen, und wenigstens den Pfad zu ebnen versuchen.⁴⁰¹

82. Gebäudeplan des Instituts für Radiumforschung

Kupelwieser kompensierte also die staatliche Trägheit hinsichtlich der Potenziale physikalischer Forschung und wählte als Trägerin seiner privaten Initiative die Akademie der Wissenschaften, der er eine halbe Million Kronen für die Realisierung des Radiuminstituts stiftete.⁴⁰²

400 Vgl. REITER, Aufbruch, 2017, 88.

401 AÖAW, FE-Akten, Radiumforschung, K.1, Karl Kupelwieser an das Präsidium der Akademie, 2.8.1908 (Abschrift); mit Auslassung gedruckt in Alm. 61 (1911), 212-214; auch zit. bei REITER, Aufbruch, 2017, 88f.; siehe Kapitel 8, 432.

402 Vgl. REITER, Aufbruch, 2017, 89.



83. Institut für Radiumforschung, eröffnet 1910

Unter der Bedingung, dass die k. u. k. Regierung für den Bau des Radiuminstituts einen Bauplatz nahe dem physikalischen Institut zu einem sehr billigen Preis und die nötigen Rohstoffe für die physikalische (dezidiert nicht medizinische) Erforschung des Radiums zur Verfügung stellen würde, sagte Kupelwieser zu, den Neubau des Instituts zu finanzieren. Das 1909 bis 1910 erbaute Gebäude in der Boltzmanngasse wurde am 28. Oktober 1910 in Anwesenheit des Kurators der Akademie, Erzherzog Rainer, feierlich eröffnet (Abb. 83). Das Institut samt dem Grundstück, auf dem es erbaut wurde, und dem Inventar ging in das Eigentum der kaiserlichen Akademie

über. Seine Erhaltung übernahm das k. k. Unterrichtsministerium, das auch das Personal (vier beamtete Wissenschaftlerstellen) besoldete und eine Jahresdotations (2.500 K) bewilligte. Alle am Institut erzielten wissenschaftlichen Ergebnisse mussten der Akademie zur Publikation übergeben werden.⁴⁰³

Das Institut war berechtigt, für die Untersuchung von Präparaten, Gesteinen und Wasserproben Taxen einzuheben, während die Gehaltsbestimmung von staatlich erzeugten Radiumprodukten unentgeltlich zu leisten war.⁴⁰⁴ Diese Gutachtertätigkeit für staatliche Stellen sollte die Kapazitäten des Instituts in hohem Maße beanspruchen.⁴⁰⁵

In seinem Festvortrag „Über Radiumforschung“ verdeutlichte Franz Serafin Exner, der als Obmann der Kommission für die Untersuchung der radioaktiven Substanzen Vordenker der Institutsplanung gewesen war, anlässlich der Feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie von 1910 nochmals die wissenschaftliche Revolution, die sich mit den Erkenntnissen der Radiumforschung vollziehe. Das grundlegend neue Wissen über die Zusammensetzung der Materie solle nun an einer neuen institutionellen Heimstätt-

403 Vgl. Statut für das Institut für Radiumforschung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, in: Alm. 61 (1911), 215-217; FEICHTINGER, Versuchsanstalt, 2017, 61f.

404 Vgl. Institut für Radiumforschung, in: Alm. 61 (1911), 217.

405 Vgl. CERANSKI, Vom Rohstofflieferanten, 2012, 69f.

te vertieft und erweitert werden.⁴⁰⁶ Das Wiener Radiuminstitut, an dem Exner „die Stelle einer Art Kurators [sic]“ bekleidete,⁴⁰⁷ war das erste weltweit und diente dem 1915 eröffneten Pariser Institut du Radium von Marie Curie als Vorbild.⁴⁰⁸

Am Radiuminstitut konzentrierte man sich weniger auf die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses als vielmehr auf die Schaffung von Infrastruktur für etablierte Forscher/innen aus dem In- und Ausland.⁴⁰⁹ Nach zweijähriger Tätigkeit konnten 1912 in der Feierlichen Sitzung der Akademie bereits 17 publizierte Arbeiten, darunter die Bestimmung des Atomgewichts des Radiums durch Otto Hönigschmid (1878-1945) und die Herstellung eines Wiener Radiumstandards für die internationale Anwendung, vermeldet werden.⁴¹⁰ Die Grundlage für die erfolgreiche Arbeit waren die in Karl Auer von Welsbachs Fabrik in Atzgersdorf gewonnenen drei Gramm Radiumchlorid,⁴¹¹ die die Akademie ihrem neuen Institut zum Einstand übergab. Der Umstand, dass zu diesem Zeitpunkt weltweit eine Gesamtmenge von etwa neun Gramm Radium für wissenschaftliche Forschung existierte, veranschaulicht die privilegierte Stellung der Wiener Wissenschaftler und des Radiuminstituts,⁴¹² mit dessen Leitung von Anfang an der Exner-Schüler Stefan Meyer betraut war.⁴¹³ Die fortlaufende Versorgung des Instituts mit radioaktiven Substanzen konnte Meyer über seine guten Kontakte zur Radiumindustrie sicherstellen, ebenso wie die wissenschaftliche Kontaktpflege durch das Verleihen begehrter Proben an internationale Forscherkollegen.⁴¹⁴

Im ersten Jahrzehnt seines Bestehens verzeichnete das Institut viele wissenschaftliche Erfolge, darunter jene der späteren Lieben- und Nobelpreisträger Georg von Hevesy (1885-1966, Nobelpreis 1943), Friedrich Paneth (1887-1958, Lieben-Preis 1916) und Victor Franz Hess (Lieben-Preis 1919 und Nobelpreis 1936).⁴¹⁵ Die Arbeitsbedingungen am Institut waren außerordentlich gut, wie etwa Hess, der ab der Gründung zehn Jahre lang als Assistent am Institut beschäftigt war, in seinem Lebenslauf rückblickend festhielt: „Dies war wohl die schönste und glücklichste Zeit meines Lebens. Reiche Mittel zur Arbeit standen zur Verfügung, Stefan Meyer war stets gütig und grosszügig in der Förderung meiner Arbeiten und ich durfte bald

406 Vgl. EXNER, Über Radiumforschung, 1910; siehe Kapitel 8, 432-434.

407 BENNDORF, Zur Erinnerung, 1927, 403.

408 Vgl. REITER, Aufbruch, 2017, 168.

409 Vgl. FENGLER, Kerne, 2014, 62.

410 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, 1912, 328; Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 62 (1912), 362.

411 Nach anderen Angaben vier Gramm, siehe Kapitel 8, 433.

412 Vgl. FENGLER, Kerne, 2014, 52.

413 Vgl. REITER, Aufbruch, 2017, 167-171.

414 Vgl. FENGLER, Kerne, 2014, 54-59.

415 Vgl. REITER, Aufbruch, 2017, 89f., 170; zum Ignaz L. Lieben-Preis der Akademie siehe Kapitel 4, 171f.

auch eigene Schüler heranziehen.“⁴¹⁶ Ein besonders konstruktives Umfeld stellte das Institut für Radiumforschung für Frauen dar, lag doch der Anteil der Wissenschaftlerinnen bis 1919 bei 16 Prozent (und bis 1934 sogar bei 38 Prozent), ein - gemessen an der Präsenz von Frauen in anderen Forschungszweigen - auffallend hoher Anteil.⁴¹⁷

7.3.2 Die Biologische Versuchsanstalt (BVA) im Wiener Prater – eine der weltweit ersten Forschungseinrichtungen für experimentelle Biologie

Am 1. Jänner 1914 eröffnete die Akademie ihr zweites Forschungsinstitut: die bereits seit 1902 bestehende Biologische Versuchsanstalt. Mehr als ein Jahrzehnt lang war hier der junge Forschungsansatz verfolgt worden, in kontrollierten Versuchsanordnungen an lebenden Tieren und Pflanzen die Vererbung erworbener Eigenschaften nachzuweisen. Die Motivation für die Gründung der BVA durch Hans Przibram (1874-1944), Wilhelm Figdor (1866-1938) und Leopold Portheim (1869-1947) war die Schaffung von Laboren, in denen auf experimentellem Wege die Ursachen für die Entstehung der verschiedenen Arten erforscht werden konnten.⁴¹⁸ Entwicklungsbiologische Forschung war in Wien davor an verschiedenen akademischen Einrichtungen auf die vergleichende morphologische Untersuchung von Tieren mit ihren ausgestorbenen Vorfahren beschränkt gewesen.⁴¹⁹ Seitens der Akademie hatte wM Wettstein den Vorstoß der drei jungen Wiener Biologen von Anfang an unterstützt. 1902 bemerkte er in der *Neuen Freien Presse* zur Arbeit seiner jungen Fachkollegen, dass diese, wie er selbst, „das deszendenztheoretische Problem [...] in seinem Wesen klar[zu]stellen“ beabsichtigten. Es gehe ihnen darum, „die Ursachen der Formveränderungen, welche die Voraussetzungen jeder Formneubildung sind“ sowie die „Art der Beeinflussung von Organismen durch die Außenwelt [...] auf Grund eines umfangreichen experimentellen Programmes zu beantworten“.⁴²⁰ 1910 veröffentlichte Hans Przibram den dritten Band seiner *Experimentalzoologie. Eine Zusammenfassung der durch Versuche ermittelten Gesetzmäßigkeiten tierischer Formen und Verrichtungen*.⁴²¹ Das Hauptergebnis seiner Forschungen an der BVA war, dass „die Merkmale der Arten [...] nicht unveränderlich [sind] und Veränderungen [...] auf die Nachkommen übertragen werden [können]“, ⁴²² wofür „die Rolle der äußeren Faktoren anzuerkennen“ sei.⁴²³

416 AÖAW, PA Victor Franz Hess, Autobiographische Darstellung des Lebenslaufes und des wissenschaftlichen Lebenswerkes.

417 Vgl. RENTETZI, *Designed*, 2005, 296; dies., *Trafficking materials*, 2008; siehe Kapitel 22, 122.

418 Vgl. MÜLLER, *Vivarium*, 2017.

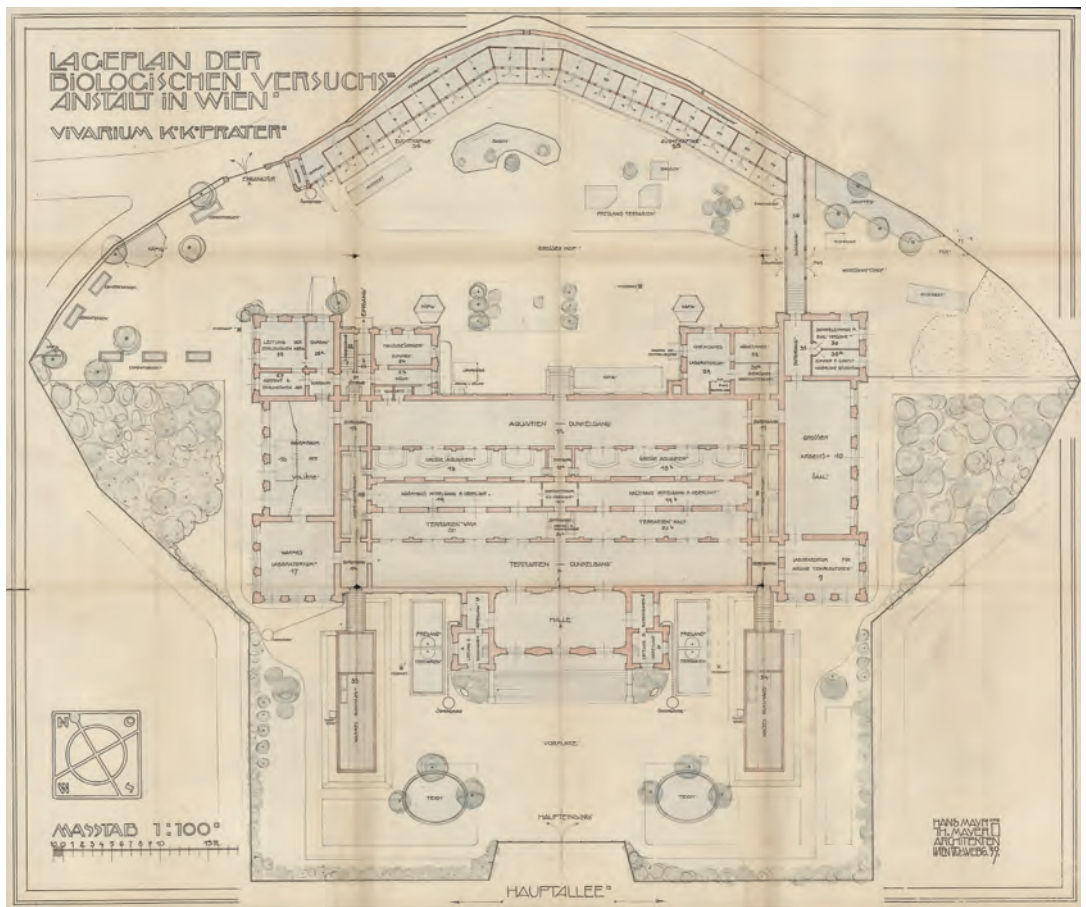
419 Vgl. TASCHWER/FEICHTINGER/SIENELL/UHL, *Experimentalbiologie*, 2016, 16.

420 Richard WETTSTEIN: Oesterreichische biologische Stationen, in: *Neue Freie Presse*, 21.8.1902, 14.

421 PRZIBRAM, *Experimentalzoologie*, 1910.

422 Ebd., 211.

423 Ebd., 245.



84. Lageplan der Biologischen Versuchsanstalt im Prater, 1903 eröffnet, 1914 der Akademie als Schenkung übertragen



85. Die Biologische Versuchsanstalt im Prater, dahinter das Riesenrad



86. Hans Przibram,
Gründer und Leiter
der Biologischen
Versuchsanstalt
1902–1938

Die Erkenntnisse, die an der BVA gewonnen wurden, stießen auf große internationale Resonanz, wie etwa das Schreiben des am Rockefeller Institute in New York tätigen führenden Experimentalbiologen Jacques Loeb an Hans Przibram belegt: „I wish to congratulate you upon the wonderful discoveries made in your Institute; you certainly have succeeded in making it the leading place in biological research.“⁴²⁴

Forschungsprogramm, technische Ausstattung und Organisationsstruktur ließen die BVA zum Vorbild für andere im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts entstehende experimentalbiologische Einrichtungen werden.⁴²⁵ Zur Umsetzung eines aufwendigen Zuchtprogrammes von Tieren und Pflanzen stellten die Forscher der BVA durch Verwendung modernster technischer Infrastruktur künstliche Naturräume her (z.B.

Wärme- und Kältekammern, Abb. 84 und 85), in denen spezifische Anpassungsvorgänge und deren Vererbung unter Laborbedingungen studiert werden konnten.⁴²⁶ Innovativ war auch die Organisation des Instituts in verschiedenen Abteilungen – zunächst wurden eine zoologische, eine botanische, eine physikalisch-chemische (1907) und eine physiologische Abteilung (1912) in Betrieb genommen. Die Kosten für Betrieb und Personal des privat geführten Forschungslabors trug größtenteils sein Gründer Hans Przibram (Abb. 86), während das Unterrichtsministerium sich am Erhalt der Anstalt mit einer jährlichen Subvention von 7.000 K beteiligte. Im Gegenzug stimmten die Abteilungsleiter der Patronanz eines Kuratoriums zu, das aus den Wiener Universitätsbiologen und Akademiemitgliedern Richard Wettstein, Julius Wiesner (1838–1916), Karl Grobben (1838–1916) und Berthold Hatschek (1854–1941) bestand.⁴²⁷ Außerdem waren sie dazu bereit, von mehreren wissenschaftlichen Arbeitsplätzen, die Gastforscher gegen ein Entgelt von jährlich 1.000 K in der Anstalt mieten konnten, vier Plätze für die Vergabe durch die Kuratoriumsmitglieder zu reservieren.⁴²⁸

1911 boten Wilhelm Figdor, Leopold Portheim und Hans Przibram die Biologische Versuchsanstalt der Akademie der Wissenschaften als Schenkung an.⁴²⁹ Auf diese Initiative, mit der die Institutsgründer den langfristi-

424 ÖStA-AVA, Unterricht, UM Allg. Akten, Biologische Versuchsanstalt 1902–1919, K. 128, Jacques Loeb an Hans Przibram, Äusserungen des Auslandes über die Biologische Versuchsanstalt in Wien, 20.11.1910.

425 Vgl. TASCHWER/FEICHTINGER/SIENELL/UHL, Experimentalbiologie, 2016, 24–26.

426 Vgl. ebd., 24.

427 Vgl. FEICHTINGER, Versuchsanstalt, 2017, 59f.

428 Vgl. REITER, Zerstört und vergessen, 1999, 587f.

429 Vgl. AÖAW, Biologische Versuchsanstalt, K. 1, Promemoria an das hohe Präsidium der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, die Angliederung einer Forschungsstätte

gen Erhalt der Anstalt bezweckten, folgten langwierige Verhandlungen.⁴³⁰ Ein von den Gründern vorgebrachtes Argument dafür, dass die Akademie neue Trägerin des international etablierten und angesehenen Instituts werden sollte, bezog sich auf die Positionierung der österreichischen Wissenschaft gegenüber der sich neu formierenden außeruniversitären Forschungslandschaft in Deutschland. Im Anbot hieß es, dass auch „die neue Kaiser-Wilhelm-Stiftung“ in Berlin mit der besonderen Absicht ins Leben gerufen worden sei, „derartige Forschungsstätten für die verschiedenen Experimental-Wissenschaften zu erbauen und weiterzuführen“.⁴³¹ Nach der Argumentation der Befürworter einer Übernahme der BVA durch die kaiserliche Akademie verschaffe dieser Schritt Österreich insofern einen Vorsprung vor dem Nachbarland, als sich dann in Wien bereits zwei Experimental-Forschungsinstitute in der Hand eines zentralen Forschungsträgers befänden und darüber hinaus an die Gründung eines dritten, des letztlich nicht gegründeten Seegen-Instituts für die Physiologie des Stoffwechsels, gedacht sei.⁴³² Das Argument, dass die kaiserliche Akademie sich durch die Übernahme der BVA vorteilhaft im wissenschaftlichen Konkurrenzkampf mit Deutschland positionieren könne, wurde aufrechterhalten, indem wiederholt betont wurde, dass die BVA der geplanten Biologischen Versuchsanstalt der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft als Vorbild diene; diese sollte „nach dem Muster des in Wien bestehenden [Instituts], das jetzt [der Akademie] durch einen verhältnismässig geringen Aufwand gesichert werden könnte“, eingerichtet werden.⁴³³

Insbesondere befürwortete wM Richard Wettstein, der am Übergabeprozess der BVA an die Akademie federführend beteiligt war, den Betrieb selbständiger Forschungsinstitute in Österreich. In einem Artikel in der *Neuen Freien Presse* aus dem Jahr 1912 führte er aus, dass an den Universitäten weder die Mittel noch die durch die Lehre stark limitierte Zeit der Universitätsangehörigen ausreichten, um Experimente in großem Stil durchzuführen.⁴³⁴ Im Namen der Akademie stellte die für die Übernahmeverhandlungen eingesetzte Vivariumkommission, der die vier lamarckistisch

für experimentelle Biologie betreffend, von Hans Przibram, Leopold von Portheim und Wilhelm Figdor, 5.1.1911; ÖStA-AVA, Unterricht UM Allg. Akten, Biologische Versuchsanstalt 1902-1919, K. 128.

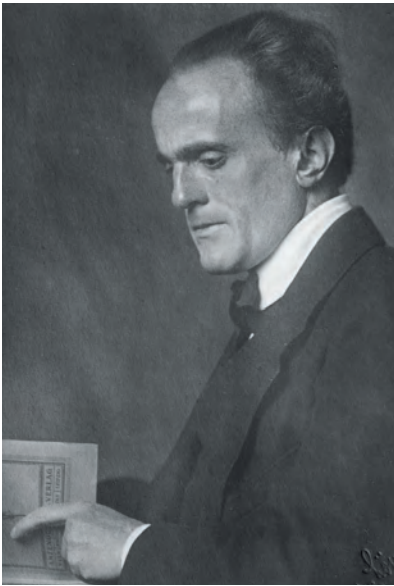
430 Vgl. FEICHTINGER, Versuchsanstalt, 2017, 61f.

431 AÖAW, Biologische Versuchsanstalt, K. 1, Promemoria an das hohe Präsidium der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, die Angliederung einer Forschungsstätte für experimentelle Biologie betreffend, von Hans Przibram, Leopold von Portheim und Wilhelm Figdor, 5.1.1911; ÖStA-AVA, Unterricht UM Allg. Akten, Biologische Versuchsanstalt 1902-1919, K. 128.

432 Vgl. AÖAW, Biologische Versuchsanstalt, K. 1, Promemoria, 5.1.1911 und Protokoll 5 der Sitzung der Vivarium-Commission am 10.5.1911; zum Seegen-Institut siehe unten, 400-403.

433 Vgl. u. a. AÖAW, Biologische Versuchsanstalt, K. 1, Protokoll 5 der Sitzung der Vivarium-Commission am 10.5.1911.

434 Vgl. Richard WETTSTEIN: Hochschule und selbständiges Forschungsinstitut, in: *Neue Freie Presse*, 8.2.1912, 22-24.



87. Paul Kammerer, Mitarbeiter der BVA, Experimentallbiologe von Weltruf

orientierten Akademiebiologen Richard Wettstein, Karl Grobben, Berthold Hatschek und Julius Wiesner (die beiden Letztgenannten waren Lehrer von Hans Przibram bzw. Wilhelm Figdor und Leopold Porthelm) angehörten, den Bedarf an der von der BVA geleisteten experimentellen Forschung zur modernen Vererbungs- und Anpassungslehre eindeutig fest. Sie prüfte, ob die Finanzierung langfristig gesichert erschien, ohne dass der Akademie zusätzliche Kosten erwüchsen, „da sie ihrer Einrichtung nach nicht in der Lage sei, ein solches Institut zu führen, wenn nicht die Unterrichtsverwaltung hierzu die Hand biete“.⁴³⁵ Die Kommission entschied, dass die Akademie das Institutsgebäude im Wiener Prater zusammen mit einer Stiftungssumme von 300.000 K übernehmen und die Forschungseinrichtung unter finanzieller Beteiligung des Unterrichtsministeriums fortführen sollte.⁴³⁶ Am 1. Jänner 1914 ging die Bio-

logische Versuchsanstalt nach der Bewilligung einer erhöhten Staatssubvention (inklusive vier pensionsberechtigter Stellen) in das Eigentum der Akademie über.⁴³⁷

Die Leitung des nunmehr zweiten Akademieinstituts verblieb bei den drei Gründern; zur administrativen und wissenschaftlichen Aufsicht wurde ein aus sieben Mitgliedern der math.-nat. Klasse bestehendes Kuratorium eingesetzt, das Eingriffsrechte bis hin zur Genehmigung von Publikationen im Namen der Akademie besaß.⁴³⁸ Der Forschungsschwerpunkt lag weiterhin auf der experimentellen Morphologie und Entwicklungsphysiologie.⁴³⁹

Nach dem Beginn des Ersten Weltkriegs wurde die Biologische Versuchsanstalt vorübergehend geschlossen, im März 1915 aber wiedereröffnet. Laufende größere Versuchsreihen führten die Abteilungsvorstände trotz der Schließung fort. Die aufsehenerregenden und später umstrittenen Experimente des leitenden BVA-Mitarbeiters Paul Kammerer (1880-1926, Abb. 87) fanden durch den Ersten Weltkrieg jedoch ein Ende. Er selbst wurde einberufen, seine Zuchtreihen gingen zugrunde.⁴⁴⁰

7.3.3 Das Seegen-Institut – finanziert, aber nicht gegründet

Bereits acht Jahre vor Gründung des Radiuminstituts hatte der Balneologe und Physiologe kM I Josef Seegen (1822-1904) der Akademie ein spezialisier-

435 AÖAW, Biologische Versuchsanstalt, K. 1, Protokoll 5 der Sitzung der Vivarium-Kommission am 10.5.1911.

436 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 63 (1913), 403.

437 Vgl. FEICHTINGER, Versuchsanstalt, 2017, 61f.

438 Vgl. Statut [der BVA], in: Alm. 64 (1914), 231-236.

439 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 64 (1914), 379f. u. in: Alm. 65 (1915), 376.

440 Vgl. TASCHWER, Der Fall, 2016, 164.

tes Forschungsinstitut zugedacht. Seegen verfügte in seinem 1902 aufgesetzten Testament, dass sein Vermögen nach seinem Tod und dem seiner Frau der Akademie zuzufallen habe, die damit „Seegens Institut für die Physiologie des Stoffwechsels“ errichten und betreiben sollte.⁴⁴¹ Nach dem Tod der Witwe Seegen im Jahr 1912⁴⁴² wurde mit der Konzeption des neuen Instituts begonnen, der Beginn des Ersten Weltkriegs brachte aber die Planung zum Erliegen. Mit Sigmund Exner stand zwar ein einflussreicher Promotor hinter dem Seegen-Institut, im Unterschied zum Radiuminstitut und zur Biologischen Versuchsanstalt gab es allerdings noch keine Vorabentscheidung über die Person eines Institutsleiters, dem an der raschen Umsetzung des Stifterwillens gelegen gewesen wäre.

Ausschließlicher Zweck des geplanten Instituts für Stoffwechselphysiologie sollten Forschungen auf dem Gebiet der chemischen und physikalischen Vorgänge im tierischen Organismus sein, dessen Kohlenhydratstoffwechsel Josef Seegen zu Lebzeiten selbst untersucht hatte.⁴⁴³ Bemerkenswert ist der Umstand, dass die im Testament verfügte detaillierte Beschreibung der materiellen und programmatischen Ausgestaltung des geplanten Instituts bereits dem Konzept der Kaiser-Wilhelm-Institute ähnlich war, die 1911 als rein der Forschung gewidmete Einrichtungen ins Leben gerufen wurden. Eine Lehranstalt für Anfänger sollte das Seegen-Institut explizit nicht sein, lediglich Vorträge und Vorlesungsreihen zur Vermittlung der wissenschaftlichen Errungenschaften des Forschungsgebietes waren laut Seegens Testament möglich. Für die Leitung sah Seegen einen „hervorragenden Physiologen, der die Stoffwechselphysiologie, das heißt die chemischen Vorgänge im Tierkörper, zu seinem eigentlichen Forschungsgebiete gemacht hat“,⁴⁴⁴ vor. Neben der Arbeit am Institut sollte der Leiter weder der universitären Lehre noch einer anderen Beschäftigung nachgehen. Sein Gehalt sollte etwa so hoch wie jenes des Professors für Physiologie an der Wiener Universität – oder sogar höher – sein, damit eine hochkarätige Persönlichkeit für den Posten gefunden werden könnte. Als weiteres Personal waren zwei Assistenten und zwei Diener vorgesehen. Das neu zu erbauende Gebäude sollte „einfach, bescheiden, aber nicht zu nüchtern sein, etwa ein freundlicher Rohziegelbau“,⁴⁴⁵ nicht luxuriös, aber mit allem für die Forschung Nötigen ausgestattet sein und über genügend Arbeitsräume verfügen, „um eine größere Zahl von Forschern zu Mitarbeitern heranziehen zu können“.⁴⁴⁶ Von der Akademie erwartete Seegen, sie solle „das Institut zu

441 Vgl. Akademie der Wissenschaften, Stiftungen, 1919, 89. Die Akademie gab an, dass der Wert der Hinterlassenschaft nach Abzug der darauf lastenden Haften 686.560 K betragen habe; vgl. ebd., 93.

442 Vgl. SPITTA, *Der Balneologe*, 2013, 116.

443 Nachrufe, in: *Alm.* 54 (1904), 336 (Nachruf auf Josef Seegen).

444 Akademie der Wissenschaften, Stiftungen, 1919, 90.

445 Ebd.

446 Ebd.

einer der Akademie würdigen Musteranstalt machen“⁴⁴⁷ und ein Komitee, bestehend aus allen Physiologen der Akademie und Mitgliedern der Nachbardisziplinen Physik und Chemie, zur Wahrung der Interessen des Instituts einsetzen.⁴⁴⁸

Josef Seegen, der 1901 zum kM I gewählt worden war, hatte 1902 auch die Ausschreibung eines von ihm gestifteten Preises veranlasst, der allerdings nur ein einziges Mal verliehen wurde. Für die Beantwortung der Preisfrage⁴⁴⁹ verlieh die Kommission dem dänischen Physiologen August Krogh, der im Jahr 1920 den Nobelpreis für Medizin erhalten sollte, 1906 den Seegen-Preis.⁴⁵⁰

Nach dem Tod von Seegens Witwe Hermine Ende November 1912 folgte bereits im Februar 1913 der einstimmige Beschluss der Akademie, die Erbschaft anzutreten.⁴⁵¹ Sie stellte jedoch die Bedingung, dass alle Kosten der Institutsgründung durch das geerbte Kapital abgedeckt sein mussten. Das Stiftungskapital von rund 1,5 Millionen Kronen bezeichnete sie als zwar „nicht überreich“, der Plan der Errichtung und des Betriebs des Instituts wurde aber von einer eigens eingesetzten Kommission unter dem Vorsitz von Sigmund Exner, der auch einen detaillierten Projekt- und Finanzplan erarbeitete, als durchführbar eingeschätzt.⁴⁵² Die Akademie stand nun vor der für sie ganz neuen Herausforderung, ein eigenes Institut ins Leben zu rufen.

Laut Sigmund Exners Bericht hatte Seegen selbst zu seinen Lebzeiten einen Bauplatz in der Nähe des Wiener Wilhelminenspitals ausersehen.⁴⁵³ Eine Anfrage bei der Statthalterei Niederösterreich, ob das Grundstück zu erwerben sei, wurde positiv beantwortet. Die Wahl des Grundstücks war mit der konkreten Vorstellung verknüpft, dass trotz der Lage des Instituts an der äußeren Peripherie der Stadt ein reger Austausch mit wissenschaftlich interessierten Ärzten des Wilhelminenspitals entstehen würde.⁴⁵⁴ Ende November 1913 hatte die Kommission einen günstigen Kaufpreis für das Grundstück ausgehandelt, woraufhin die Kaufentscheidung fiel. Auch die Ausarbeitung

447 Ebd., 91.

448 Vgl. ebd.

449 „Es ist festzustellen, ob ein Bruchteil des Stickstoffes der im tierischen Körper umgesetzten Albuminate als freier Stickstoff in Gasform, sei es durch die Lunge, sei es durch die Haut ausgeschieden wird.“

450 Gelöste Preisaufgaben und Preiszuernennungen, in: Alm. 63 (1913), 160.

451 AÖAW, Josef-Seegen-Erbschaft und -Preis, K. 1, Protokoll der Sitzung der Seegen-Kommission, 27.2.1913.

452 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 63 (1913), 402f.; AÖAW, Josef-Seegen-Erbschaft und -Preis, K. 1, Protokoll der Sitzung der Seegen-Kommission, 27.2.1913.

453 AÖAW, Josef-Seegen-Erbschaft und -Preis, K. 1, Protokoll der Sitzung der Seegen-Kommission, 23.1.1913.

454 AÖAW, Josef-Seegen-Erbschaft und -Preis, K. 1, Entwurf eines Briefes des Generalsekretärs der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften an die Statthalterei von Niederösterreich, 23.10.1913.

vorläufiger Planskizzen war bereits in Auftrag gegeben worden.⁴⁵⁵ Im selben Jahr war die Akademie mit der Übernahme der BVA beschäftigt, sie hatte also plötzlich beste Aussichten darauf, künftig gleich zwei biowissenschaftliche außeruniversitäre Forschungsinstitute zu betreiben.

Der Beginn des Ersten Weltkriegs setzte den Planungen zur Errichtung des Seegen-Instituts ein Ende, sie wurden bis 1918 nicht weiterverfolgt. Das Seegen-Institut wurde trotz eines zu Kriegsende verfügbaren und in Wertpapieren angelegten Stiftungsvermögens von rund 1,25 Millionen Kronen niemals gegründet.⁴⁵⁶

7.4 Wissenschaftsinstitutionalisierung an der Akademie um 1900. Wandel in der Forschungspraxis

Die Institutionalisierung der Großforschung in Österreich an der Wende zum 20. Jahrhundert ist mit einem Funktionswandel der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften – von einer Publikationsakademie zur Forschungsakademie – verbunden, der sich in drei Phasen unterteilen lässt: von der selbstinitiierten Eigenforschung über die Etablierung interdisziplinärer Kommissionsforschung hin zur Forschung an Instituten. Mit dem schrittweisen Funktionsausbau der Akademie erweiterte sich zugleich auch die Forschungspraxis: von der Sammlungsforschung zur Experimentalforschung. Die Institutionalisierung der Großforschung in Österreich um 1900 durch ihren wichtigsten Träger, die kaiserliche Akademie der Wissenschaften, sowie der damit verbundene Wandel der Forschungspraxis werden in der nachfolgenden analytischen Synthese resümierend behandelt.

7.4.1 Institutionalisierung

Ab ihrer Gründung förderte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften Forschungen ihrer Mitglieder und anderer österreichischer Wissenschaftler in erster Linie durch die Publikation wissenschaftlicher Ergebnisse und nur geringfügig durch die Auszahlung kleinerer Subventionen für laufende wissenschaftliche Arbeiten. Daneben spielte sie eine zentrale Rolle bei der Gründung der ersten staatlichen Forschungsinstitute, der Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus sowie der Geologischen Reichsanstalt. Mit der Zunahme internationaler Vorstöße in noch nicht erschlossene Forschungsräume sah sich die kaiserliche Akademie der Wissenschaften herausgefordert, selbst in größerem Umfang und unter eigenem Namen an der wissenschaftlichen Eroberung der Welt teilzunehmen. Die ersten Unterneh-

455 AÖAW, Josef-Seegen-Erbschaft und -Preis, K. 1, Protokoll der Sitzung der Seegen-Kommission, 27.11.1913.

456 Vgl. Auszug aus den Rechnungsabschlüssen f. d. J. 1918, in: Alm. 69 (1919), 180.

mungen der phil.-hist. Klasse finanzierten überwiegend Mäzene, die Finanzierung der ersten naturwissenschaftlichen Großprojekte trug die math.-nat. Klasse. Als erste Ziele der neuen Eigenforschung, die vornehmlich in der Sammlung von Daten und Objekten bestand, wählten Akademieforscher das östliche Mittelmeer und Kleinasien, wo sie meteorologische, geologische, physikalische und geografische Daten sowie Tiere, Pflanzen, Inschriften und antike Artefakte sammelten. Neben der Erweiterung des vorhandenen Wissens und einem Zuwachs an internationaler Geltung lag ein zentraler Zweck der Sammlungsforschung in der Bestückung der kaiserlichen Hofmuseen. Hier sollten die gesammelten Objekte aufbewahrt und der weiteren wissenschaftlichen Bearbeitung zugänglich gemacht werden. In den Händen der Akademie verblieb nach dem Abschluss der Unternehmungen die Veröffentlichung der wissenschaftlichen Ergebnisse in ihren groß angelegten Publikationsreihen. Der erste Schritt des Funktionswandels der kaiserlichen Akademie hin zur Forschungsträgerorganisation war gesetzt.

Die zweite Phase dieser Entwicklung leitete der unverhoffte Geldsegen der Erbschaft Treitl ein. Plötzlich war die kaiserliche Akademie ermächtigt, neue Forschungsprojekte nicht nur zu entwickeln, sondern auch selbst von der Idee bis zur Publikation der Ergebnisse zu realisieren. Durch das Treitl-Vermächtnis öffnete sich das wissenschaftliche Forum deutlich für neue und disparate Forschungsinhalte, war doch die Stiftung nicht exklusiv speziellen Fächern oder wissenschaftlichen Aufgaben gewidmet. Auf den Weg gebracht wurden interdisziplinäre, vielfältige Projekte. So ergab sich beispielsweise für die Erdbebenkommission nach mehrjährigen Vorarbeiten die Gelegenheit, ihre Aktivitäten dank der verbesserten Finanzlage auf die nächste Stufe zu heben. Die Idee zu anderen Unternehmungen wie der Pest- oder die Südarabienexpedition entstand eher spontan und ließ sich durch das Treitl-Erbe sofort realisieren. Zahlreiche Kommissionen wurden gegründet, die es der Akademie ermöglichten, an internationalen Forschungen im Rahmen des Kartells und der Internationalen Assoziation der Akademien teilzunehmen (u. a. Kommission für die Herausgabe der Bibliothekskataloge des Mittelalters, Kommission für atmosphärische Elektrizität, Kommission für Schweremessungen).⁴⁵⁷ Im Fall der Erdbebenkommission bestand ein besonderer Mehrwert in der Anschaffung teurer seismischer Geräte. Durch die Etablierung einer neuen außeruniversitären Forschungslandschaft hatten sich neben den wachsenden Erfordernissen der internationalen Zusammenarbeit auch die Interessen einzelner Mitglieder wie Suess, Wettstein und Benndorf, die sowohl innerhalb der Akademie als auch darüber hinaus gut vernetzt waren, manifestiert.

An der Akademie blieben die Kommissionen die typischen Organisationseinheiten für die Forschung. Sie wurden von den beiden Klassen einge-

⁴⁵⁷ Siehe Kapitel 6, 302–306.

setzt; hinzugewählte Mitglieder definierten wichtige Forschungsfelder und erarbeiteten Konzepte, um diese zu institutionalisieren. Für die Kommissionsarbeit wurde auf die Mitarbeit von Beamten staatlicher Dienststellen wie u. a. der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik, der Geologischen Reichsanstalt und des Militärgeographischen Instituts zurückgegriffen. Vereinzelt wurden auch ehrenamtliche Mitarbeiter und verbeamtete Lehrer eingesetzt. Die Gesamtzahl der Mitarbeiter lässt sich ebenso schwer abschätzen wie deren Geschlechterverhältnis. In einigen dieser neuen Forschungsfelder wurden eindeutig praktische Zwecke verfolgt (Erdbebenforschung und Archäologie), in anderen stand die Grundlagenforschung im Vordergrund (Luftelektrizitätsforschung). Weil manche Forschungen, die von Kommissionen initiiert wurden, sehr personal- und kostenintensiv waren, wurden deren Finanzierung und Organisation ausgelagert, insbesondere jene Bereiche, die eines langfristigen wissenschaftlichen Engagements bedurften. Für die durch ein wichtiges Akademiemitglied im Rahmen der Altertumsforschung in Kleinasien initiierte archäologische Ausgrabungstätigkeit in Ephesos wurde 1898 ein eigenes staatliches Institut, das Österreichische Archäologische Institut, gegründet. Der Erdbebendienst wurde 1904 der seit einem halben Jahrhundert bestehenden staatlichen Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus übertragen, mehrere für den laufenden Betrieb benötigte Messapparate wurden aber weiterhin von der Akademie aus der Treitl-Erbschaft finanziert.

In einer dritten Phase beschritt die kaiserliche Akademie der Wissenschaften einen im internationalen Vergleich ungewöhnlichen Weg. Sie entschied sich, selbst zum Träger spezialisierter Institute - des Instituts für Radiumforschung, der Biologischen Versuchsanstalt und des Seegen-Instituts für Physiologie des Stoffwechsels - zu werden. Das Radiuminstitut wurzelte in einer bestehenden Akademiekommission, die radioaktive Substanzen erforschte. In der entwicklungsbiologischen Forschung versprach die Übernahme der Biologischen Versuchsanstalt den experimentellen Nachweis jener lamarckistischen Theorien, über die unter den wirklichen Mitgliedern der Fächer Botanik und Zoologie ein weitgehender Konsens bestand. Die Kombination aus plötzlich verfügbaren privaten Stiftungsgeldern (vonseiten Hans und Karl Przibrams, Karl Kupelwiesers und Josef Seegens) und den Interessen einflussreicher Mitglieder gab den Ausschlag dafür, dass sich die Akademie als Gelehrtenengesellschaft auf die entscheidende Neuerung einließ, neben ihren angestammten Aktivitäten auch die Verantwortung für Forschungsstandorte zu übernehmen. Die von privater Seite am meisten geförderten Forschungsrichtungen - Altertumswissenschaften, Sprachforschung und Ethnografie sowie Geophysik, Physik und Botanik - konnten sich über Kommissionen und Institute auf lange Sicht institutionalisieren, nur das von Josef Seegen auf den Weg gebrachte Institut für medizinische Forschung konnte nicht realisiert werden. Zur gleichen Zeit gab es

auch im Deutschen Reich Initiativen zur Gründung außeruniversitärer Forschungsinstitute, allerdings mit dem großen Unterschied, dass hier nicht eine Akademie, sondern die 1911 konstituierte Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft als Trägerorganisation auftrat.⁴⁵⁸ Die KWG finanzierte die Grundlagenforschung ihrer Institute über Aufnahme- und Mitgliedsbeiträge, private Stiftungsgelder und Zuschüsse der öffentlichen Hand, die kaiserliche Akademie der Wissenschaften ihre neuen kommissions- und institutsbezogenen Forschungsaktivitäten hingegen durch Erbschaften und private Förderer.

7.4.2 Forschungspraxis

Mit dem Zugriff auf Stiftungsgelder konnte die Akademie ihre Sammlungsforschung intensivieren. Sie entsandte Forschungsreisende, setzte zahlreiche neue Kommissionen ein – zu dem vorrangigen Zweck, Forschungs- und Datenmaterial zu akquirieren – und konnte so durch die gezielte Verteilung von Fördergeldern aktiver in die Wissensproduktion eingreifen. Der Wandel von Forschungsorganisation und -portfolio lässt sich am Beispiel der Meeresforschung zeigen. Während die Akademie in der frühen Adriaforschung auf eine Juniorpartnerschaft im Forschungsprogramm der Marine beschränkt war und nur militärgeografisch relevante Untersuchungen durchführen durfte, gelang es ihr durch den Einsatz eigener finanzieller Mittel sukzessive, die Erforschung des östlichen Mittelmeers und insbesondere des Roten Meers gezielt zu verfolgen: Sie unternahm u. a. botanische, zoologische, geologische Expeditionen, deren Auswertung Mitglieder einer dafür eingesetzten Akademiekommission übernahmen.

Ab den späten 1880er Jahren profitierte vor allem der Fachbereich Geologie von den Erbschaften der Geologen Ami Boué (1794–1881) und Viktor Zepharovich (1830–1890), mit denen erste Forschungsreisen nach Südosteuropa und in das Osmanische Reich subventioniert wurden. 1892 wurden aus Mitteln der Boué-Stiftung die Kosten für eine aufwendige Expedition der Akademie in den Himalaya gedeckt.⁴⁵⁹ Für das Gelingen der Unternehmung waren neben der neuen Finanzierungsmöglichkeit die wissenschaftlichen Netzwerke einflussreicher Akademiemitglieder entscheidend, konkret die guten Beziehungen zu Vertretern des geologischen Dienstes von Indien (Geological Survey of India). 1891 hatte Carl L. Griesbach (1847–1907), Mitglied des Geological Survey of India, Eduard Suess fossiles Material aus dem Himalaya zur paläontologischen Auswertung zugeschickt. Aus der Sichtung der Proben folgerte Edmund von Mojsisovics, dass eine wissenschaftliche Expedition in das Gebiet bedeutende neue geologische Erkenntnisse über die Himalaya-Trias ergeben könnte.⁴⁶⁰ Im Geologen Carl

458 Vgl. RENN/KANT/KOLBOSKE, Stationen, 2015, 11–23; VOM BROCKE/LAITKO, Die Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft, 1996.

459 Siehe Kapitel 5, 248.

460 Vgl. DIENER, Ergebnisse, 1895, 1f.

Diener (1862–1928), der zuvor über den Gebirgsbau der Westalpen sowie zur Geologie im „Orient“ geforscht hatte, wurde ein geeigneter Wissenschaftler für die geplante Expedition gefunden. Eduard Suess nahm Kontakt zum Direktor der Geologischen Anstalt in Kalkutta/Kolkata auf, die einen Teil der Finanzierung (4.000 Rupien) zu übernehmen bereit war, und erwirkte eine Subvention aus der Boué-Stiftung der kaiserlichen Akademie in der Höhe von 3.000 fl. für die Reise.⁴⁶¹ Die Himalayaexpedition des Jahres 1893 führte Diener und seinen Landsmann Carl L. Griesbach in geologisch noch unerforschte Gebiete mit reichhaltigen Fossilienlagerstätten der Obertrias, die umfangreiche Sammlungen zuließen.⁴⁶² Zur weiteren Bearbeitung und Auswertung übergab die Akademie das mitgebrachte Fossilienmaterial den an den Universitäten Prag und Wien und an der Geologischen Reichsanstalt tätigen Fachleuten Viktor Uhlig (1857–1911), Eduard Suess, Edmund von Mojsisovics und Alexander Bittner (1850–1902).⁴⁶³

Gleichfalls aus Stiftungsgeldern wurden die Kosten für die Sammlung und Auswertung von Gesteinsproben und geologischen Profilen durch die von der math.-nat. Klasse eingesetzte Kommission zur systematischen Erforschung der petrografischen Verhältnisse der Ostalpen gedeckt,⁴⁶⁴ ebenso wie die Kosten der Aufarbeitung des auf der Pola-Expedition im östlichen Mittelmeer gesammelten zoologischen Materials.⁴⁶⁵

Ähnlich gestaltete sich die Forschungspraxis der Kommissionen der phil.-hist. Klasse, etwa die der ebenfalls aus Stiftungsgeldern finanzierten Ägyptischen Kommission. Hermann Junker verfolgte mit seinen Sprachaufnahmen mittels eines Phonographen und der archäologischen Ausgrabung von Schädeln und Skeletten zwei unterschiedliche praktische Zugänge, beide zum Zweck der Beschaffung von Forschungsmaterial. Die menschlichen Überreste übergab Junker zur Auswertung der Anthropologischen Gesellschaft in Wien und dem Naturhistorischen Hofmuseum. Rudolf Pöch verwaltete die auf seiner Expedition in die Kalahari gesammelten Schädel, Skelette und menschlichen Überreste, die von ihm angefertigten Gipsabgüsse, Aufzeichnungen, Film- und Fotoaufnahmen in seiner „Lehrmittelsammlung“ an der Universität Wien selbst.⁴⁶⁶ Auch der von der Akademie mit Treitschke-Mitteln nach Uganda entsandte Rassenphysiologe Robert Stigler wertete die aus seinen Menschenversuchen gewonnenen Daten selbst aus; die mitgebrachten Pfeile und Speere wurden dem Naturhistorischen Museum übergeben. Das neue Wissen, das die Akademie auf ihren Forschungsreisen

461 Vgl. Bericht des Generalsecretärs, in: Alm. 42 (1892), 177; HUBMANN/SEIDL, Carl Diener, 2014, 413–415.

462 Vgl. ebd.; Bericht des Generalsecretärs, in: Alm. 43 (1893), 235–237; zur Himalayaexpedition siehe Kapitel 5, 247–251.

463 Vgl. DIENER, Ergebnisse, 1895, 4.

464 Ebd.

465 Vgl. Bericht des Secretärs der math.-nat. Classe, in: Alm. 44 (1894), 241.

466 Vgl. SCHASIEPEN, „Lehrmittelsammlung“, 2019, 15.

gewann, veröffentlichte sie jeweils in ihren allgemeinen und fachspezifischen Publikationsreihen.

Mit der Gründung ihrer ersten beiden Institute entschied sich die Akademie dafür, neben der traditionellen Sammlungsforschung die Experimentalforschung in ihr Tätigkeitsspektrum aufzunehmen. Am Institut für Radiumforschung konnten in modern ausgestatteten Laboratorien jene Experimente am Radium fortgeführt werden, die zuvor unter unzureichenden räumlichen und instrumentellen Bedingungen am Physikalischen Institut der Universität Wien stattgefunden hatten. Mit der Biologischen Versuchsanstalt übernahm die Akademie ein Institut, das die Experimentalforschung in ihrem Bereich exklusiv in Österreich zur zentralen Forschungspraxis erhoben hatte. Die Chance der Gründung eines Instituts für die Physiologie des Stoffwechsels, an dem ebenfalls experimentell geforscht worden wäre, konnte die Akademie trotz der großen Seegen-Erbchaft nicht nutzen. Ein vergleichbarer Aufsprung auf den Zug der naturwissenschaftlichen Experimentalforschung blieb den Akademien im Deutschen Reich um die Jahrhundertwende verwehrt. So verfügte die Preußischen Akademie der Wissenschaften weder über Institute noch über Laboratorien. Sie hatte auch keine Aussicht darauf, weil die Experimentalforschung in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft mit ihren Instituten eine neue Heimstätte gefunden hatte.⁴⁶⁷ Der Preußischen Akademie der Wissenschaften verblieb damit im Unterschied zur kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien eine beschreibende, klassifizierende und nicht experimentelle Forschung.

7.5 Resümee

Abschließend lässt sich sagen, dass die kaiserliche Akademie um 1900 ihre Stellung und ihre federführende Rolle in der österreichischen Forschungslandschaft schrittweise ausbaute. Sie blieb Gelehrtenengesellschaft und wurde gleichzeitig zum Forschungsträger. Ihre Kommissionen, deren Zahl durch die Verfügbarkeit der Treitl-Erbchaft (rund 1,18 Millionen Gulden) vor allem in der phil.-hist. Klasse rasant zunahm, erfüllten verschiedene Aufgaben: eine erweiterte Sammlungsforschungstätigkeit, die Entwicklung und Anschaffung von Apparaten zur Erhebung geophysikalischer Daten, zur Vor- und Nachbereitung von Expeditionen, zur Publikation von Ergebnissen, zur Koordination der Teilnahme an internationalen Forschungsprogrammen. Die Fülle der neuen Kommissionen zeigt, wie sich an der Akademie aus der Gelehrtenengesellschaft zunehmend eigenständige Forschungscluster mit eigenen Arbeitsprogrammen herausbildeten. Mit der

⁴⁶⁷ Vgl. HOHLFELD/KOCKA/WALTER, Vorgeschichte, 1999; HOFFMANN, Innenansichten, 2002, 95f.

Gründung der ersten Institute innerhalb der Akademie wurden Einheiten geschaffen, die einen enorm hohen Grad an eigenständigem Forschungsprofil aufwiesen.

Es ist auffallend, dass sich mit der Verfügungsgewalt über ererbte Eigenmittel, besonders nach der hohen Treitl-Erbschaft, der Handlungsspielraum beider Klassen massiv vergrößerte, und mit ihm auch ihr geografischer und funktioneller Aktionsradius. Das durch private Stiftungsgelder vervielfachte jährliche Forschungsbudget der Akademie erlaubte es ihr, als ernst zu nehmender Konkurrent an der wissenschaftlichen Eroberung der Welt teilzunehmen, sich zugleich in Österreich als Innovationsagentur des Staates zu profilieren und den Grundstein für die Ausgestaltung der Wissenschaftslandschaft im 20. Jahrhundert zu legen.